

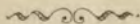
2266

42

Magnetismus

und

Hypnotismus.



~~KSIĄZNICA
POLSKIEGO TOW. PSYCHOLOGICZNEGO~~

2 3

~~N: 1986~~

2964
~~N: 1986~~

Magnetismus

und

Hypnotismus.

Von

Prof. Dr. Julian Ochorowicz.

№ 3000

Autorisierte Übersetzung aus dem Polnischen

von

Feilgenhauer.

~~KSIĄŻNICA
POLSKIEGO TOW. PSYCHOLOGICZNEGO~~

Leipzig, *mitte*
Verlag von Oswald Muzé.
1897.

Połączone Biblioteki WFIS UW, IFiS PAN i PTF

T.2961



29002961000000



chr. inw. 3000

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck verboten.

H-123172

Druck von Oswald Neuge in Leipzig.

Vorbemerkung.

Anregung zur vorliegenden Übersetzung einer unter dem Titel: „Odczyty o Magnetyzmie i Hypnotyzmie“ veröffentlichten Arbeit des berühmten Professors an der Warschauer Universität Dr. Julian Ochorowicz, als einer hochinteressanten Kommentierung jenes zur Zeit noch so umstrittenen Gebietes des Magnetismus und Hypnotismus, verdanken wir dem Hinweise auf die Wichtigkeit einer auch in Deutschland zu begründenden Hochschule für Magnetismus seitens des verdienstvollen Herausgebers der „Metaphysischen Rundschau“, Magnetopathen Paul Zillmann.

Der Inhalt des kleinen Werkes erweist sich als eine von tiefem Geiste und weitgehender Kenntnis zeugende Behandlung des Themas, wie sie auch von dem geistreichen Verfasser der „Mental-Suggestion“ nicht anders zu erwarten sein dürfte.

Ob aber die Schrift seitens der Herren Mediziner und jener Leute die gebührende Beachtung finden wird, die noch heute den tierischen Magnetismus als Schwindel und Scharlatanerie abzuthun suchen — das zu bejahen wäre wahrlich ein Optimismus, der in dem Jahrhundert der einseitigen Fachgelehrsamkeit und der materialistischen Verirrung keineswegs berechtigt zu sein scheint. Immerhin ist es der innigste Wunsch des

Übersetzers.



Inhalt.

	Seite
1. Zur Geschichte des Magnetismus	1
2. Zur Geschichte des Hypnotismus	51
3. Über die verschiedenen Zustände in der Hypnose . .	94

Diese Abhandlungen bilden drei Vorträge, welche vom Verfasser zu Warschau in der „Gesellschaft für Landwirtschaft und Gewerbe“ gehalten wurden.

Erstes Hauptstück.

Zur Geschichte des Magnetismus.

Das achtzehnte Jahrhundert ist das Jahrhundert der Reform, was sich indes in geistiger Beziehung keineswegs sagen läßt. Für die Philosophie und Medizin begann es unter schlechten Vorzeichen: im Jahre 1700 erschien ein englisches Werk von dem Leibarzte Karls II und Wilhelms III, Gedeon Harvey, unter dem Titel: „Über die Wichtigkeit der Philosophie und Medizin“, worin derselbe zu beweisen sucht, daß es den Philosophen nicht gelungen wäre, auch nur ein Fünkchen Wahrheit zu finden, und die Ärzte in keiner Weise zu einem Heilmittel gekommen seien, weshalb man alle künstlichen Mittel bei Seite setzen und die Heilung der Natur überlassen sollte. Nach des Verfassers Ansicht dürfte sich der Arzt nicht einbilden, daß er heile, weil er nur dann sich als nützlich erweise, wenn er die Rolle des nüchternen Beobachters spielt. Harvey zeigt sich als Gegner der expectativen Methode, die noch Hippokrates aufrecht erhielt, wem schon der Meinung Harvey's nach ziemlich radikal.

Ein derartiger äußerster Skeptizismus war anscheinend durch den damaligen Wissensgrad bedingt. Und so war es auch in der That.

Die damalige Arzneikunst lag in trauriger Verfassung; es herrschte hier eine Polypharmazie [oder besser, die vollkommen falsche Anwendung von Heilmitteln], der Heilmittelmißbrauch. Freilich giebt es heute noch weit mehr Heilmittel als ehedem, doch ist die Mode in deren Anwendung nur eine vorübergehende und ihr Gebrauch ein unvergleichlich beschränkter, was gerade eben jenen Angriffen zu verdanken ist, die im 18. Jahrhundert gegen die Polypharmazie unternommen wurden. Umgekehrt nun gelang es im 17. und 18. Jahrhundert neuen Heilmitteln nur unter größter Schwierigkeit sich Eingang zu verschaffen: so wurde das Brechmittel, welches sich jetzt das Bürgerrecht erstritten hat, einfach von der offiziellen Medizin verworfen; dem Arzte, der zur Beseitigung des Fiebers Chinin verschrieb, drohte man mit Entziehung des Diploms. Auch dem Antimon verhielt man sich lange Zeit feindlich gegenüber; die Schutzpocken-Impfung, welche heute gesetzlich ist, erkannte die Pariser Behörde einer hohen Arzneikunst im Jahre 1745 für „einen leichtsinnigen Scherz“, für ein Verbrechen, ja selbst für Zauberei. Dennoch vermochte eine solche feindselige Gesinnung gegen neue Mittel in keiner Beziehung ihre ungeheure Menge zu beschränken, da in den vorigen Jahrhunderten die Entdecker von Heilmitteln nicht müßig gewesen waren. Zu solchen, welche uns das Altertum vermacht hat — es war deren Anzahl nicht unerheblich, und Plinius verwahrte sich gegen ihr Übermaß — sind nicht nur jene zu rechnen, die Galenus — der Aristoteles in der Medizin — ganz im Geiste seiner humoralen Theorie entdeckte, sondern auch noch eine Menge widriger Mixturen, Dekokta und Salben, welche die Araber den unsauberen Bewohnern des Orients entlehnt hatten. Im 16. Jahrhundert

gesellte sich noch eine ganze Pharmakologie der „mineralischen Gifte“ des Paracelsus hinzu, die schier unbekannt blieben, und im 18. Jahrhundert brachte zu alledem der Wiener Arzt Störck noch obendrein die Pflanzen-Gifte auf. Mit den Aderlässen war man sehr freigiebig, und man wandte Fliegenpflaster und andere blutreinigende Pflaster an, ohne sich deren eigentlichen Zweck klar zu machen.

Die sogenannten magischen Mittel, wie sie von Paracelsus, Van Helmont, Maxwell, Wirdig und anderen empfohlen wurden, waren schon der Vergessenheit anheim gefallen, oder man verhielt sich ihnen auch mißbilligend gegenüber und betrachtete sie als Teufelswerk; während die natürlichen Mittel, wir meinen die physischen, wie die Hydropathie, Gymnastik, Elektrizität und Massage, noch in den Kinderschuhen steckten. Gleichsam unter dem Schutze eines Monopols durchzogen das Land eine Menge Charlatane, die mit jeglicher Art Specifica handelten, ja sogar das „Lebenselixir“ feil hielten. Zu keiner Zeit hat man so energisch gegen das Geheim-Medizinieren Front gemacht, und wohl zu keiner Zeit hat sich die sogenannte Kurpfuscherei einer größeren Ausdehnung erfreut.

In welcher Weise nun die Mehrzahl der damaligen praktischen Ärzte ihrer Aufgabe gerecht zu werden suchten, davon vermag uns die Krankheits-Geschichte des Königs Ludwig XIV einen Begriff zu geben. Dieser wurde nämlich während mehr denn 60 Jahren von drei hervorragenden Ärzten: Ballot, Daguin und Fagon behandelt. „Nichts kann wehmütiger und ergößlicher sein,“ sagt einer der damaligen Geschichtsschreiber auf medizinischem Gebiete, „als jenes originelle Denkmal, bei dem Beschränktheit und Quacksalberei noch bedeutend durch die komische Form der Auslegung in Schatten gestellt werden; man kann nicht anders, als beim Lesen herzlich über eine solche Fakultas zu lachen und der armen Persönlichkeit des Königs aufrichtiges Mitleid

entgegenzubringen, für dessen qualvolle Behandlung man wirklich königliche Summen verausgabte hatte. Dazu gehörte eine eiserne Körperkonstitution, um dergleichen Pferdekuren auszuhalten.“

So berichtet Amelot de la Houffaye, daß der Leibarzt des Königs Ludwig XIII, Bouvard, während eines Jahres für ihn 215 Arzneien, sowie 212 Blutreinigungsmittel verschrieb und ihm 47 mal zur Ader ließ! Wir sehen, daß Ludwig XIII, der, gleich seinen Vorfahren, durch Handauslegen andere von Stropheln zu heilen imstande war, für sich selbst jedoch eine energischere Kur beanspruchen mußte. Dies war eben einmal Brauch.

Betrachten wir nun, auf welche Weise sich die Fortschrittsbestrebungen geltend machten.

Sie sollten ins gerade Gegenteil ausschlagen.

Die einleitende Strömung, die den Anfang zur Epoche der Wiedergeburt gab, löste sich vor allem von dem scholastischen Geplapper der Kommentare des Aristoteles für die Philosophie und des Galenus für die Medizin vollständig los und wandte sich den griechischen Originalen zu, da man noch nicht einsah, daß es einfacher und richtiger sei, sich der Natur selbst zuzuwenden, d. h. den Weg der Beobachtung und Erfahrung einzuschlagen. Allmählich gelangte man jedoch dazu, und gegen das Ende des 15. Jahrhunderts traten die anatomischen Dissektionen ins Leben. Doch wenn sich nichts im Leichnam davon vorfand, was Galenus annahm, so ließ man irgend ein Spiel der Natur zu — einen Fehler derselben. Im 16. Jahrhundert kannte man noch nicht den Kreislauf des Blutes und wie sich dasselbe aus der Nahrung bilde. Ebenfalls wußte man noch nichts von den Milchgefäßen, welche Wselli im Jahre 1622 entdeckte und die unter dem Namen „Wselli'sche Milchvenen“ bekannt sind, ja selbst Wselli war der Meinung,

Galenus folgend, daß das Blut durch die Leber gebildet werde, bis erst Rudbeck 1650 die Lymphgefäße entdeckte. Die segensreichen Erfindungen des Mikroskops und des Thermometers fanden noch keine Anwendung in der Medizin, nur den Pulsschlag zog man gewissenhaft in Betracht. Was die Arzneien anbetrifft, so waren, entgegengesetzt dem herrschenden Gebrauche, alle Reformatoren der medizinischen Wissenschaft im 17. und 18. Jahrhundert geneigt, ihre Anwendung nach Möglichkeit zu beschränken, also Gegner der Polypharmazie. Gingen sie auch nicht so weit darin wie Harvey, so näherten sie sich doch mehr oder weniger seinen Ideen. Hier wäre zuvörderst in hervorragendem Maße Boerhaave zu erwähnen, eine der angenehmsten Erscheinungen in der Geschichte der Medizin. Dem mechanischen Prinzip entsprechend, versuchte er das Leben in physische Formeln einzukleiden und darin ging er ganz mit dem Geiste seines Zeitalters einig, dessen bedeutendster Vertreter ohne Zweifel er wohl auch war. Anfangs Geistlicher — dann Philosoph, wurde er später Arzt und Mathematiker. Boerhaave verfügte über ungeheuere Kenntnisse, und bereits in seinem 22. Lebensjahre erlangte er den Ruf eines Redners. In Leyden, wo er seine Lehrthätigkeit entfaltete, stand die holländische medizinische Schule in großem Ansehen, dank dem ausschließlich zu jener Epoche herrschenden Liberalismus; er war so beliebt und geachtet, daß, als er nach einer langer Krankheit wieder einen Ausgang unternahm, die Stadt im vollen Lichterschmucke erstrahlte. Begabt mit der Fähigkeit einer klaren und kurzen Ausdrucksweise, war er ein Professor sondergleichen. Obschon mit der Metaphysik von Grund auf vertraut, war er doch kein Anhänger derselben, da er streng auf dem Boden der Beobachtungen stehen und in jeder Beziehung mit der Natur einig gehen wollte. Als er einmal zu seinen Schülern von den Arzneien sprach, da warnte er sie mit den Worten: „Seien Sie vorsichtig; denn

die Frage betrifft die Gesundheit und das Leben eines Menschen.“ Man erzählt, daß man bei seinem Tode in seinen Nachlasse als Vermächtnis eines Arztes ein Papier fand, das die Worte trug: „Willst Du gesund bleiben, so mußt Du hygienisch leben, halte die Füße und den Leib warm, den Kopf kühl und hüte Dich vor Arzneien!“

Seine mechanisch-physische Theorie war verfrüht, das Leben ließ sich nicht in Formeln einschließen; doch hat ihn seine Tendenz überlebt und kam noch stärker bei seinen Schülern zum Ausdruck, unter welchen Tronchin in Frankreich, Haller in Deutschland und Van Swieten in Oesterreich an erster Stelle zu nennen wären.

Als Vertreter der vollständig entgegengesetzten Richtung, nämlich der biologisch-psychischen, welche den Anspruch der Mechaniker, den Geheimnissen des Lebens auf die Spur zu kommen, verwirft, erwies sich Stahl, ein Zeitgenosse Boerhaave's und Schöpfer des Animismus, welcher zwar nicht minder bekannt, diesem jedoch an Beredsamkeit und Volksbeliebtheit bei weitem nachstand. Er war ebenfalls Gegner der exspektativen Heilweise und beschränkte die Aufgabe des Arztes auf ein Minimum; bloß erkannte er anstatt physischer Kräfte die Seele als den wirkenden Anfang des Lebens an. Von ihm rührte das im Jahre 1730 erschienene Werk her: „Die Exspektation als Heilkunst“, worin er sich lediglich dem absoluten Sektizismus Harvey's nähert.

Hoffmann war als Anhänger der Boerhaave'schen Ideen gleichfalls ein Gegner der Polypharmazie. In seinem „System der rationellen Medizin“ empfiehlt er weniger starke Mittel. Er war einer der ersten, der zu den Heilmitteln das Baden und die Mineralquellen rechnete, und dem wir auch die bekannten Aphorismen verdanken: „Wenn Du auf Deine Gesundheit bedacht bist, so hüte Dich vor Arznei und Arzt.“ Doch hinderte ihn dies nicht in seiner Manie zur Spezifika. (Er

wandte für sich selbst sogar Arzneien, natürlich nur geheim, an.)

Eine große Niederlage brachte Venel der Polypharmazie bei, der auch an der Aufstellung der Encyclopädie großen Anteil hat: er stellt die Hygiene höher als die Arzneien.

Zu den bedeutendsten Ärzten, wenigstens zu jenen, die den größten Einfluß auf die praktische Medizin ausübten, gehört unzweifelhaft der Engländer Brown, der die Theorie von der „Erregbarkeit der Nervenfasern“ aufstellte, worauf sich teilweise Mesmer stützt.

Er verdankte seine Popularität lediglich dem Umstande, daß in dem Chaos der verschiedenen Systeme und Mittel die Ärzte der Praxis nach einem Leitfadens irgend einer Vereinfachung suchten, welche durch die noch nicht vorhandene Philosophie der Medizin ersetzt werden konnte. Eine solche der Praxis angemessene Vereinfachung brachte auch Brown in Vorschlag. Er teilte sämtliche Krankheiten in sthenische und asthenische ein, wobei er annahm, daß jede Krankheit durch den Überschuß an Kräften und der Erregbarkeit oder durch den Mangel derselben bedingt sei. In dem ersten Falle empfahl er Ruhe, Diät, kaltes Wasser zum trinken und leichte abführende Mittel; für den zweiten Fall verstärkte Nahrung, erregende Getränke, Wärme, Licht, Ammoniak, Äther und Opium, überhaupt kräftigende stärkende Mittel, wie auch von den Arzneien das Chinin (es war dies bereits zu Ende des 18. Jahrhunderts).

Leider zählte sich Brown selbst zu den asthenischen und richtete sich durch den Gebrauch von Opium und starken Likören zu Grunde. Er war im höchsten Grade eine originelle Persönlichkeit. Man hatte ihn anfangs zu einem Weber in die Lehre gegeben, und erst mit dem 16. Jahre konnte er sich den Wissenschaften widmen. Er warf sich nun eifrig auf das Studium der Philosophie und Theologie, wobei er

des Nachts arbeitete, um sich sein spärliches Brot zu verdienen. Bei den Professoren suchte er um die Erlaubnis nach, ihre Vorlesungen kostenlos zu besuchen, übertrug den Kameraden die Dissertationen ins Lateinische und bereitete andere zu den Examina vor, denen er sich selbst noch nicht unterwarf. Aber schon auf der Universität erwarb er sich einen Ruf. Im Jahre 1779 gab er ein Werk heraus, das die Edinburgher Fakultät gegen ihn einnahm. Wegen seiner Ueberzeugungen nun heftig verfolgt, führte er einen Kampf, wobei er die Bedürfnisse des Lebens derartig außer Auge zu lassen gezwungen war, daß er sogar ins Schuldgefängnis wanderte und schließlich an einem Gehirnshlage verstarb. Erst nach seinem Tode wurde er allgemein bekannt und berühmt, und zwar nicht nur in England, sondern auch in Deutschland, Italien und selbst Frankreich — allerdings außerhalb der offiziellen Kreise. Am meisten hielten sich an diesen offiziellen Weg die berühmten französischen Ärzte.

Der große Bordeu, der nach den Worten eines seiner Geschichtschreiber gleichsam in sich die leitende Medizin des 18. Jahrhunderts vereinte, war Anhänger Stahl's und Gegner Boerhaave's. Als solcher stellte er sich dem geradezu allmächtigen Bouvard gegenüber, der seine Polemik damit aufnahm, daß er ihn des Diebstahls bei einem Patienten beschuldigte. Da Bouvard Leibarzt war, so beschloß die medizinische Fakultät auf dessen Wunsch, Bordeu das Diplom zu entziehen, was ihm erst durch eine neue Parlamentsverordnung wieder zuerkannt wurde. Der ausgezeichnete Schriftsteller (Bordeu war zu gleicher Zeit der erste französische Arzt und Schriftsteller) suchte nun vor den Doktoren bei den Chirurgen Schutz. Dies zeugte zur damaligen Zeit von ungewöhnlichem Mute, weil man die Chirurgen auf gleiche Stufe mit den Bartscherern stellte. Er sprach sich ebenfalls für die weniger scharfen Mittel aus, insofgedessen der energische

Doktor Bouvard ihm öfter prophezeite, daß er nochmals am Galgen enden würde. Als nun im Jahre 1796 Borden am Gehirnschlage verschied, da verlachte ihn das „Journal de médecine“ noch selbst in seinem Nachruf, und Bouvard fügte demselben noch die Bemerkung hinzu: „Ich hätte nicht geglaubt, daß er in wagerechter Lage verenden würde.“

Borden war ein ehrenhafter Mann mit hohem Geistes-
schwung. Sämtliche Lebensfunktionen brachte er mit dem
Bewegen und Fühlen zusammen; durch seine Ansicht vom
Blute, als einem „flüssigen Gewebe“, hat er sich geradezu
unsterblich gemacht.

Es sei noch eines französischen Reformators gedacht,
Bartez mit Namen, eines Gelehrten ersten Ranges. Er war
zwar kränklich, aber dennoch äußerst befähigt. Bereits als
zehnjähriger Knabe war er mit der damaligen elementaren
Mathematik und Physik vertraut und mit den griechischen
und römischen Schriftstellern bekannt; jedoch wurde er von
der Schule entfernt, da er einem Lehrer einen groben Verstoß
gegen die Grammatik nachwies. Anfänglich entschloß er sich,
Geistlicher zu werden; doch angesteckt von dem Skeptizismus
des Jahrhunderts, entsagte er dem Priesterstande und warf
sich auf die Medizin, das leichteste Mittel, wie er meinte,
um eine Karriere zu machen. Nach Verlauf einer dreijährigen
Studienzeit erhielt er, erst 20 Jahre alt und bereits mit
Prämien ausgezeichnet, die Stelle eines Militärarztes. Später
habilitierte er sich als Professor in Montpellier, trug sodann,
als er für die Hofkonsultation bestimmt wurde, Sorge um
Erhebung in den Adelsstand und erhielt zuguterletzt das Amt
eines königlichen Sekretärs und eines Hauptarztes des Prinzen
von Orleans. Dort traf er mit Bouvard zusammen, und ihr
gegenseitiges Verhältnis gestaltete sich derartig, daß sie eines
Tages bei der Konsultation eines Kranken in Streit gerieten
und sogar handgreiflich wurden. Dies hinderte ihn jedoch

keineswegs, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu werden, der königlich medizinischen Gesellschaft, der hygienischen Gesellschaft u. s. w. Allein alles dieses galt ihm wenig. Ein kalter, dünkelfafter Despot, der keinen Widerspruch duldete, verlieh Bartz beständig seinem Murren Ausdruck, daß ein anderer ihm in seiner Praxis vorgekommen sei: er litt einfach an Verfolgungswahn. Schließlich begann man ihn in der That zu verfolgen und vertrieb ihn wegen seiner aristokratischen Richtung aus dem Lande. Bartz vertritt die Empirie, die Erfahrung, enthält sich aber zu sehr der Tradition. Es läßt sich dies als eine Enzyklopädie, Hand in Hand mit Ehrgeiz, bezeichnen. Gleichgestellten wie niedrigen gegenüber war er stolz, den hochgestellten gegenüber ein Schmeichler; er zog bloß die Lage in Betracht und ließ sich in keiner Weise durch den Ausdruck des menschlichen Gefühls erweichen. Bartz ist der beste Vertreter der damaligen Medizin. Von ihren schlechten Vertretern können wir uns einen Begriff nach dem Molière'schen Typus in seinen Lustspielen und aus Lesage's „Gil Blas“ machen.

Unter diesen Umständen nun und auf solcher Grundlage trat der neue Reformator auf. Er teilte den Skeptizismus Harvey's betreffs der Medikamente und brachte an Stelle derselben etwas anderes in Vorschlag: er wünschte das Leben gerade durch das Leben gestützt zu sehen. Als Physiker von der Schule Boerhaave's, war er ein gleicher Verehrer der Natur, wenn er dieselbe auch nach seiner Art auffaßte. So wollte er in skeptischer und teilweise mystischer Weise die in Vergessenheit geratenen und unverständlichen mystischen Traditionen Van Helmont's mit mechanischen und materiellen Tendenzen des Jahrhunderts in Einklang gebracht wissen.

Das, was er verkündete, stimmte so wenig mit der herrschenden Meinung überein, daß wohl sein späteres Schicksal in keiner Weise jemanden in Erstaunen setzen kann, dem die Verfolgungen bekannt sind, welchen bereits frühere Reforma-

toren ausgesetzt waren. Für das Verständnis seiner Handlungsweise müssen wir zurückgreifen und zum 16. Jahrhundert zurückkehren. Bis dahin herrschte in der Medizin nicht weniger als 14 Jahrhunderte hindurch der große Galenus, der Schöpfer der Humoral-Theorie und der sogenannten rationalen Medizin. Man las nur Galenus, hörte bloß auf ihn, erkannte nur ihn als Autorität an.

Im 16. Jahrhundert wagten es zwei Männer, diesen Götzendienst abzuschaffen: Van Helmont und Paracelsus. Und besonders der letztere. Paracelsus begann seine Vorlesungen (im Jahre 1527) damit, daß er Galenus' Werke öffentlich im Hörsaale verbrannte. Durch diese Art einer klaren Demonstration wollte er eben ausdrücken, daß die ganze Vergangenheit in der Medizin für unwesentlich zu halten sei. Was aber wollte er an diese Stelle setzen? Zweierlei: die Pharmakologie mineralischer Gifte und die mystische Theorie des Magnetismus. Das erstere war faßbar und klar, letzteres dunkel und unbegreiflich. Seine Zeitgenossen wählten das erstere und ließen das zweite bei Seite. Diese zweite Theorie war bei Paracelsus während einer langen Reise in Indien, Egypten und Griechenland erwacht, woselbst er so viel geheimnisvollem und wunderbarem begegnet war.

Diese zweite Theorie Paracelsus' stellte nun Van Helmont auf, ein Vorgänger des Stahl'schen Animismus. Er war der Ansicht, daß seit Hippokrates' Zeiten die Medizin um keinen Schritt vorwärts gekommen sei, behauptete sogar, daß Galenus sie vom normalen Wege ihrer Ausdehnung abgebracht und sie gewaltsam zurückgestoßen hätte, und bemühte sich, die nüchternen Ideen des Hippokrates durch die dunkeln Platon's unklarer zu gestalten. Ein Bruchstück aus den Werken Van Helmont's vermag uns hinreichend über seine Richtung aufzuklären.

„Ich hatte bis dahin,“ äußert er sich, „noch vermieden, den Schleier von dem großen Geheimnis zu lüften und den klaren Beweis zu liefern, daß dem Menschen eine Kraft innewohne, vermittelt deren er mit dem Willen und der Einbildung außerhalb seiner und sogar auf gewisse Entfernung hin zu wirken imstande ist.“ Dieser einen Wahrheit, bestätigt er an anderer Stelle, ist mehr Bedeutung beizumessen als alle dem, was die Galenisten über die Medizin schon geschrieben haben.

Und diese andere Medizin hat auch Mesmer aufgegriffen, indem er sie der mystischen Formeln entkleidete und sie auf die Basis der alltäglichen Praxis zurückführte.

Gleich den anderen Reformatoren des 18. Jahrhunderts von der Schule Boerhaave's sucht er die mechanischen Gesetze des Lebens und gleich ihnen empfindet auch er die Unvollkommenheit der pharmazeutischen Therapie. Dem Beispiele Brown's folgend, führte er das Leben auf die Reizbarkeit der Gewebe zurück, oder besser gesagt, die Ideen Brown's von der Reizbarkeit suchte er mit denen Borden's über die Bewegung zu vereinigen und erkannte nach Bartz, ja sogar mit größerer Genauigkeit, die dominierende Bedeutung der Nerven und Muskeln über die übrigen Gewebe an. Außerdem führte er ein neues Agens ein, das seinen Vorgängern unbekannt war, „das Welt-Fluidum“, als vermittelnden Anfang der Nerven-Erregung (Reizbarkeit).

Das Leben ist seiner Ansicht zufolge diese Bewegung, die Ruhe — der Tod. Die Bewegung der festen und flüssigen Partikel (Atome) des Organismus befindet sich in Abhängigkeit von den Muskelfasern, welche von den Nerven regiert werden. Sobald die Nerventhätigkeit erschlappt, hören auch die Fasern, welche die Gefäße bilden, auf, sich in normaler Weise zu verkürzen: es tritt ein Stillstand in der Bewegung der Säfte ein und der Mensch erkrankt. Der Organismus ist

unter Mitwirkung der Kraft der Selbsterhaltung bestrebt, den normalen Säfte-Umlauf in sich zu erneuern; doch reicht die Kraft in ihm selbst hierfür nicht immer aus. Den Kampf der Selbständigkeit des Organismus mit den Hindernissen nennt er das „Bestreben, die Krankheit zu überwältigen“ — „die Krisis“. Man darf indes nicht die Symptome der Krankheit mit den Erscheinungen der Krisis verwechseln. Die ganze Aufgabe des Arztes besteht darin, den Organismus in seiner Bestrebung, der Krankheit Herr zu werden, zu unterstützen, sobald die Krisis ihren Anfang genommen, und sie hervorzurufen, wenn sie noch nicht eingetreten ist. Und hierfür giebt es nur ein Mittel: die Nervensäfte durch andere Nervensäfte zu verstärken. Diese Säfte hängen von der Ebbe und Flut des Welt-Fluidums ab, welches die Nerven belebt; folglich ist es nötig, um der Natur aufzuhelfen, diesen Zugang und Abgang zu regulieren.

Ein solcher Einfluß eines gesunden Organismus auf einen kranken steht in der Macht des Menschen und führt den Namen „tierischer Magnetismus“.

Keine Krankheit vermag ohne Krisis zu verlaufen. Da hierin im wesentlichen die Lehre Mesmer's enthalten ist, so werde ich nun bemüht sein, es an Beispielen besser klar zu legen, was man unter „Krisis“ zu verstehen hat.

Nehmen wir zwei vollkommen entgegengesetzte Fälle:

Wir haben eine örtliche Entzündung, z. B. eine Lungenentzündung — dies ist die Krankheit. Indes hat sich zur örtlichen Entzündung das gewöhnliche Fieber hinzugesellt, und das ist schon keine Krankheit mehr, sondern die Folge der Reaktion des Organismus gegen die Krankheit. Da der Organismus bestrebt ist, die örtliche Entzündung zu beseitigen und geradezu fortzuschaffen, ruft er eine allgemeine Entzündung hervor. Es ist die Aufgabe des Arztes, nicht das Fieber zu unterbrechen, sondern seinen Verlauf zu beschleunigen,

wozu das Magnetisieren behülflich ist. Wenn der Kranke gleich von Anbeginn der örtlichen Entzündung an magnetisiert wird, so muß sich hierdurch allem Anschein nach der Zustand verschlimmern, während als Ergebnis jedoch die Krankheit abgekürzt wird, was auch dann der Fall ist, wenn das Fieber aus sich selbst das notwendige Maximum erreicht hat, weil dann das Magnetisieren sein Sinken hervorruft. Der Arzt, welcher dieser natürlichen Strömung des Organismus entgegenwirkt, verzögert selbst den Verlauf der Krankheit, anstatt sie zu heilen.

Greifen wir zu einem anderen Beispiel.

Wenn das Fieber, das kraft der Selbsterhaltung des Organismus hervorgerufen wurde, sich für die Entfernung oder Beseitigung des Uebels als unzureichend erwiesen hat, wenn der Organismus durch den Kampf erschöpft ist, so kommt es vor, daß ein bewußtloser Zustand eintritt. Was thut nun in solchen Fällen der Arzt? Er bemüht sich, den Kranken mit Gewalt wachzuerhalten und ihn zur Besinnung zurückzubringen. Damit handelt er aber ganz verkehrt, da er diesen Zustand als „Krisis“ erkennt. Zu ihm nimmt nun die Natur aus Ermangelung eines besseren ihre Zuflucht: der erschöpfte Organismus atmet wieder auf und wird gerade durch diesen Zustand wieder hergestellt. Es ist dies eben nicht die Krankheit, sondern das Heilmittel.

In einer Zeitschrift stand unlängst folgende Geschichte: „Ein interessanter Fall von lethargischem Schläfe trug sich bei einem 17-jährigen Jüngling zu. Er war heftig an der Lungenentzündung erkrankt und schon hatte der Doktor die Hoffnung aufgegeben. Am Donnerstag nach Mittag glaubte man nicht mehr, daß er den nächsten Tag noch erleben werde. Gegen 2 Uhr nachts begann bereits der Todeskampf, und gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens war schon der Tod festzustellen. Unverzüglich schritt man zu den Vorbereitungen

für die Beerdigung. Unterdessen bemerkte die Schwester, welche sich bei dem Leichnam des Bruders aufhielt, daß dieser die Augen aufschlug und atmete. Sie erschrak und schrie auf. Auf ihr Geschrei stürzten die Hausbewohner herbei, und man holte den Arzt, der einen lethargischen Schlaf konstatierte. Hierauf trat die Krisis ein, und es ist neue Hoffnung vorhanden, daß der Jüngling wieder genesen wird."

Derartige Fälle kommen auch bei anderen Krankheiten vor, wenn auch in anderer Form. So ist z. B. der Somnambulismus, ein Schlaf, in dem der Kranke spricht und sich bewegt, ebenfalls eine Erscheinung der Krisis. Der Magnetismus vermag ihn künstlich zur Beschleunigung der Krisis hervorzurufen.

Dennoch war Mesmer keineswegs bestrebt, unter allen Umständen seine Kranken in Schlaf zu versetzen; er magnetisierte sie bloß, die Wahl der Krisisform der Natur überlassend. In dieser Beziehung hatte er vollständig recht; ein Vorwurf ist ihm jedoch nur in einem Punkte zu machen: er maß einer Form der Krisis, und zwar den „Konvulsionen“, zu viel Bedeutung bei.

Franz Anton Mesmer wurde als Sohn eines Försters in einem Dorfe am Rhein im Jahre 1734 geboren. Schon von Kindheit an war er zur Einsamkeit, zum Nachdenken und zur Naturbeobachtung aufgelegt. Insbesondere hatte er eine Vorliebe für den Anblick fließenden Wassers, und mehr als einmal kam er durch einen Spaziergang am Rheinufer zu spät zur Schule, da er sich beim Verfolgen des Laufes eines geheimnisvollen Bergbächleins verirrt hatte.

Man könnte sagen, daß der Anblick des majestätischen Stromes seine glühende Einbildungskraft gefangen genommen habe, indem er seiner Anschauung von der Natur lebhaftere Farbe verlieh und ihn auf die spätere Theorie „von der

Ebbe und Flut, dem Abgang und Zugang des Welt-Fluidums“ hinwies.

Daß sich Mesmer anfangs dem Studium der Philosophie hingab, geht aus seinem ärztlichen Diplom hervor, welches mit folgenden Worten beginnt: „Der hochgelehrte Herr Anton Mesmer, aus Meßburg in Schwaben gebürtig, Doktor der Philosophie, unterbreitet nach langjährigem Studium der Medizin eine gelehrte schriftliche Arbeit mit dem Wunsche, von uns das Diplom eines Doktors der Medizin zu erhalten. Wir können seinem so gesetzlichen Wunsche genügen, indem wir seine Kenntnisse nach beendigtem medizinischen Kursus geprüft und die Verteidigung seiner Dissertation „Über die Wirkung der Planeten auf den menschlichen Körper“ angehört haben. Da wir hierdurch zur Überzeugung gelangten, daß er über große Belesenheit und Kenntnisse der Arzneikunst verfügt, so verleihen wir ihm gerne den Beruf, dessen er vollständig würdig ist. Auf Grund der uns durch Ihre Kaiserl. Majestät Maria Theresia verliehenen Ermächtigung ernennen wir heute, am 31. Mai 1766, genannten F. A. Mesmer zum Doktor der Medizin und beschließen, ihm feierlich die ärztliche Gerechtsame zu erteilen, diese Wissenschaft in ihrem vollständigen Umfange praktisch anzuwenden. Das Dokument trägt die Unterschrift des Rektors der Wiener Universität, sowie weiterer fünf Professoren, worunter sich auch der bekannte Van Swieten, der Leibarzt der Kaiserin und Lehrer Boerhaave's, befand.

In dem erwähnten lateinischen Werke hatte sich Mesmer die Aufgabe gestellt, ernstlich zu erwägen, ob nicht doch dem Glauben an den Einfluß der Gestirne auf die Menschheit etwas wahres zu Grunde liege. Und er kam zu der Überzeugung, daß die Körper, welche dem Gesetze von der allgemeinen Anziehung, wodurch die Meeresflut bedingt ist, gehorchen, die nämlichen Wirkungen auf die Wasserdämpfe, die Atmosphäre und überhaupt auf alle Körper ausüben, die

sich auf der Oberfläche der Erde befinden. Doch tritt dieser feine Einfluß bloß in Ausnahmefällen zu Tage. Zu solchen Fällen kann man auch die Periodizität einiger historischer Phasen rechnen, sowie auch die sich beständig wiederholenden und von allen Ärzten festgestellten periodischen Veränderungen einiger Krankheiten. Diese Einflüsse werden vermitteltst eines feinen, alles durchdringenden Stoffes übertragen (den wir heutzutage „Äther“ nennen), welcher in Folge der einander abwechselnden Annäherung und Entfernung zwischen den Himmelskörpern und der Erde bekanntermaßen Ebbe und Flut erzeugt. Alle Eigenschaften der Körper setzt Mesmer in Abhängigkeit von der Gegenwirkung dieses feinen Weltstoffes mit unserem groben Stoffe. Hieraus ergibt sich in der Folge, daß alle Eigenschaften des Stoffes bald schwächer, bald stärker zum Vorschein kommen. Überträgt man dieses auf die Krankheiten, so kräftigt oder schwächt eine solche Kräftigung oder Schwächung, welche vor allem auf das Nervensystem wirkt, die Reaktion des Organismus gegen den pathologischen Zustand, d. h. die Zerstörungen der Funktionsharmonie und verursacht entweder eine natürliche Krisis oder die Rückkehr der Krankheits Symptome. Wenn diese Erscheinungen thatsächlich mehr kompliziert und weniger regelmäßig sind, als aus dem Vorhergehenden hervorging, so ist dies deshalb der Fall, weil sich zu diesen Einflüssen noch andere näher liegende Faktoren hinzugesellen, und zwar macht sich dabei, außer dem Einfluß der Himmelskörper auf die Erde und gleichzeitig auf die darauf befindlichen Wesen in Sonderheit, auch der Einfluß der Wesen auf sich unter einander geltend, der von ihrer Natur, Nähe und Entfernung abhängt.

Die erste Thatsache erklärt uns, daß zu allen Zeiten, unabhängig von den verschiedenen Heilsystemen, die sich häufig gegenseitig einander widersprechen, Kranke gesunden und starben, sowie auch, daß vollständig ohne ärztliche Hilfe

gelassene Patienten wieder hergestellt wurden; schließlich daß in gewissen Epochen, unabhängig von menschlichen Anstrengungen, die Sterblichkeit eine erhöhte oder verringerte war. Auf Grund dieses führt Mesmer die Ebbe und Flut des Weltagens auf rein mechanische Ursachen zurück, was die Anhänger der Lebenskraft von Stahl's Zeiten und noch vor diesem der Heilwirkung der organischen Natur zuschrieben. Auf die nämliche Thatsache, daß die Wesen auch einen gegenseitigen Einfluß ausüben, verwies er auch als auf ein Mittel, worin er eine Basis zu finden bestrebt war, für den künstlichen, von uns willkürlich zu lenkenden Einfluß, welcher diesen allgemeinen Weltbedingungen entgegenwirkt, denen wir uns unwillkürlich unterordnen müssen. Wenn es gelänge, sagte er, künstlich die Ebbe oder die Flut des Weltagens hervorzurufen, sobald die Nerven eine solche Kräftigung oder Schwächung erfordern, so wären wir auf diese Weise imstande, die Nervenkrankheiten unmittelbar zu heilen. Auch vermöchten wir auf indirekte Weise andere Krankheiten zu kurieren, wobei wir der Natur folgen und daher die ihr fremden und schädlichen Arzneistoffe vermeiden müßten, deren Nützlichkeit sich bei strengster Kritik als zweifelhaft, aber schon leider Gottes mehr als genug als ein nur durch sie verursachter Schaden erwiesen hat.

Doch auf welche Weise kam Mesmer auf den Gedanken, daß der eine Stoff auf den anderen einen Einfluß ausübt?

Übergehen wir den Hinweis, den er bei den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts vorfand (an mancher Stelle beschuldigt man ihn, fremde Ideen sich angeeignet zu haben), da man — obgleich dieselben uns heute nach seinem Vorgehen begreiflich erscheinen — nicht vergessen darf, daß sich diese Stellen ohne unser heutiges Wissen als zu nebelhafter, zu unfaßbarer, mystischer Blödsinn eines schwach gewordenen Geistes erweisen. Außerdem wurden sie absichtlich unklar

abgefaßt und dienten in keiner Weise den Schülern des Paracelsus, Van Helmont's und Maxwell's als Quellen.

Man kann zwei Thatsachen anführen, welche die Gedanken Mesmer's in diese Richtung lenkten:

Erstens war er sehr empfindlich (sensibel) und behauptete, seit Kindheit ein eigentümliches Gefühl zu haben, wenn jemand in seiner Nähe oder hinter ihm stand, selbst dann, wenn er diesem nicht auf die Spur kommen konnte.

Dann aber bemerkte er sehr oft, daß in Fällen von Blutfluß, Wunden u. dies mehr oder weniger davon in Abhängigkeit stand, ob er nahe bei dem Kranken oder weit von demselben entfernt stand. (Dr. Kerner.)

Im Anfang seiner ärztlichen Praxis zu Wien war Mesmer mit der Wirkung der Arzneien unzufrieden, weshalb er den Versuch machte, die statische Elektrizität anzuwenden (der Galvanismus war noch nicht bekannt), und er kam auf den Gedanken, daß die Elektrizität auch jenes Weltagens sei, welches als Vermittler der Gegenwirkung der himmlischen und irdischen Körper dient. Dann änderte er jedoch seine Meinung. Seine erfolgreichen Versuche mit der Anwendung des Magneten zur Heilung setzten ihn in Erstaunen. Stahlblechplättchen von verschiedener Form, nach Muster des Vaters Hell (eines bekannten und geachteten Astronomen damaliger Zeit) erwiesen sich so wirksam bei der Heilung einiger Krankheiten, daß wiederum Mesmer in dem Erd-Magnetismus das Mittel erblickte, künstlich Flut und Ebbe des Weltstoffes (Welt-Fluidums) zum Zweck der Heilung hervorzurufen. Hierzu sollte ihn hauptsächlich folgender Umstand veranlassen: ein Mädchen hatte, je nach dem Blutandrang zum Kopfe, verschiedene Anfälle; er benahm nun leicht diesen Congestionszustand durch Anwendung von drei magnetischen Blechplättchen: zwei an den Füßen und eins auf dem Magen. In anderen Fällen beseitigte er das Übel oder leitete es

weiter zu den Extremitäten. Nachdem er nun auf verschiedene Weise Versuche angestellt hatte, brachte er eines Tages zufällig anstatt des Magneten bloß seine Hand in die Nähe des Kranken, und das Resultat sollte dasselbe sein, ja sogar ein noch viel besseres. Weitere Beobachtungen bestätigten, daß durch Bewegen der Hände vor dem Körper oder den sogenannten „Strichen“ man die verschiedentlichen Erscheinungen hervorrufen kann, die man bis dahin bald der Einwirkung der Elektrizität, bald der Wirkung des Erdmagnetismus zugeschrieben hatte. Mesmer zog nun den Schluß daraus, daß dem menschlichen Körper eine Kraft innewohne, die fähig wäre, die Bewegung der Nervenströme ohne Mithilfe von Nebenfaktoren zu verändern. Dieser Schluß war nicht hinreichend begründet, weil man solche Veränderungen auch der Wirkung der Einbildungskraft allein zuweisen kann. Es scheint, daß Mesmer die Wichtigkeit dieser Bemerkung anerkannte, obschon er niemals vollständig die Bedeutung des psychischen Einflusses zu schätzen wußte.

Ein Fall seiner Praxis bestärkte Mesmer in seiner Ansicht vom Magnetismus, als eines rein physischen Faktors. Die Heilung eines Kranken war unter durchaus günstigen Bedingungen begonnen worden.

Ein junges Mädchen, namens Österlin, welche an hysterisch-epileptischen Anfällen litt, war eine von jenen Ausnahmeh-„Medien“, wie man sie jetzt zu nennen pflegt, mit welchem sich die schwierigsten magnetischen Experimente anstellen lassen. Nachdem er sich die Überzeugung verschafft hatte, daß man einen gewissen Einfluß auf sie ausüben konnte, ohne daß sie es gewahr wurde und folglich auch ihre Einbildungskraft daran teilnahm, mußte er auch den Magnetismus als einen in gewisser Beziehung „physischen“ Faktor anerkennen. Er begann nun seine Gesetze zu studieren und gelangte zu gewissen positiven Resultaten und Folgerungen, weshalb er

sich entschloß, dieselben seinen früheren Universitäts-Professoren bekannt zu geben.

Zuvörderst wandte er sich nun an Baron Störck, den damaligen Dekan der Universität, der Van Swieten, welcher sich den Ruf eines energischen Arztes zugezogen hatte, vertrat. Es ist die Bemerkung hier angebracht, daß er, wie man zu sagen pflegt, in die Traufe geraten ist. Störck brachte sehr starke Mittel in seiner medizinischen Praxis zur Anwendung, und da er im gewöhnlichen Leben sehr unentschlossen war, so nahm er auch niemals Verantwortung für einen anderen. Seinen Ruf verdankte er hauptsächlich seiner gründlichen Kenntnis der Chemie, sowie dem Umstande, daß er, da er sich mit den von Paracelsus vermachten Giften nicht zufrieden gab, andere entdeckte und deren Gebrauch erneuerte, die sogar gegen unheilbare Krankheiten wirken sollten. Mit großem Erfolge gab er so Aconit, Belladonna und andere Pflanzensubstanzen, und zwar in Dosen, daß sie nicht den Kranken töteten, sondern bloß die Schmerzen paralyisierten; auch war die Unterstützung des psychischen Einflusses kein geringer.

Als Mesmer ihm Bericht abstattete, in welcher Weise er durch Bewegung oder Auflegen der Hände Convulsionen hervorzurufen oder zu beseitigen, den Magnetismus seines Körpers leblosen Gegenständen zu übertragen und dann durch deren Wirkung die nämlichen Erscheinungen, wie mit der Hand, hervorzubringen vermöchte, da hielt Störck ihn für einen Wahnsinnigen und weigerte sich hartnäckig, seinen Versuchen beizuwohnen. Auch suchte er ihn zu bereden, durch Kundgabe solcher Neuerungen nicht die Fakultät bloßzustellen. Darauf wandte sich nun Mesmer an ein Mitglied der Londoner Akademie, namens Ingenhause, der durch seine Untersuchung betreffs der Wärmeübertragung bekannt war. Ingenhause war durch die Gerüchte, welche über ihn in der ganzen

Gelehrtenwelt kursorierten, voreingenommen, und that selbst Mesmer's, als eines Scharlatans, Erwähnung, der sich Entdeckungen beimesse, die — falls sie überhaupt wahr wären — bloß die Frucht eines himmlischen Genius sein könnten. Da Mesmer solche Gesinnung vermutete, so bat er ihn, doch seinen Experimenten beizuwohnen. Als Ingenhause dieser Aufforderung nachkam, traf er bereits die Kranke in ihrem Anfall; sie lag bewußtlos und ohnmächtig auf dem Bett. Aus dem Bericht geht klar hervor, daß dies keine gewöhnliche Ohnmacht, sondern ein magnetischer Schlaf war, wovon indessen Mesmer noch keinen richtigen Begriff hatte, da er diesen besonderen Zustand für eine gewöhnliche Ohnmacht hielt. In typischen Fällen des magnetischen Schlafes befindet sich der eingeschlaferte Mensch unter einem speziellen und ausschließlichen Einfluß des Magnetiseurs, er vermag bloß ihn zu hören und ist ihm unterworfen. Auch kann derselbe bei ausnahmsweiser Empfindlichkeit des Subjektes sich sogar auf Entfernung und ohne sein Wissen unter dem Einfluß des Magnetiseurs befinden. Das eingeschlaferte Subjekt verhält sich in zwiefacher Art der Berührung gegenüber: entweder überträgt es bloß auf sich die Berührung des Magnetiseurs und reagiert krankhaft auf alle anderen; oder es ist überhaupt für eine fremde Berührung unempfindlich und nimmt nur außerordentlich diejenige des Magnetiseurs wahr. Dieser Fall nun trug sich gerade mit dem jungen Mädchen, namens Österlin, zu, indem sie sofort in Convulsionen verfiel, sobald Mesmer sie berührte; geschah dies aber von anderer Seite, so empfand sie durchaus nichts. Und so wurde vor allem erst diese Thatsache festgestellt. Alsdann wies Mesmer darauf hin, daß man ähnliche Wirkungen auch ohne Berührung hervorrufen könne; hierbei brachte er seinen Finger in die Nähe der Hand oder des Fußes — doch ohne diese zu berühren — und rief gleiche Krämpfe in diesen

Gliedern hervor. Weiter führte er die nämlichen Versuche auch in einer Entfernung von acht Fuß aus, außerhalb des Gesichtsfeldes der Kranken, deren Augen zudem noch bedeckt waren. Auch zeigte er die Wirkung durch fremde Körper hindurch, unter anderem durch Ingenhause's Schultern, und das Ergebnis war stets dasselbe. Schließlich stellte er zum Beweise davon, daß der individuelle Einfluß fremden Körpern mitgeteilt werden kann, zwei Versuche an, und zwar den einen mit einem leblosen und den anderen mit einem lebendigen Körper. Als Objekt des leblosen wählte man sechs Tassen; eine derselben nahm Mesmer in seine Hände (ohne daß die Kranke dies sah) und forderte sodann jemanden auf, damit die Kranke zu berühren. Diese blieb nun gegen die Berührung aller Tassen, mit Ausnahme jener einen, welche magnetisirt worden war, unempfindlich. Ingenhause verwechselte die Tassen noch einmal und bestätigte bei Wiederholung des Experimentes das nämliche Ergebnis. Als nun Mesmer sich bei den anderen Experimenten mehrmals vergewissert hatte, daß die Berührung von Ingenhause in keinerlei Weise auf die Kranke einen Einfluß ausübe, nahm er denselben an die Hand, dessen Hände in den seinigen haltend, und als hierauf Ingenhause die Kranke berührte, traten genau die nämlichen Krämpfe ein, als ob Mesmer sie berührt hätte. Zwar erklärte sich Ingenhause für überzeugt, konnte jedoch nicht umhin, gleichzeitig den freundschaftlichen Rat beizufügen, sich nicht die Carrière zu verderben und von dieser Entdeckung nichts laut werden zu lassen.

Als Ingenhause nun in seine Wohnung zurückgekehrt war und darüber nachdachte, änderte er plötzlich seine Meinung; auch schien ihn zu erbittern, daß Mesmer seinen wohlgemeinten Rat nicht befolgte; kurz, er begann auf einmal seine Ansicht dahin zu äußern, daß dies alles bloß Taschenspielerlei, daß augenscheinlich das Fräulein Österlin mit Mesmer

im Einverständnis gewesen und daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort sei. Diese Gerüchte drangen auch zu der Kranken, deren Gesundheit in Folge der Heilung durch den Lebensmagnetismus wieder hergestellt war. Der Gedanke, daß man sie des Betruges verdächtige, wirkte so nachtheilig auf sie, daß sie von neuem erkrankte. Eine weitere Heilung gab ihr schließlich die Gesundheit wieder. Von den Convulsionen war sie vollkommen befreit worden, so daß sie einige Jahre nachher sogar heiratete und Kinder bekam.

Diese Heilung sowohl, als auch viele andere rührten nun in der Stadt großen Lärm auf; doch hielt sich die Gelehrtenzunft Mesmer kalt gegenüber und betrachtete ihn als einen Betrüger. Hierdurch äußerst verletzt, forderte nun Mesmer die Einsetzung einer Kommission seitens der Akademie, die sich offen über seine Methode aussprechen sollte, und erbat sich sogar die Erlaubnis, Versuche in den Hospitälern anzustellen. Diese Erlaubnis wurde ihm zu Theil, doch kam die Einberufung einer Kommission nicht zur Ausführung. Als er sich an ausländische Akademien wandte, erhielt er nur von einer eine Antwort, worin seine Entdeckung eine Illusion genannt wurde; die anderen würdigten ihn nicht einmal einer Erwiderung. Mesmer mußte nun einsehen, daß er auf diesem Wege nicht weiter kam, weshalb er sich ausschließlich auf die Heilung der Kranken verlegte, und zwar auf solche, die man für unheilbar hielt und deren Krankheitszustand von Autoritäten festgestellt und nicht selten durch eine formelle Urkunde bestimmt worden war. Auf diesem Wege dachte er zur Anerkennung seiner Methode zu gelangen. In seiner Naivität vermutete er, daß dann seine Kollegen ihren Fehler einsehen und der Wahrheit zur Ehre die Beschimpfungen und Schmähen gegen ihn einstellen würden. In dieser Annahme bestärkte ihn seine Reise im Jahre 1775 nach München, woselbst er nach mannigfachen glücklichen Kuren, auch selbst nach

einigen Mißerfolgen am Hofe, seitens der bayerischen Akademie zu ihrem Mitgliede ernannt wurde und wo er auch im folgenden Jahre den Direktor dieser Akademie, Osterwald, von einer teilweisen Erblindung in Verbindung mit einer Lähmung heilte. Nach seiner Rückkehr begann er auch in dieser Richtung in Wien thätig zu sein und heilte einige unheilbare Kranke in Anstalten, wie am Hofe. Das Resultat war vollkommen dem entgegengesetzt, was man hätte erwarten können. Bislang hatte man ihn zwar verlacht und zu ignorieren versucht, nunmehr sah man in ihm aber einen Feind, den man sich auf jeden Fall, was es auch kosten mochte, aus dem Wege schaffen mußte.

Der Ruf Mesmer's nahm weit und breit zu. Die ganze Stadt sprach von der Wiederherstellung eines vor 19 Jahren erblindeten Mädchens, namens Zwelferine, sowie der Heilung des Fräul. Ossine, die hysterisch-schwindstüchtig gewesen war, und ferner des Fräul. Paradis, welche von Kindheit an nichts gesehen und an Geistesstörung gelitten hatte (was auf hysterischem Ursprunge beruhte). Diese letztere war die Tochter des Sekretärs der Kaiserin und erhielt wegen ihrer Armut eine freie Behandlung. Der bereits erwähnte Arzt Dr. Störck behandelte sie während zehn Jahren ganz erfolglos: er hatte Fliegenpflaster, Blutegel, Fontanellen verordnet und ihr zwei Monate hindurch auf dem Kopfe eine Eiterung erzeugt und die dadurch entstandene Nervenzerrüttung durch Abführmittel zu lindern versucht, die man ganze Jahre lang hindurch verschrieb, sowie übermäßigen Genuß von Baldrian angeordnet. Die Folge davon war, daß sich zu der Blindheit noch Krämpfe der Augäpfel hinzugesellten und eine völlige Geistesumnachtung bereits ihren Anfang nahm. Da nun Störck vermutete, daß seine Mittel nicht ausreichten, nahm er seine Zuflucht zur Anwendung von Elektrizität in Gestalt starker Funken. Nach 3000 Elektrifizierungen war die Kranke derart zugrunde ge-

richtet, daß ein starker Abderlaß von Nöten schien. Dabei wunderte man sich, daß trotz solcher Radikalkuren die Kranke das Gesicht nicht wiedererhielt. Damals sandte die Kaiserin den Baron Wensel, einen anderen Arzt, zu Hilfe, welcher sich mit der Feststellung der Thatsache begnügte, daß die Kranke unheilbar sei. In ihrer Verzweiflung wandten sich die Eltern an Mesmer. Allerdings versprach dieser auch nicht das Gesicht zurückzugeben, wohl aber die Augen wieder in ihren früheren natürlichen Zustand zu setzen und die Leiden der Kranken zu lindern. Zu diesem Zwecke führte er einige Striche vor ihr aus und legte dann die Handflächen auf Kopf und Augen. Am vierten Tage erschlaffte die Contractur der Augenmuskeln, und bald darauf gelangte das linke Auge, anscheinend kleiner, zu seinem bisherigen Zustande zurück. Beim Schwinden der Krisis trat eine bemerkliche Besserung im Sehen ein. Zuerst wurde sie für das Licht empfänglich und dann zeigte sich ein entsprechendes Hellerwerden der Formen und Farben. Mesmer war so taktlos, daß er Dr. Störck einlud, die Erfolge seiner Kur festzustellen. Störck beglückwünschte ihn mit saurer Physiognomie zu seinem Erfolge, um hinter seinen Rücken dann besser gegen seinen Amtsgenossen intriguierten zu können. Dieser Ränkeschmiederei schloß sich Dr. Barth an, der als erster Augenarzt in großem Ansehen stand.

Der Grund zu ihrem Neid war einfach da zu suchen, daß die Kaiserin, veranlaßt durch die Zeitungsnachrichten von Mesmers Heilerfolgen, welche der Vater der Kranken mit allen Einzelheiten eingesandt hatte, den Wunsch hegte, daß ihr Fräulein Paradis vorgestellt würde. Dazu durfte es aber nicht kommen, weil, wenn die Heilung mit Wissen der Kaiserin glücklich zu Ende geführt worden sei, sowohl der erste Hofarzt als auch der erste Augenarzt ihre Stellung aufs Spiel setzten, und, wer weiß, ob nicht der Scharlatan (!)

Mesmer ihren Platz eingenommen hätte. Man entschloß sich daher, den Eltern bange zu machen, daß die Kaiserin, sobald sie sich von der Wiederherstellung ihrer Tochter vergewissert habe, ihr die Pension, welche für sie lediglich als Invalidin bestimmt war, entziehen würde. Der Vater schenkte leicht diesem Gehör und wollte die Heilung verwerfen; die Mutter aber trat diesem entschieden entgegen. Nun kam es zu häuslichen Auftritten, wodurch die Gesundheit des Mädchens wieder bedeutend verschlimmert wurde; doch verblieb diese immer noch in Mesmer's Behandlung. Eines schönen Tages jedoch erhielt Mesmer von dem Oberarzt Störck ein formelles Schriftstück, worin ihm seine Kur untersagt wurde. Man bemühte sich nun, die Kaiserin zu der Überzeugung zu bringen, daß dies alles Betrug sei, was man umso leichter erreichte, als durch die Unterbrechung der Kur und infolge verschiedener Manipulationen, worauf wir nicht weiter eingehen wollen, die Kranke wieder die Sehkraft verlor.

Ermüdet durch diese Sisyphus-Arbeit und vollkommen von der Wahrheit der Worte überzeugt, „daß kein Prophet etwas in seinem Vaterlande gilt“, wandte Mesmer nun Wien nach zwölfjähriger Praxis den Rücken und begab sich nach Paris.

Anfänglich beabsichtigte Mesmer keineswegs in Paris eine Praxis aufzunehmen. Er wollte einfach ausruhen und Verbindungen mit der Gelehrtenwelt anknüpfen. Dennoch entschloß er sich eine Reihe von Versuchen auszuführen, die als Beweis der Existenz des Magnetismus dienen sollten, ganz unabhängig von der therapeutischen Anwendung. Auf diese Weise glaubte er dem Meide interessierter Persönlichkeiten aus dem Wege zu gehen. Seine ersten Experimente in Gegenwart des Mr. Leroi, des Direktors der Akademie der Wissenschaften, und anderer Gelehrten zeigten sich in Einklang mit dieser Mutmaßung. Mesmer heilte nicht, sondern zeigte bloß

daß man durch die Wirkung des Magnetismus bekannte Erscheinungen hervorrufen und beseitigen könnte, so z. B. jedes Gefühl abstumpfen oder verstärken, Halluzinationen erzeugen, beispielsweise die Halluzination des Schwefelgeruches, den Geruch abzuschwächen und den Geschmack des Wassers zu verändern vermöchte, eine künstliche Geschwulst hervorzurufen, ebenso aber sie auch zu vertreiben, durch die Finger Schmerzen zu übertragen u. s. w. Diese Experimente waren so überzeugend, daß Leroi sich dazu veranlaßt fühlte, die Frage des Magnetismus in der Akademie zu erörtern. An dem festgesetzten Tage harrete Mesmer mit klopfendem Herzen des Augenblickes, da Leroi seinen Vortrag beginnen sollte. Es setzte ihn bloß als Neuling in Erstaunen, daß die Mehrzahl der Gelehrten, anstatt dem Redner zuzuhören, sich laut unter einander unterhielten. Mehrfach rief Leroi zur Ordnung, hielt in seiner Rede inne, geraume Zeit abwartend; alles vergebens: die verspäteten Akademiker setzten zunächst ihr geräuschvolles Eindringen fort, dann aber verließen sie schleunigst den Hörsaal. Einige verblieben indes, wovon ein Teil träumend darsaß, der andere Teil aber sich unterhielt. Als sie nun sahen, daß Leroi nicht schloß, forderten einige Unterbrechung, andere aber, um einen Aufschub der Vorlesung zu erlangen, begannen schließlich zu scherzen und zu lachen. Da bat nun Mesmer den Direktor, seinen Vortrag auf ein anderes Mal zu verschieben.

Dieses Debüt versprach wenig. Trotzdem hatten einige Mitglieder für die Experimente Interesse gefaßt, welche sie dann durch den Augenschein wahrnehmen sollten, und wünschten Beweise für die erfolgreiche Anwendung des Magnetismus in der Therapie. Da Mesmer aber durch die Erfahrung klug geworden war, so behauptete er, daß derartige Beweise sehr schwierig seien und vor allem Anlaß zu Streit böten. Jeder könne selbstredend immerhin zugeben, daß ein Kranker auch

ohne Hilfe des Magnetismus gesunden könne. Doch da er die theoretischen Beweise als nicht genug überzeugend einsehen lernte, so willigte er endlich auch ein, zu therapeutischen Versuchen zu schreiten. Mesmer sollte die Heilung einiger als unheilbar bezeichneten Kranken übernehmen, worüber von Pariser Autoritäten schriftliche Diagnosen abgegeben waren. Man bestimmte, daß sich dieselben einer dreimonatlichen Kur bei Mesmer unterziehen sollten, nach deren Ablauf eine von der Akademie eingesetzte Kommission sich mit den Resultaten bekannt machen sollte. Die Frage schien wirklich angeschnitten zu sein. Um größere Ruhe zu haben, begab sich Mesmer mit einigen Kranken in das Dörfchen Creteil in der Nähe von Paris. Dies war im Mai 1778 Mesmer ließ sich nun allen Ernstes die Heilung seiner Patienten angelegen sein und übersandte der Akademie die Atteste über den Krankheitsstand der betreffenden, um die Unterschrift einiger Fakultätsmitglieder einzuholen. Nach Verlauf der drei Monate waren einige seiner Kranken wieder vollkommen hergestellt, bei den anderen war immerhin mehr oder minder eine Besserung zu verzeichnen. Als der August seinem Ende zuneigte, es war bereits der 22., wandte sich Mesmer schriftlich an die Akademie, um die Abmachung in Erinnerung zu bringen und den Tag festsetzen zu lassen, an dem die Mitglieder der Kommission zur Prüfung seiner Heilerfolge zu erscheinen gerufen würden. Allein es war gar keine Kommission eingesetzt worden, und Mesmer blieb sogar ohne Antwort.

Es schien, daß hinreichend Zeit verflossen war, um davon überzeugt zu sein, daß, wenn jemand die Welt mit einer neuen Wahrheit beschenkt, er nicht ihre Anerkennung seitens der alten Autoritäten suchen soll, sondern das Seine thun und das Ende abwarten muß, ohne auf die Zurufe zu hören. Mesmer mußte wissen, daß die Pariser

Fakultät genau so i. B. die Novatoren beurteilt habe, welche das Fieber durch Chinin behandeln wollten, und sogar als Scharlatane und Dummköpfe diejenigen hinstellte, welche den Blutumlauf im Organismus annahmen. Und zwar beschränkte man sich nicht bloß darauf, sie Scharlatane zu nennen, sondern man verbannte sie sogar durch Parlamentsbeschluß. Bis zum 17. Jahrhundert hatte niemand etwas davon gehört und so blieb es. (Harvey starb 1658.)

Warum aber sollte gerade der Magnetismus — ein noch unfasßbarer Begriff als der Blutumlauf — das Privileg haben, baldigst anerkannt zu werden?

Doch unser unverbesserlicher Neuerungsheld Mesmer wandte sich nun, als er sich in seinen Hoffnungen betreffs der Akademie der Wissenschaft betrogen sah, an die königliche Gesellschaft der Ärzte, deren Vorsitzender zur damaligen Zeit Vicq-d'Azyr war — ein ausgesuchter Salon-Arzt mit blumenreicher Sprache. Er hatte sich um die Medizin manche Verdienste erworben, war sogar in seiner Jugend harten Verfolgungen ausgesetzt gewesen; doch jetzt, nachdem er zu hohen Ehren und Würden gelangt war, bekümmerte er sich mehr um sein gekräuselttes Spitzenvorhemd und darum, welche Aufmerksamkeit das weibliche Geschlecht ihm entgegenbrächte, als um die Erfolge der Wissenschaft. Die medizinische Akademie faßte er als eine Gesellschaft gegenseitiger Vergötterung auf, und wenn er auch kein wissenschaftliches Werk geschrieben hätte, so hatte er doch im Verlauf von 17 Jahren 35 „Lobeserhebungen“ der Akademie verfaßt. Da er sich damit zufrieden gab, was war und ist, so vermochte er augenscheinlich nicht mit den radikalen Reformbestrebungen in der Medizin zu sympathisieren. Durch etwas wurde jedoch ein Ende herbeigeführt. Anfangs forderte die Gesellschaft der Ärzte Mesmer auf, daß er seinen Lebensmagnetismus in Form von Syrup, Pulver oder Salbe verabreiche; bloß in diesem Falle würde sie sich mit der

Beschäftigung seiner Erforschung als einer Thatsächlichkeit abgeben. Dies bewies genug, daß man seine Kommentierungen keiner Beachtung geschenkt hatte. Als sie dann gehört hatten, daß der Magnetismus keine Salbe und kein Syrup sei, willigten sie ein, seine Heilmethode einer Untersuchung zu unterziehen; doch hielten sie ihn dabei derart zum besten, daß Mesmer die Geduld ausging. Eine Kommission erschien überhaupt nicht, und das Paket mit den Urkunden betreffs seiner Krankenbehandlungen, die von den Doktoren der Fakultät unterschrieben waren, sandte ihm Vicq-d'Azyr ungeöffnet zurück.

Darauf veröffentlichten seine Patienten, denen er die Gesundheit zurückgegeben hatte, aufgebracht über eine solche Handlungsweise, selbst die Atteste betreffs ihrer Genesung; vor allem ließen Chevalier de Haussay, welcher vom Schlagfluß, Frau de Berny, die von ihrer Erblindung, und Frau de la Mal-Maison, welche von der Hysterie geheilt worden war, in dieser Beziehung ihre Stimme laut werden.

Und bald wandte man sich von allen Seiten an Mesmer. Auch Gelehrte, wenn auch nur vereinzelt, kamen zu ihm. Einem von diesem gebührt wegen seines namhaften Nutes Erwähnung, weil er ein Verteidiger einer Sache wurde, die er als Wahrheit erkennen mußte. Dies war Dr. d'Eslon, ein Mitglied der erwähnten Gesellschaft, Professor und Leibarzt des Grafen von Artois. Er stellte selbst Versuche an und gelangte zu den nämlichen Erfolgen, wie auch Mesmer, weshalb er nun diesen zu bewegen suchte, nochmals den Versuch zu machen, die Anerkennung dieser Thatsachen zu erlangen. Wenn sich hierzu nicht die wissenschaftlichen Gesellschaften bereit erklären würden, so könnte dies doch immer seitens einiger bekannter Ärzte geschehen. Mesmer willigte infolge seines nachgiebigen Charakters abermals ein und begann die Heilung einiger Schwerkranken, die er größtenteils

günstig zu Ende führte. Doch hegte jeder Furcht, mit seiner Namensunterschrift dafür einzustehen, sobald sich die Sache darum drehte, die Wichtigkeit einer Heilung in diesen Fällen schriftlich zu bestätigen. Man brachte ihm vor, daß sicher Kranke, die als unheilbar hingestellt worden seien, thatsächlich heilbar gewesen wären, wenn er sie kuriert habe.

Wenn eine Lähmung beseitigt wurde, so war dies einfach keine wirkliche (organische) Lähmung gewesen, sondern bloß eine Nervenschwäche, welche häufig von selbst wieder vergeht. Ein blindes Mädchen ist jetzt allerdings gut sehend; aber wer bürgt dafür, daß es vorher nicht einfach die Blindheit simulierte? Da ist ein Militär, der infolge eines langwierigen Magenleidens melancholisch geworden war und die wunderbare Krisis durchmachte, nach welcher er sich wieder wohl fühlte; allein bietet uns die Natur nicht selbst Beispiele solcher Krisen, und wer mag behaupten, daß dieselbe gerade durch den Magnetismus hervorgerufen wurde? Ein skrophulöses Mädchen war allerdings ganz mit Wunden bedeckt, und nach 6 Wochen hatte es zu seiner Freude wieder eine ganz glatte Haut; allein sie war noch so jung, und was vermag nicht alles die Jugend! Ein anderer Kranker, der sich nicht mehr bewegen konnte und kein Gefühl mehr hatte, wurde, mit Ausnahme einer Schwäche in den Füßen, wieder vollends hergestellt. Die Doctoren Bertrand, Malot und Sollier drückten ihre Bewunderung aus, daß er wieder imstande war, seine Hände zu bewegen; doch konnte dies ja in einer vorübergehenden Veränderung der Krankheit beruhen u. s. w., u. s. f. Kurz, Mesmer heilte zwar die physische Blindheit, allein gegen die schlimmere, die psychische, standen ihm keine Mittel zur Verfügung.

Dies alles dürfte genügend erscheinen; der Neuling d'Eslon jedoch glaubte immer noch an die Unparteilichkeit der Kollegen und überredete wiederum Mesmer zu Versuchen,

wenn auch nicht gerade zu therapeutischen Zwecken. Die skeptischen Doktoren sollten selbst ihre Kranken zuführen, um mit ihnen zu experimentieren. Drei Ärzte erklärten sich auch dazu bereit; aber . . . die Kranken mitzubringen hatten sie vergessen. Nolens volens sah sich Mesmer nun gezwungen, die Experimente mit seinen Kranken auszuführen, doch gerade deshalb, weil es seine Kranken waren, verdächtigte man auch sie, mit ihm unter einer Decke zu stecken. Dort aber, wo dieses Argument nicht anzuwenden war, schoben sie alles der Einbildung zu. Mesmer vermochte Kopfschmerz, Ohnmacht, Krämpfe hervorzurufen, wie zu beseitigen, erzeugte Schweiß und übertrug durch die Finger das Leiden in die Extremitäten. Alles das wurde für Taschenspielererei gehalten.

Unterdessen aber wuchs der Andrang seiner Patienten dermaßen, daß Mesmer die Arbeit nicht mehr zu überwältigen vermochte. Die ganze Stadt sprach von ihm. Während eines einzigen Jahres waren nicht weniger als 800 Broschüren und Flugblätter pro und contra Mesmer erschienen. Die Kranken verherrlichten seine Kunst, die Doktoren verlachten ihn und bewarfen ihn mit Kot. Allmählich aber trat in des Novators Benehmen eine Änderung ein. Bisher war er uneigennützig gewesen und hatte hauptsächlich nur die Anerkennung seitens der Gelehrtenwelt im Auge gehabt, aber keineswegs materiellen Vorteil; von jetzt ab begann er indes an sich zu denken und entschied sich, seine Lage sorgloser zu gestalten, indem er die Gelehrtenkorporationen bei Seite ließ. Unterdessen nun entschloß sich sein Schüler d'Esclou, der sich noch voll von Begeisterung und Glauben von den Bedrückungen umgeben sah, nochmals sich an die Gelehrten zu wenden, und gerade dadurch sich von dem Vorwurf der Scharlatanerie, den man auch bereits auf ihn übertrug, zu befreien. Nach mißglückten Unterhandlungen mit der Akademie der Wissenschaften und der medizinischen Gesellschaft verblieb nur noch die Universität.

D'Eslon wünschte eine Generalversammlung der Fakultät, worauf er von eigenen Experimenten berichten und die Mesmer'schen Theesen darbringen könnte. Eine derartige Versammlung kam auch am 18. September 1780 zustande.

Die Professoren traten zusammen; aber nicht, um d'Eslon zu hören, sondern um ihn zu verurteilen.

Zuerst sprach de Bauzèmes, der jüngste von den Mitgliedern der Fakultät.

Er gehörte zu der leider auf einigen Universitäten ziemlich verbreiteten Kategorie bartloser Gelehrten, die durch Protektion früh eine Karriere gemacht haben: sie spielen die Rolle der Schmeichler den älteren gegenüber und sind mehr darauf bedacht, die Würde ihrer Stellung zu bewahren, als auf Mühe und Wissenschaft. De Bauzèmes wußte zu gut, daß, wenn er sich gegen d'Eslon wenden würde, er die Mehrheit auf seiner Seite haben würde, und deshalb erdreistete er sich, einen Mann anzugreifen, der hundertmal höher stand als er.

„Herr Mesmer hat,“ so führte der junge Arzt aus, „bloß einige Krankheiten geheilt, wie Hysterie und Epilepsie. Bald begann seine Autorität zu wachsen, und nach den Worten des Wiener Chirurgen Leroi, den er zu umstricken wußte, wurde es Mesmer möglich, gut die Hälfte sämtlicher Krankheiten, wovon das Menschengeschlecht heimgesucht wird, ebenfalls zu heilen. Schließlich verkündet d'Eslon kühn, daß er alle Krankheiten, sogar die unheilbaren, zu kurieren imstande sei.“

Nachdem nun de Bauzèmes auf solche Weise seinen Gegner heruntergesetzt hatte, machte er sich's zur Aufgabe, den Beweis für folgende drei Punkte zu erbringen.

1) Daß d'Eslon sich zu der Scharlatanerie Mesmer's geschlagen habe. Dies bedürfte keines Beweises mehr, da er sich selbst öffentlich als Mesmer's Freund rühme.

2) Daß er die wissenschaftliche Gesellschaft beleidigt habe. Dabei verlas er die betreffenden Stellen aus dem

Werke d'Eslon's: „Ich glaube, daß es leichter wäre, die vier Hauptflüsse Frankreichs in ein Flußbett zu leiten, als die Pariser Gelehrten zwecks unparteiischer Erörterungen einer Frage zu vereinigen, die sich nicht mit ihren Ansichten deckt.

3) Daß er sich von den Schul-Doktrinen losgesagt und Ansichten entwickelt habe, die einer gesunden Medizin schnurstracks zuwiderliefen.

Als eine gesunde Medizin galt damals jene, welche in Frankreich in Gebrauch war und wovon man sich aus dem bisher Gesagten einen Begriff machen kann. Was die Abtrünnigkeit von der Schuldoktrin anbetrißt, so war dies einfach eine Lüge, weil d'Eslon zu jener Zeit noch keine neue Theorie aufgestellt hatte und er in seinem Werke nur mit größter Vorsicht und äußerster Gewissenhaftigkeit allein die Thatsachen nach eigener Beobachtung angezogen hatte, ohne sich jedoch auf deren Erklärung einzulassen.

Schließlich wandte sich der orthodoxe Sohn Askulaps mit allem Feuer gegen die Berufung irgend einer Kommission zur Untersuchung jener von d'Eslon vorgebrachten Thatsachen mit der Begründung, daß man dadurch die Würde der Fakultät verlege. Ich werde den bezüglichen Auszug aus seiner Rede anführen, weil er wirklich ergötzlich ist: „Herr Mesmer wünscht bloß Zeit zu gewinnen, um weiter von sich reden zu lassen; doch wird meiner Überzeugung nach die Fakultät, da sie auf das Gemeinwohl bedacht ist, dieses einfach nicht dulden.

Womit haben denn gewöhnlich die Untersuchungen der vermeintlichen Panazeen jeglicher Art Scharlatane und Betrüger geendigt! Haben nicht die Versuche, welche mit allen möglichen Spezifika angestellt wurden, für kurze Zeit den Glauben an die nichtigen Erfindungen der Quacksalber aufrecht erhalten?“

Diese Worte waren von großem Applaus, von geräuschvollen Beifallsbezeugungen begleitet. Von diesem Augenblicke an wußte d'Eslon, was ihn erwartete. Dennoch entschloß er sich nicht, sich schon zu ergeben und erwiderte in sachlicher Rede, wobei er alles auf den Boden der Thatfachen überleitete. Zum Schlusse kam er zu dem Vorschlage, in Mesmer's und seinem Namen 24 Kranke auszuwählen, von denen 12 durch gewöhnliche Mittel und 12 durch den Magnetismus geheilt werden sollten. Und zwar sollte jeder Kranke vorher erst von den Mitgliedern der Fakultät untersucht werden. Die Trennung der Kranken in zwei Teile müßte dann das Loos entscheiden, und nach Ablauf einer bestimmten Frist wären die beiderseitigen Erfolge in Vergleich zu ziehen.

Indem d'Eslon nun auf den Tisch den schriftlichen Auszug seiner Thesen niederlegte, verließ er das Zimmer, um auf die Beratung in keiner Weise einen Einfluß auszuüben.

Diese sollte nicht lange währen. Nur allzu bald rief man ihn herein, um eine Verordnung zu verlesen, wonach

1) an d'Eslon die Warnung ergeht, fürderhin vorsichtiger zu sein,

2) er auf ein Jahr der facultas docendi verlustig erklärt wird,

3) ihm die Professur entzogen werden soll, falls er nach Ablauf eines Jahres sich noch nicht von seinen Schriften losgesagt hätte, und

4) die Kommentierungen des Herrn Mesmer verworfen werden.

D'Eslon beruhigte sich hierüber aber nicht. Mit verdoppelten Kräften, sowohl einerseits durch die Liebe zur Sache, als auch andererseits durch das eigene Interesse bewogen, berief er die Kollegen zu sich, stellte Versuche an, heilte und gab Erklärungen ab, wodurch er wenigstens das erreichte,

daß sich in kürzester Zeit dreißig Ärzte mit dem Magnetismus beschäftigten.

Die Fakultät schlug natürlich Lärm; denn wenn dies so weiter ging, so wäre bald ihr ganzes Ansehen geschwunden gewesen, und daher wurde auf einen Generalbeschuß eine Verfolgung der Abtrünnigen eingeleitet, zu welchem Zwecke man ein Rundschreiben folgenden Inhaltes erließ:

„Keinem Arzte steht mehr das Recht zu, seine Stimme für den tierischen Magnetismus weder in einer schriftlichen Dokumentierung, noch in der Praxis geltend zu machen, bei Gefahr seines Berufsverlustes.“

Es ist die Bemerkung geboten, daß bei dieser Drohung noch die Entziehung der lebenslänglichen Pension und der Professur mit eingeschlossen war.

Von den dreißig Doktoren hatte nur einer den Mut dieses Zirkular nicht zu unterschreiben, und zwar ein gewisser Dr. Douglée. Es berührt einen angenehm, daß es noch Leute auf der Welt giebt, deren Ueberzeugung größer ist als das Interesse, und daher werde ich mich hier auf einige Einzelheiten einlassen. Dr. Douglée war kein Magnetiseur, und stellte bloß wissenschaftliche Versuche an; allein er hielt in keiner Beziehung die Fakultät für berechtigt, seinen Forschungen Einhalt zu gebieten. „Man hat uns sämtlich zu 70 Personen einberufen,“ sagt er, „und uns in einem Extrasaale warten lassen. Ich wurde als erster hereingerufen. Als ich eintrat, verwunderte ich mich, daß man noch niemanden vorgeladen hatte, worauf ich wie ein Angeklagter Platz nahm. Der Dekan richtete an mich die Frage, ob ich für die Vorträge über Magnetismus eine Zahlung geleistet hätte. Durch diese Frage noch mehr erstaunt, erwiderte ich, daß Herr d'Eslon sich für seine Vorträge überhaupt nicht honorieren lasse, daß er seine Kollegen zu den Forschungen einlade, und dieser Herr überhaupt ein Mann von makelloser Ehrenhaftigkeit, im

höchsten Grade bescheiden und liebenswürdig sei, wofür ihn übrigens die gesamte Fakultät nur zu gut kennen würde. Nach langem Hin- und Herreden unterbreitete man mir das Zirkular zur Unterschrift. Ich erklärte, der Fakultät beständig Achtung und Gehorsam entgegengebracht zu haben; betreffs des tierischen Magnetismus aber habe ich ihnen folgendes zu sagen: ich hätte bis jetzt noch sehr wenig gesehen und wäre noch nicht soweit von der Überzeugung seiner Wirklichkeit durchdrungen, um ihn in praxi anwenden zu können, weil eine solche Frage genauere Beobachtungen und andauernde Experimentation erheische. Zum Magnetisieren von Kranken gehöre viel Mut, Kraft, Gesundheit und Geduld; es sei mir auch selbst garnicht möglich, beabsichtige es auch nicht einmal, Kranke zu magnetisieren. Indes hielt ich eine vorgefaßte Stellungnahme zu dieser Frage und eine Weigerung, sie zu erforschen, für unwürdig, aus welchem Grunde ich auch nicht vermöge, meine Unterschrift abzugeben. Darauf verneigte ich mich und verließ den Saal.“

Anderere kamen nachher herein und . . . unterschrieben. Dieser Vorfall sollte zwar auf einige Zeit für die wissenschaftliche Ausbreitung der Lehre des Magnetismus von hemmendem Einfluß sein, doch vermochte sie nicht, die Welt weiterhin im Finstern zu lassen.

Mesmer, gequält durch einen Kampf, der ganz gegen sein Erwarten war, entschloß sich, Frankreich zu verlassen.

Als dies jedoch seine Kranken erfuhren, erhob sich unter ihnen ein Aufstand, und man begann zu beratschlagen, in welcher Weise Mesmer in Paris zu halten sei. Einigen hochgestellten Persönlichkeiten gelang es leicht, die Königin, welche für Mesmer Sympathie hegte, derart umzustimmen, daß sie sich in diese Sache einmischte. Marie Antoinette äußerte den Wunsch, daß Mesmer in Paris bleiben möge, und einige Tage nachher erhielt dieser von dem damaligen ersten

Minister de Maurepas eine Einladung. Nach einem Gedankenaustausch kamen sie zu einem gegenseitigen Einverständnis, wobei folgende Abmachung zwischen der Regierung einerseits und dem Wiener Arzte anderseits von ihnen unterzeichnet wurde.

Da Mesmer nicht nachlasse, die Anerkennung der Wissenschaft zu erstreben, so sollte die Regierung aus sich fünf Doktoren berufen, von welchen zwei bloß Mitglieder jener Gesellschaften sein könnten, die sich schon dagegen ausgesprochen hatten. Diese Kommissionsmitglieder sollten die Methode und das Heilverfahren einer strengen Kontrolle unterwerfen, und wenn sie sich billigend ausgesprochen hätten, so sollte ein Reskript folgenden Inhalts vom Minister erfolgen:

1) Die Regierung erkennt an, daß die Entdeckung Mesmer's der Verbreitung würdig ist.

2) Da der König ihn dafür zu belohnen und ihn in Frankreich zu halten wünscht, so werden ihm entsprechende Räumlichkeiten zur Aufnahme von Kranken angewiesen, damit er seine Lehre den Ärzten darlegen könne.

3) Behufs dessen, daß es ihm ermöglicht wird, in Frankreich zu verbleiben, setzt ihm die Regierung bei Anerkennung seiner Verdienste eine lebenslängliche Pension von 20000 Livres aus.

Mesmer willigte durch Unterschrift ein. Inzwischen aber, als man über die Wahl der Kommissions-Mitglieder nachdachte, stellte sich die Gefahr heraus, ob man auch solche Ärzte finden könnte, die (im Falle, daß sie den Magnetismus anerkennen würden) gewillt seien, auch offen der Fakultät, der medizinischen Gesellschaft und der Akademie der Wissenschaften den Fehdehandschuh hinzuwerfen.

Zur Vermeidung von irgend welchen Mißverständnissen und womöglichem Streite, wodurch sich die Regierung in eine unangenehme Lage gesetzt sehen würde, kam man überein,

wenigstens vorläufig diese Abmachung der Kenntniß der Gelehrten zu entziehen.

Mesmer wurde zum zweiten Male zu dem Minister berufen. „Die Regierung,“ so begann de Maurepas, „hat hinsichtlich der Thatsächlichkeit der Mesmer'schen Methode durch zahlreiche Zeugnisse, welche ihr von den Kranken unterbreitet wurden, hinreichend Kenntniß erhalten, und daher erachtet sie die Prüfung einer Kommission nicht mehr für notwendig. Unter Erneuerung ihrer Vorschläge willigt sie indes ein, ihm das Versprochene ohne jegliche Weiterungen zu gewähren, bloß fügt sie noch den Wunsch hinzu, daß in die Zahl seiner Schüler noch drei aufgenommen würden, welche von der Regierung zu bezeichnen wären und über die Thätigkeit des neuen Institutes Bericht abstatten sollten. Wenn auch der Bericht nicht günstig lauten würde, so sollte dadurch doch in keiner Weise der angenommene Beschluß bezüglich der Mesmer zugesagten Unterstützung eine Einbuße erleiden. Außer den 20000 Livres bewilligt die Regierung noch 10000 Livres für die Miete eines anderen Lokales an Stelle des vordem in Vorschlag gebrachten. Sollte der Bericht der Gelehrten sich als günstig erweisen, so könnte Mesmer auf weitere freiwillige Unterstützungen rechnen. Mit einem Wort, es wurde mehr als früher bewilligt. Doch schenkte der Minister jener Idee keine Aufmerksamkeit, die Mesmer im Kopfe stach, nämlich vor allem die Anerkennung der Gelehrten zu erlangen. Mesmer widersetzte sich deshalb und nahm Abstand. In einem Brief an die Königin vom 29. März 1789 sprach Mesmer ihr seinen Dank aus; doch konnte er, wie er sagte, keineswegs die Bedingungen annehmen, da sich hierbei vermuten ließe, daß ihm das materielle Interesse über alles ginge. Außerdem gab er seine Ansicht dahin kund, daß die allgemeine Verbreitung der Idee nicht in seiner Absicht liege, weil der Magnetismus ebenso viel gutes unter den

Menschen anzustiften vermöchte, wie er auch schlecht angewandt werden könnte; ihm läge vor allem die Anerkennung der Wahrheit am Herzen. Was die materiellen Bedingungen anbeträfe, so gäbe ihm die Praxis genug Mittel an die Hand, weshalb er auch einer einmaligen Vergütung von etwa 400—500 000 Livres den Vorzug geben möchte. Es hatte den Anschein, als ob Mesmer sich die Stelle eines ersten Hofarztes träumen ließe, wodurch ihm ein Einfluß auf die ganze damalige Medizin gesichert gewesen wäre. Doch lag bekanntermaßen der damalige Hof in trauriger Verfassung, und die Königin würde sich nie entschlossen haben, zum Schutze des verfolgten Fremdlings dem ganzen einflußreichen Milieu eine Herausforderung entgegenzuschleudern. In seinem Briefe erklärt Mesmer nun, daß er, obschon gezwungen, den Vorschlag von der Hand zu weisen, dennoch von dem Wunsche beseelt sei, seine Unterwürfigkeit dem Willen der Königin gegenüber zu beweisen, und deshalb bis zum 18. September in Paris verbleiben werde, d. h. gerade ein Jahr von dem Tage ab, als die Fakultät seine Vorschläge abwies.

Sowohl die Patienten, als auch die Freunde Mesmer's entschlossen sich, als sie den Mißerfolg seiner Unterhandlungen mit dem Hof verfolgten, ihn selbst für seine betrogenen Hoffnungen zu entschädigen und die Mittel aufzubringen, um ihn in Paris zu halten. Zu diesem Zweck bot man ihm an, doch bezahlte Kurse zu eröffnen, um eine gewisse Anzahl Personen genau mit seiner Methode bekannt zu machen. Die Zahlung wurde hochgegriffen, und zwar 2400 Livres für jeden Zuhörer, deren Zahl nicht unter 100 sein sollte. Die Einschreibung hatte gleich anfangs einen ungewöhnlichen Erfolg zu verzeichnen: Mesmer erhielt 100 000 Livres mehr, als man ihm garantiert hatte, nämlich 340 000 Livres. Jeder der Teilnehmer, obschon er auch den Beruf eines Doktors inne hatte, wurde einer strengen Prüfung unterworfen und

mußte betreffs seiner Moralität Bürgschaft ablegen. Jeder der Gelehrten gab eine schriftliche Erklärung ab, die ihm vorgebrachten Entdeckungen geheim zu bewahren und sich ohne die Entscheidung Mesmer's nicht für berechtigt zu halten, anderen von den in Erfahrung gebrachten Kenntnissen mitzuteilen.

Aus dem bisher Gesagten ist leicht ersichtlich, daß diese Vorlesungen nicht gedruckt werden konnten, wodurch viele Hinweise, welche sich auf die weitgehendste Erfahrung Mesmer's gründeten, verloren gegangen sind. Wir lernen jedoch aus den späteren Quellen von seinen Schülern, daß der Kursus Mesmer's eine allgemeine Ansicht über die Philosophie der Natur, eine Theorie von Krankheiten und die Lehre von den verschiedenen Magnetisierungs-Methoden umfaßte, was er indes nicht blind den Schülern aufhing, sondern wobei er sie im Gegenteil zu persönlichem Forschen anhielt. In der Weltanschauung Mesmer's erblicken wir den „Monismus“: er erkannte bloß den Stoff und die Bewegung an, den Stoff in verschiedenen Graden seiner „Verdickung“ oder „Verdichtung“ und die Bewegung in ihren unfaßbaren Modulationen (Veränderungen). Sein „Weltfluidum“ ist ein Gas, das bloß mehr aufgelöst ist, als andere, und der „tierische Magnetismus“ ist kein Stoff, sondern eine Eigenschaft oder Bewegung, welche vermitteltst dieses Weltfluidums übertragen wird. Mesmer hat als einer der ersten die mechanische Wärmetheorie aufgestellt. Vor Ampère hat er seine Ansicht über den Erdmagnetismus als eine Formveränderung der Elektrizität dargestellt, auch wandte er eine tiefes Verständnis dem tierischen Haushalt zu, auf dessen rätselhaften Seiten er besser als andere einzugehen vermochte. Erst nach den Entdeckungen der letzten Jahre in der Physiologie und Psychologie vermögen wir die von ihm aufgestellten Theorien begreifen und schätzen zu lernen, welche er in seinen anderen Werken: „Mémoires de

F. A. Mesmer, docteur en médecine, sur ses découvertes, Ausgabe von 1826, mit Anmerkungen von Dr. Bicher-Branchamps, Mitglied der medizinischen Akademie, darlegte, und die ich in meinem französisch geschriebenen Buche: „De la suggestion mentale“, Paris, 1889, 2. Auflage, ausführlich behandelte.

Was nun eigentlich die Wissenschaft des Magnetismus anbetrifft, die von den allgemeinen metaphysischen Theorien und den Kenntnissen unabhängig ist, die man durch Vermittelung des Magnetismus erlangen kann, in welcher Weise er uns nämlich Körper und Geist unterordnet, so verbleiben diese Daten im größten Geheimnis. Zu dem sogenannten Krisissaal (chambre de crises) hatten nur einige Schüler und vorzugsweise die Ärzte Zutritt. Auf Wunsch der Hörschenschaft sollte Mesmer den Kursus wiederholen, wobei sich ein Teil der früheren Hörer zum zweiten Male für den Kursus einschrieben. Einige von ihnen forderten sogar, daß er einen gedruckten Lehrgang herausgäbe, doch machte sich hiergegen eine heftige Opposition bei den Gelehrten und Hofleuten geltend. Den Lehrvorträgen wohnte unter anderem der Fürst Condoussz, der Fürst de Bourbon, Lafayette, der Fürst von Coigni, de Montesquieu u. v. a. bei. Es wurde beschlossen, wobei man keineswegs die Geldausgabe in Erwägung zog, bloß einige Duzend Exemplare der praktischen Anweisungen zu drucken, und zwar wurden einigen Paragraphen ein geheimer Schlüssel oder gewisse Formeln beigegeben. Sogar nicht einmal alle Schüler erhielten ein solches Exemplar, sondern lediglich diejenigen, welche Mesmer zu lehren bevollmächtigte. Wenn nun in einer Stadt, z. B. in Lyon, vier Ärzte eine derartige Bevollmächtigung erhielten, so mußten sie sich mit einem Exemplar bescheiden, welches dann dem die anderen Überlebenden vermacht wurde. Ein solches letztes Exemplar besaß Dr. Bicher-Branchamps, ein Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, der dasselbe dem

Vorsitzenden einer zur Erforschung des Magnetismus im Jahre 1826 gebildeten Kommission übergab. Dieses Dokument trug, wie wir weiter sehen werden, ein nicht geringes zur günstigen Entscheidung der Kommission bei.

Wem die Bedeutung der Lehre vom Magnetismus in seinem ganzen Umfange nicht bekannt ist, der wird über die Vorsichtigkeit und Heimlichkeit Mesmer's und seiner Schüler in Erstaunen geraten. Ich denke, daß die neuesten Entdeckungen des Hypnotismus, wovon wir weiter unten sprechen werden, dies teilweise aufklären.

Nach Beendigung des Kurses traten die Schüler in die sogenannten „Harmonischen Gesellschaften“ ein, welche zu Paris, Lyon, Straßburg und anderen Städten Frankreichs gebildet wurden. Auch nicht einer von ihnen war darüber ungehalten, daß ihm die Geheimnisse der neuen Wissenschaft teuer zu stehen gekommen wären. Die einzige Streitfrage zwischen ihnen und Mesmer war der Feueereifer, womit die Jünger die Propaganda zu betreiben wünschten, wogegen Mesmer, sowohl aus persönlichen Beweggründen, als auch deshalb, weil er eine schlechte Anwendung befürchtete, Protest einlegte.

Glückliche Fälle von Heilungen waren von Tag zu Tag in der Zunahme begriffen. Einer von Mesmer's Patienten, ein Herr Mialle, gab im Jahre 1826 ein Werk in zwei großen Bänden heraus, worin Fälle einer Heilung von allen möglichen Krankheiten gesammelt worden waren, welche das Attest von 200 Ärzten, sowie Urkunden und Zeugnisse von vertrauenswürdigen Personen enthielten.

Allein es ist klar, daß auch die Feinde nicht müßig waren. Zeitungen und Zeitschriften waren voll von den verschiedenartigsten Spottreden über den Magnetismus. So behauptete z. B. eine solche Stimme in der Presse, daß der bekannte Gelehrte Court-de-Göbelin, Verfasser der „Ursprüng-

lichen Welt“, „durch den Magnetismus geheilt, gestorben sei.“ Dieser Witz, der bis jetzt von gewissenlosen Autoren wiederholt wird, hatte durchaus keinen Grund, da erstens fünf Ärzte behaupteten, daß dieser Gelehrte 20 Jahre lang nierenkrank gewesen sein und überhaupt nicht mehr weiter leben konnte, und zweitens, weil er erst nach einem Jahre nach der magnetischen Behandlung, wodurch ihm eine bedeutende zeitliche Besserung zuteil wurde, gestorben ist.

Bei einer derartigen Lage der Dinge konnte die Regierung sich nicht passiv verhalten, und es folgte die Berufung einer Kommission zur Erforschung des Magnetismus. Nolens volens mußten die Gelehrten sich mit der sie aus ihrem Konservatismus aufrüttelnden Neuheit beschäftigen, um ein eigenes Urteil zu motivieren.

Diese Kommission wurde sowohl aus angestellten Ärzten, als auch aus bekannten Gelehrten zusammengesetzt, so z. B. aus dem Astronomen Bailly (den man zum Berichterstatter ausersehen hatte), Franklin, dem Erfinder des Blitzableiters, Lavoisier, dem Reformator in der Chemie, Guillotin, dem die Guillotine ihren Namen verdankt, und Jussieu, dem großen Botaniker.

Da man die Öffentlichkeit dieses Vorgehens im Sinne hatte und den Widerstand zu schwächen beabsichtigte, so wandte man sich nicht an Mesmer, sondern an d'Eslon, wogegen Mesmer protestierte, indem er sich darauf berief, daß d'Eslon nicht so viel Erfahrung besitze, um die Frage von allen Seiten zu beleuchten. Dies diente jedoch zu nichts. Übrigens hatte die Mehrzahl der Kommissionsmitglieder eine vorgefaßte Meinung, und die Sache drehte sich darum, die Thatfachen zu gruppieren und dem ganzen die Form einer wissenschaftlichen Argumentation zu verleihen. Gerade darin zeigte der Berichterstatter Bailly sein Talent; ich sage Talent, da er alle Argumente auftrieb, die nur anzuziehen waren, um den

Magnetismus lächerlich zu machen, wobei er den Anschein einer ruhigen akademischen Unparteilichkeit bewahrte. Es finden sich dort glückliche Bemerkungen und sehr scharfsinnige kritische Beobachtungen. Außerdem verdächtigte Bailly recht gründlich den Einfluß der Psyche auf den Körper, den Mesmer, durchdrungen von seiner mechanischen Tendenz, ohne Beachtung ließ. Es liegt auch das Vorurteil und die Unlust auf der Hand, einzusehen, daß schwierige Experimente entsprechende Bedingungen erheischen, daß, wenn man eine neue Wahrheit zu begreifen wünscht, sich an den Gesichtswinkel des Autors halten, sozusagen ihm folgen und nicht ihm auf Schritt und Tritt sich widersetzen muß. Die Kommission erklärte alle Erscheinungen, welche von d'Eslon demonstriert wurden, als Folgen „der Einbildung, der Nachahmung und der Berührung“. Diese drei Agenten wurden plötzlich mächtig, um die Annahme eines neuen Faktors zu umgehen. Wenn das Subjekt während des Magnetisierens eingeschlafen ist, so geschah dies wahrscheinlich aus Langeweile; wenn es ihm heiß wurde, so geschah dies, weil es sicher vorher viel gegangen war; wenn einer Frau das Gefühl der Beklemmung überkam, so lag dies wohl wahrscheinlich daran, daß sie sich zu eng geschnürt hatte; wenn sie in Konvulsionen geriet, so ahmte sie natürlich einer anderen nach u. s. f. „Der große Haufen“, so äußerten sich die Mitglieder der Kommission, „überläßt sich der Wirkung der Einbildungskraft; in der Menge unterliegen die Menschen mehr dem Gefühl, als jeder für sich allein, und der Verstand ist dann weniger aktiv.“ Diese nämliche Meinung könnte auch auf die Kommissionsmitglieder übertragen werden. Doch ist am ergößlichsten der Umstand, daß sie, von der Leugnung des Magnetismus und seiner Heilkraft fortgerissen, sogar in den Nutzen der Medizin selbst Zweifel setzten. Sie schrieben alles der Natur zu, sprachen sich gegen

den Mißbrauch von Arzneien und sogar überhaupt gegen ihre Anwendung aus, „da, wo die Krankheit in ihre Rechte tritt“. Dies allein läßt uns schon jenen Bericht wertvoll erscheinen, besonders wenn wir in Betracht ziehen, daß er in der Epoche der Polypharmazie abgefaßt wurde. Zuguterletzt heißt es dann in dem Berichte, daß „der Magnetismus überhaupt nicht existiere“.

Die Kommissionsmitglieder beschränkten sich darauf, einen anderen „Rapport“ abzufassen, und zwar keinen öffentlichen, der ja nicht in das Publikum dringen sollte, worin sie die Regierung von dem Schutze der neuen Methode abhalten wollten. In diesem Berichte wurde ohne Umschweife gesagt, daß der (nicht existierende) Magnetismus ein gefährliches und schädliches Mittel sei. „Es ist dies“, so sagte man, „eine Kunst, Konvulsionen hervorzurufen.“ Der Magnetismus wirkt schädigend auf das Nervensystem und kann daher keine beruhigenden Eigenschaften besitzen. Die werten Herren Akademiker übersahen, daß Mittel, die, in gewissen Dosen verabreicht, beruhigende Wirkung haben, in anderer Dosis das Nervensystem erregen. Was die Vorteile einer Heilung durch den Magnetismus anbetrifft, so könnten die Kommissionsmitglieder nichts darüber äußern, weil sie davon nicht überzeugt seien, ob nicht gleichzeitig im geheimen auch andere Mittel angewendet worden wären, und so ließe sich sagen, daß die Wiederherstellung der Gesundheit auch durch die Folge der Arznei-Entziehung eingetreten wäre, deren Mißbrauch so häufig von offenbarem Schaden ist.

Dieser nichtöffentliche Bericht trägt die Unterschrift: Poissonier, Caille, Mauduyt und Andry, alles Namen, welche nicht auf die Nachwelt gekommen sind, und insofern war ihr Loos ein glücklicheres.

Einen anderen nichtöffentlichen Bericht schrieb Bailly, welcher auch den Nutzen einer Anwendung des Magnetismus

bestritt. Dabei machte er auf dessen Unmoralität aufmerksam. Er sagt: „Die öffentliche Meinung bezeugt, daß weder d'Eslon noch Mesmer Fälle einer Heilung aufzuweisen haben.“ Dies war einfach eine Lüge, die sich ein großer Gelehrter nicht hätte zu Schulden kommen lassen sollen. Das Schicksal aber verfolgte ihn. Einige Jahre nachher, während der Revolution, sollte sich Bailly einem strengeren Gerichtshofe stellen als jener, zu dem ihn Mesmer beschieden hatte. Von dem Revolutions-Tribunal wurde er zum Tode verurteilt. An einem regnerischen kalten Tage schleifte man ihn durch die Straßen zur Guillotine. Der abgezäumte Haufen bewarf ihn mit Kot und beschimpfte ihn; ein Mann aber bloß — nahm, sein Leben aufs Spiel setzend, ehrerbietig den Hut ab. Und dies war — Mesmer.

* * *

Es würde sehr traurig sein, wenn von gewissen namhaften Gelehrten, welche die Kommission bildeten, auch nicht ein einziger zu verzeichnen wäre, der sich über Routine und Vorurteil, welche Leidenschaften und persönliche Verhältnisse bedingten, erhaben zu zeigen vermochte. Ein Kommissionsmitglied, der berühmte Botaniker Jussieu, wünschte nicht einmal einen der oben erwähnten Berichte zu unterzeichnen, sondern unterbreitete der Regierung selbst einen Bericht *votum separatum*. Jussieu stimmte zum Teil betreffs Einbildung, Nachahmung und Berührung mit den Kollegen überein, doch verband er damit eine Reihe von Versuchen, die er selbst angestellt hatte und die für die Existenz eines besonderen physischen Faktors sprachen, welcher von der Einbildung, der Nachahmung und Berührung unabhängig ist. Unter anderem führte er folgende Thatsache an: Er hatte durch das Ausstrecken seiner Hand den Einfluß auf eine

Frau verstärkt, welche der Sehfähigkeit ermangelte und dabei von ihm noch sechs Fuß entfernt war, indem er derart operierte, daß sie des mit ihr angestellten Versuches nicht gewahr werden konnte, und es war stets ein und dieselbe bestimmte Wirkung erzielt worden. Jussieu beabsichtigt durchaus nicht die Frage zu lösen, sondern empfiehlt nur weitgehendst, die Thatsachen zu beobachten, und protestiert gegen einen leichtfertigen Skeptizismus, der jeden Fortschritt lähme. Er ist der Ansicht, daß die physikalische Seite des Magnetismus sich mit der Zeit den Wirkungen der Wärme und Elektrizität zugesellen wird, und darin sucht er auch teilweise eine Erklärung für die Heilersolge dieser Methode. Seine Resultate bestreitet er durchaus nicht; er erinnert im Gegenteil daran, daß man zu allen Zeiten durch „Handauslegen“ geheilt habe, und daß es wünschenswert sei, wenn diesen rein empirischen Mitteln eine wissenschaftliche Bestimmtheit verliehen würde. Er äußert sich folgendermaßen: „Diese Methode bietet einen doppelten Vorteil; erstens wird dadurch tierische Wärme auf das erschlaffte Organ übertragen, ohne gleichzeitig die Temperatur zu erhöhen, wie bei den innerlich verabreichten Mitteln, und dann wird in keiner Weise der Magen durch fremde Elemente beschwert.“ Bei dieser Ansicht des großen Botanikers ist es auch angebracht, die Meinung von noch zwei großen Leuten damaliger Zeit zu hören, damit man nicht denken sollte, daß in der ganzen wissenschaftlichen Welt auch nicht einer gefunden worden wäre, der nicht die Größe der Mesmer'schen Idee zu würdigen gewußt hätte.

Der berühmte Zoologe Cuvier drückt sich bezüglich des Magnetismus in seinen Vorträgen über „Vergleichende Anatomie“ mit nachstehenden Worten aus: Es muß zugegeben werden, daß es in den Beobachtungen über die gegenseitige Wirkung zweier Nervensysteme schwer ist, den Einfluß der Einbildung bei dem Subjekte, womit man experimentiert, von

dem physischen Einfluß, der auf es aktiv einwirkt, zu trennen. Dennoch lassen sowohl die Experimente mit den Subjekten, die vor Beginn des Experiments bewußtlos sind, und ähnliche Erscheinungen bei Subjekten, die während des Experimentes unter dem Einflusse des Magnetismus stehen, sowie auch die Experimente an Tieren keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Nähe lebender Körper unter gewissen Bedingungen und die entsprechenden Bewegungen eine reelle Wirkung zeigen, die von der Einbildung unabhängig ist.

Der Astronom und Mathematiker Laplace, der noch bekannter als Bailly war, erwidert in seiner analytischen Abhandlung über die Wahrscheinlichkeitstheorie auf den Beschluß der Kommission, wie folgt:

„Die Erscheinungen einer besonderen Reihe, welche durch eine ausschließliche Empfindlichkeit des Nervensystems einzelner Subjekte bedingt sind, gaben Anlaß, die Existenz eines neuen Faktors, der unter dem Namen Lebensmagnetismus bekannt wurde, anzunehmen. Es ist leicht begreiflich, daß die Wirkung eines solchen Agens sehr delikat, schwach und leicht durch Nebenumstände zu verwischen ist. Daraus, daß sie in vielen Fällen überhaupt nicht zu Tage tritt, folgt noch immer nicht, daß sie überhaupt nicht existiert. Wir sind noch weit von der Möglichkeit entfernt, alle Faktoren der Natur und ihre verschiedenen Wirkungsarten zu unserer Kenntnis heranzuziehen, und daher kann auch kein Philosoph die Existenz einer Erscheinung bloß deswegen bestreiten, weil sie uns nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft unmöglich erscheint.“

Dies ist der Standpunkt der Wissenschaft, die frei sein muß von jeglichen Vorurteilen und Privatinteressen.

Zweites Hauptstück.

Zur Geschichte des Hypnotismus.

Es darf durchaus nicht Wunder nehmen, daß infolge der geheimnisvollen Weise, in der Mesmer in dem sogenannten Krisissaale seine Experimente anstellte, es nach ihm nötig wurde, wieder von neuem das zu entdecken, was ihm bereits wohl bekannt war. Von diesen Entdeckungen sind zwei von besonderer Bedeutung, da sie vollständig den Charakter des Magnetismus verändert haben und in seiner Geschichte eine besondere Epoche einleiten.

Mesmer schläferete seine Kranken nicht ein oder hütete vielmehr für sich und seine weniger auserwählten Schüler die Geheimnisse des magnetischen Schlafes, wenn derselbe ohne seine beabsichtigte Hervorrufung von selbst während des Magnetisierens eintrat. Trotzdem aber ersehen wir aus den späteren Mitteilungen und den Aufzeichnungen Mesmer's, daß ihm die verschiedenen Eigenschaften dieses Zustandes wohl bekannt waren, obgleich es eine Übertreibung sein würde, wollte man sagen, daß er mit all dem vertraut gewesen sei, was auch heute bekannt ist.

Wie dem aber auch sei — zwei Entdeckungen von hochgradiger Bedeutung wurden ohne ihn gemacht. Die eine von ihnen ist einem seiner Schüler, die andere einem fremden Arzte zu verdanken. Die erste betrifft den Somnambulismus, die zweite die magnetische Katalepsie.

Der Markgraf von Puységur — einer von den vielen, die den Mesmer'schen Kursen beiwohnten — ist eine außerordentlich sympathische Persönlichkeit seiner Zeit. Er zeichnete sich durch eine seltene Humanität aus, wodurch er zum Wohltäter der ganzen Gegend geworden war. Mit nüchternem Verstande und zündenden neuen Ideen, ein ehrenhafter, offener Charakter, bescheiden bezüglich seiner Kenntnisse, die dennoch ziemlich umfangreich waren, so ließe sich Puységur in seinen Hauptstrichen zeichnen. Er bekleidete eine hohe Stellung bei der Artillerie, als Anführer des königlichen Korps, und zeigte sich kühn und standhaft, sobald es sich um die Verteidigung seiner Überzeugung handelte. Die ländliche Treuherzigkeit dieses aristokratischen Philanthrops vereinigte sich eben mit der martialischen Ader.

Lehrer und Schüler hatten nicht viel gemeinsames zusammen: Mesmer, ein eigenartiger Metaphysiker, erregte sich niemals, sprach wenig, schrieb noch weniger und so eng, daß es öfter gelesen werden mußte, um nicht etwas von höchster Wichtigkeit auszulassen. Puységur aber zerhieb jegliche metaphysische Schwierigkeiten mit dem Säbel. Da er immer sehr offen war, so schrieb er viel, erzählte und scherzte, ohne Zeit und Papier anzusehen. Er vermochte nicht die Zurückhaltung Mesmer's zu begreifen; nach seiner Ansicht mußte eine gute Sache überall verkündet werden, ohne Rücksicht darauf, ob jemand einen schlechten Gebrauch davon machte oder nicht.

Als er sich auf seine reichen Güter in der Umgegend von Soisson zurückgezogen hatte, dachte er nur darüber nach

wie man von den Theorien, die er nicht liebte, zur Praxis übergehen könnte.

„Ich vermag nicht damit zurückzuhalten“ — schreibt er unterm 8. März 1784 an ein Mitglied der „Harmonischen Gesellschaft“ — „Dir meine Experimente zu beschreiben, womit ich mich auf meinem Landgute beschäftige. Ich bin so erregt, daß ich fast phantasiere und ein Bedürfnis nach Erholung und Ruhe empfinde; ich glaube erleichtert zu sein, sobald ich es für den aufgezeichnet habe, der mich versteht. Als ich den Enthusiasmus des Vaters Hervier tadelte, war ich damals noch weit davon entfernt, dies zu begreifen, und jetzt würde ich es nicht nur billigen, sondern sogar vollständig rechtfertigen. . . . O, wie sehr wünsche ich, daß alle, welche sich gleich mir mit dem Lebensmagnetismus beschäftigen, kaltblütig abwägen könnten und die erstaunlichen Resultate unserer Beobachtungen kritisch zu schätzen vermöchten. Es ist Ruhe erforderlich, um sich, dem Beispiele Mesmer's folgend, selbst im Zaume zu halten. In der That gehört eine große Willensanstrengung dazu, damit man nicht den Kopf verliert, wenn man die außerordentlichen und wohlthätigen Resultate verfolgt, welche man durch Anwendung des Magnetismus bei reinem Herzen und der Liebe zum Guten erlangen kann. Doch gehen wir jetzt zu den Thatfachen über.

Nach meiner zehntägigen Erholung auf dem Land- sitze beschäftigte ich mich ausschließlich mit meinem Garten. Zufällig sprach ich einmal bei dem Verwalter vor. Seine Tochter litt an rasendem Zahnschmerz. Scherzend fragte ich sie, ob sie wünsche, daß ich sie heilen sollte. Und da sie einwilligte, begann ich meine magnetische Kur. Kaum waren zehn Minuten vergangen, als sie auch schon vollständig von den Schmerzen, die nicht wiederkehrten, befreit war.

Am anderen Tage gelang es mir auf dieselbe Weise und ebenso leicht, die Zahnschmerzen bei der Frau meines Wächters

zu heilen. Dieser kleine Erfolg ermunterte mich zu einem Versuche, einem jungen Bauer von 23 Jahren zu helfen, der schon seit vier Tagen an der Lungenentzündung erkrankt war. Ich besuchte ihn am vergangenen Dienstag, den 4. d. M., um 8 Uhr abends. Die Fieberhize begann nachzulassen. Ich ließ ihn sich setzen und fing an ihn zu magnetisieren. Wie groß aber sollte meine Verwunderung sein, als er nach Verlauf einer Viertelstunde vollkommen ruhig einschlief, und zwar ohne jegliche krankhaften Erscheinungen und Konvulsionen. Ich fuhr fort, die Krisis zu unterstützen (d. h. also, setzte das Magnetisieren fort), was bei ihm eine Art Delirium (Phantasieren) hervorrief, indem er laut mit sich selbst über seine Angelegenheiten sprach. Als ich bemerkte, daß seine Gedanken eine trübe Färbung annahmen, so brach ich sie ab und lenkte sie auf heitere. Dies war keineswegs schwierig zu erlangen; er wurde auf einmal überaus heiter, wobei er die Vorstellung gewann, als habe er beim Scheibenschießen in die Mitte getroffen, als tanze er auf einer Hochzeit u. Meinerseits wurde nun diese Stimmung bei ihm noch unterstützt, indem ich ihn antrieb, in seinem Lehnstuhle sich derart hin und her zu bewegen, als ob er nach einer Musik tanze, die ich bloß in Gedanken sang, wobei er aber laut das Motiv wiederholte. Auf diese Weise rief ich bei ihm einen leichten Schweiß hervor (dies kommt stets bei dem Magnetisieren vor, sobald es die Natur ohne gymnastische Unterstützung erfordert). Eine Stunde nach der Krisis (dem Einschläfern) beruhigte, d. h. weckte ich ihn und begab mich nach Hause. Man ließ ihn trinken, und ich sandte ihm Brot und Bouillon. Zum ersten Male nun seit seiner Erkrankung aß er wieder, nachdem er fünf Tage lang vorher nichts zu sich genommen hatte. Die ganze Nacht schlief er wie zer- schlagen. (Das Magnetisieren hilft gewöhnlich dem Schlafen nach, und je länger jemand eingeschläfert war, desto tiefer stellt

sich darnach bei ihm der normale Schlaf ein). Am anderen Tage fühlte er sich ausgezeichnet. Von meinem Besuche war ihm nichts in Erinnerung geblieben.

An den folgenden Tagen trat bloß der Fieberfrost wieder auf, den aber leicht die mächtige Wirkung des Magnetismus beseitigte.

Ein anderer junger Mann von siebzehn Jahren erkrankte vorgestern an einem Fieberanfall mit starkem Kopfschmerz. Ich begann ihn zu magnetisieren; doch gelang es mir während eines ganzen Tages nicht, ihm Erleichterung zu verschaffen. Gestern Morgen beseitigte ich zwar das Kopfschmerz, das jedoch nach meinem Weggang wiederkam. Erst des Abends gelang es mir, ihn einzuschläfern. Doch brachte er die Nacht in Unruhe zu. Heute morgen habe ich ihn wieder beruhigt; indes brauchte er bloß beim Wachwerden mich nicht gleich zu sehen, ohne daß ich irgendwie weggegangen war, so kam der Schmerz sofort von neuem zum Vorschein. (Er hätte ihn also auf längere Zeit einschläfern sollen; doch befürchtete Bujséгур weggehen zu müssen, ohne ihn erst geweckt zu haben.)

Ein 26jähriges Mädchen, das bereits einige Monate an einem Fieber, das mit Schmerzen im Magen und Kopfe auftrat, sowie auch an einem Nierenleiden erkrankt war, spürte sofort Linderung u. s. w., u. s. f.

Ich muß gestehen, daß ich geradezu außer mir vor Freude bin, soviel gutes thun zu können. Bloß muß ich um meine eigene Gesundheit Sorge tragen, da ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, über alle Maßen intensiv lebe.“

Nach einigen Tagen zählte Bujséгур bereits 130 Kranke; er ließ sie unter einem von ihm magnetisierten Baum Platz nehmen. Ein Skeptiker, den die Neugierde nach Busancy geführt hatte, um sich einmal das anzusehen, was dort gemacht werde, beschreibt seine Eindrücke mit folgenden Worten:

„Man stelle sich einen Dorfplatz vor, in dessen Mitte

eine ungeheurere Ulme steht. Beschattet von ihren Zweigen, liegt da ein krystallklarer Quell. Es ist ein alter Baum, aber er ist noch voll Lebenskraft im grünen Blätterschmucke. Von weitem bringen ihm die Bewohner des Landes Ehrenbezeugung dar, und unter seinem Blätterdache versammelt man sich an Feiertagen, des Morgens um Rat zu pflegen, des Abends zum Tanze. Diesem Baume hat nun Buhsegur die Eigenschaft zu heilen verliehen. Die Kranken setzen sich herum, indem sie sich bei den Händen fassen, und indem sie denselben umgeben, wird die Kette mit dem Baume verbunden. Der Meister wählt unter ihnen diejenigen heraus, welche für den Magnetismus am empfänglichsten sind und wirkt auf dieselben durch Berührung oder Annäherung mit einer eisernen Rute ein. Alsdann tritt bei diesen Kranken die Krisis (d. h. Somnambulismus) auf, wobei ihre physischen Kräfte gleichsam eingeschläfert sind, die geistigen dagegen sich in angespanntem Zustande befinden. Ihre Augen sind geschlossen, und außer der Stimme des Meisters hören sie nichts. Fremde dürfen keineswegs an sie herantreten, sogar nicht einmal ihre Lehnstühle berühren, wodurch dieselben erregt und bei ihnen Konvulsionen verursacht werden, die bloß der Meister zu beseitigen vermag. Diese Kranke nennt man nun in dem Zustand der Krisis Ärzte, weil sich bei ihnen gleichsam eine übernatürliche Fähigkeit zeigt, durch einfache Berührung der Kranken mit der Hand die Diagnose fremder Krankheiten zu stellen. Sogar durch die Kleidung hindurch empfinden sie das kranke Organ und geben mehr oder weniger zutreffende Mittel an.

Ich erlaubte mir, mich an einen dieser Ärzte, eine Frau von etwa 50 Jahren, zu wenden. Keineswegs gab ich ihr etwas von meiner Krankheit kund. Die Somnambule legte mir die Hand auf den Kopf und sagte mir, daß ich häufig an Kopfschmerzen leide, wobei ich auch über starkes Ohren-

laufen zu klagen hätte. Dies stimmte. Ein junger Mann, der mit Mißtrauen zugehört hatte, wollte auch gerne mit sich eine Probe anstellen lassen. Es wurde ihm gesagt, daß er seit einer schweren Krankheit, die er vor einigen Jahren überstanden, magenleidend sei, was der junge Mann vollständig bestätigen konnte. Noch nicht befriedigt hierdurch, wandte er sich weiter zu einem anderen Arzte, der etwa zwanzig Schritt davon entfernt war und der ihm dasselbe sagte. Es ist schwer, das Erstaunen zu beschreiben, das sich im Gesicht des jungen Mannes ausdrückte, der doch bloß dorthin gekommen war, um sich darüber lustig zu machen, keineswegs aber um überzeugt zu werden.

Am meisten mußte man jedoch darüber erstaunen, daß ein solcher Arzt, nachdem er vier Stunden lang von den Kranken konsultiert worden war und diese auch untersucht hatte, von dem Augenblick an jeglicher Erinnerung entbehrte und auch nichts mehr von dem Vorgesfallenen wußte, sobald ihn der Meister in den gewöhnlichen Zustand zurückgeführt hatte.“

Ist eine solche Diagnose von Krankheiten im Somnambulismus möglich? Allerdings möglich; doch darf man nicht einer solchen eine übermäßige Bedeutung beimessen. Von den Personen, die sich der Einschläferung unterwerfen, haben bloß einige diese Fähigkeit; doch vermögen auch sie nicht immer die Krankheit glücklich zu erkennen, sodaß man in der Praxis dergleichen Diagnosen beiseite lassen muß.

Von der Zeit dieser Entdeckungen Puységur's an, hat der Magnetismus vollkommen seine Gestalt verändert. Nicht übernatürliche, sondern in Wahrheit nur außerordentlich erstaunliche Erscheinungen des Somnambulismus nahmen die ganze Aufmerksamkeit bloß für sich in Anspruch. Anstatt auf die einfache und natürliche Weise wie Mesmer zu heilen,

verlegte man sich mit Eifer darauf, Somnambulen zu entwickeln, um durch sie alle möglichen Wunder zu erlangen.

Buységur erkannte, daß diese Erscheinungen ungewöhnlich seien und es schwer halte, ihnen Glauben entgegenzubringen, weshalb er auch Furcht hegte, sie öffentlich bekannt zu geben, um sich nicht der Lächerlichkeit auszusetzen. Der oben erwähnte Brief von ihm war keineswegs für den Druck bestimmt. Einige Monate nachher war sein eigener Glaube an die Wirklichkeit dieser Erscheinungen befestigt, wobei er indes immer noch nicht wagte, die Gelehrten heranzuziehen. Sein erstes Werk, welches eine Übersicht der Versuche zu Busancy darstellt, gab er 1784 heraus unter dem Titel: „*Mémoires pour servir à l'histoire et à l'établissement du magnétisme animal.*“

Die Angabe des Ortes fehlt; es erschien wahrscheinlich zu London und zwar bloß in einer kleinen Anzahl von Exemplaren. Auch war dasselbe nicht für den Verkauf bestimmt und wurde bloß an seine Kollegen, d. h. an die ehemaligen Schüler von Mesmer verteilt. Diese Bücher enthielten einen gedruckten Brief, worin gesagt wurde, daß sich der Verfasser ausschließlich an die Magnetiseure wendet, weil die Zeit zur Veröffentlichung noch nicht gekommen sei: jeder, der ein solches erhielt, wurde sogar gebeten, es an niemand anderes weiterzugeben. „Ich werde dieses erst dann veröffentlichen,“ fügte der Verfasser hinzu, „wenn mindestens 50 Magnetiseure meine Beobachtungen bestätigen. Sonst dürfte es vergeblich sein, diejenigen zu überzeugen, die noch nichts derartiges gesehen haben.“ Bald aber teilten mehr als 50 Magnetiseure diese Ansicht von der Wirklichkeit der von ihm beschriebenen Thatsachen, und darauf gab er 1875 seine weiteren Aufzeichnungen heraus.

Die andere Entdeckung, deren ich Erwähnung that, wurde drei Jahre nach Buységur von dem Lyoner Dr. Pétetin gemacht. Es ist eigentümlich, daß sie vollständig zufällig einem

Manne zu verdanken war, der sich vom Magnetismus auch nichts träumen ließ, ja der selbst nicht einmal darüber froh war, daß das, was er gesehen hatte, ihn ohne seinen Willen zur Anerkennung des Magnetismus führen sollte, welcher von den Gelehrten-Korporationen doch verlacht wurde.

Bétetin war der beste Arzt seiner Zeit und genoß einen ungeheueren Ruf. Er war Präsident der Lyoner Ärzte-Vereinigung und Mitglied der dortigen Akademie. Er achtete seine Stellung, weshalb in seiner ersten Arbeit des Wortes „Magnetismus“ sogar nicht einmal Erwähnung gethan wird.

Die folgende Geschichte zeigt uns, wie der gewissenhafte Arzt öfters das Leben des Patienten aufs Spiel setzte, bloß weil er nichts vom Magnetismus kannte, und wie die Rettung eines Kranken von einigen Berührungen mit der Hand abhängt, womit zuweilen auch der Arzt unbewußt Hilfe spendet.

Am 23. Dezember 1786 wurde Herr Bétetin zu einer franken jungen Frau gerufen, die nach einigen starken Konvulsionen in Ohnmacht gefallen war, und nun ohne Empfindung dalag. Der Pulsschlag war vollständig verschwunden, sie atmete nur mit Unterbrechung, Wangen und Lippen waren bleich, die Augen hervorgetreten, der Körper kalt und feucht, der Leib aufgetrieben. Es war ein Fall von Lethargie.

Was hätte nun gerade in einem solchen Falle der Magnetiseur gethan? Er hätte durch Bewegung und leichtem Reiben mit der Hand längs des Körpers angefangen zu magnetisieren, um mit der Kranken in Beziehung, in den sogen. Rapport zu kommen. Alsdann hätte er den lethargischen Zustand, ohne dabei den in solchen Fällen heilbringenden Schlaf zu unterbrechen, in den somnambulen übergeführt, um die Kranke auszufragen, da er wußte, daß er sie durch Beherrschung ihres Organismus vermittelt der von ihm gemachten Striche zu jeder bestimmten Minute durch Anblasen wecken konnte. Was that aber der Arzt?

Pétetin, wie jeder andere, wußte nur, daß er verpflichtet war, die Kranke zum Bewußtsein zurückzubringen. Er begann sie mit heißen Tüchern zu reiben und sie dann Salmiak, Essig und *assa foetida* riechen zu lassen; er legte glühendes Eisen an ihre Füße und schrie ihr ins Ohr. Nichts half. Er ließ hierauf ein Klystier aus Tabak bereiten und hegte die Absicht, die Kranke in kaltes Wasser mit Eis zu setzen.

Unterdessen nun magnetisierte er sie unbewußt, indem er das Herz untersuchte und die Haut besühlte. Als er mit ihrer Hand zur Erregung des Blutlaufes Bewegungen anstellte, und dieselbe in die Höhe hob, da verwunderte er sich, daß ihre Hand unbeweglich in der Luft verblieb.

Die Kranke befand sich in dem Stadium der Katalepsie.

Sie begann zu singen. In keiner Weise war sie aufzuhalten, weil sie eben nichts hörte. Pétetin nahm seine Zuflucht zu verschiedenen Mitteln, doch war alles vergebens. (Er wußte nicht, daß er die Hand in die Herzgrube zu legen hatte, damit sie ihn hörte.)

Er ging jetzt fort, wurde aber nach einem Augenblick wieder gerufen, da sich von neuem bei der Kranken die Konvulsionen eingestellt hatten. Pétetin dachte nicht lange nach, er setzte die Kranke mit den Kleidern in eine Wanne mit Eiswasser. Die Berührung des unbewußten Magnetiseurs beruhigte sie momentan; trotzdem empfand sie keineswegs die Kälte.

„Was ist denn das?“ fragte sie den Doktor, „was schwimmt denn da neben mir?“

„Das ist Eis!“

„Sie sind wohl verrückt geworden, daß Sie mir im Dezember ein derartiges Bad verordnen?“

„Ist es Ihnen denn kalt?“

„Keineswegs.“

„Nun, sobald Sie anfangen zu frieren, wird man Sie aus dem Wasser herausnehmen.“

Nach 22 Minuten bemerkte er bei ihr ein Zittern; er ließ sie sofort aus dem Bade heben und die Kleider wechseln. Selbstverständlich hatte die starke Abkühlung der Haut als Reaktion eine Blutzufuhr und die Rückkehr der Konvulsionen zur Folge, worauf sich die Katalepsie erneuerte. Von neuem wandte er erfolglos Salmiak zc. an und ebenso erfolglos sein Klystier. Plötzlich begann die Kranke zu singen. „Ich wartete geraume Zeit,“ sagte Pétetin, „weil ich mich passiv zu verhalten liebe, wenn die Natur selbst erwacht und einen Ausgang finden kann.“ Er bemühte sich bloß, die Kranke vom Singen abzuhalten, wobei er sie beinahe erstickt hätte. Nichts aber wollte helfen.

„Was ist das für ein Elend,“ rief er aus; „es gelingt mir nicht, dieses Weib stille zu bekommen!“ Bei diesen Worten schaukelte er sich auf dem Stuhle, und kaum hatte er die letzte Silbe ausgesprochen, als er auf die Kranke fiel, und zwar mit dem Gesicht auf ihre Brust.

„Ach, Herr Doktor,“ sagte sie, „werden Sie doch nicht so ärgerlich; ich will ja aufhören zu singen.“

Er versuchte mit ihr wieder etwas zu sprechen; doch gab sie ihm keine Antwort. Schließlich machte er den Versuch, in derselben Stellung wie vorher, nur lauter zu sprechen.

„O, wie Sie mir weh thun. Wie können Sie so schreien?! Sprechen Sie doch leiser!“

Er begann nun leise zu reden, was die Kranke sehr gut vernahm, wenn er mit der Hand ihren Körper berührte, wobei sie aber auch nichts hörte, wenn er ihr, ohne sie anzufassen, selbst ins Ohr schrie.

Der erste Schritt war gethan. Unserem unbewußten Magnetiseur war es schon bekannt, wie man mit der Kranken in Verkehr (Rapport) zu treten hatte. Jetzt kam die Heilung an die Reihe.

Die Kranke hatte einen höllischen Kopfschmerz von dem

obenerwähnten Bade bekommen. Er hätte die Hände auf den Kopf halten sollen, und der Kopfschmerz wäre vergangen. Allein dies wußte Pétetin nicht, und er ließ ihr dagegen, um das Blut vom Kopfe abzuziehen, 52 Blutegel hinter den Ohren ansetzen und der Kranken Gerstenwasser verabreichen. Für den Fall, daß sich die Konvulsionen wieder einstellen würden, verordnete er ein kaltes Bad und schließlich, sie in ein kaltes Zimmer ohne Ofen zu setzen. Alle diese Mittel unterstützten nur die Krankheit. Die Kranke wurde immer schlimmer; sie vermochte nichts mehr zu essen und erbrach wieder alles, die Anfälle wurden häufiger und länger. Es zeigte sich jetzt der Anfang von Geistesgestörtheit. Pétetin ließ nicht nur kein Feuer anmachen, sondern öffnete sogar noch die Fenster, wobei er sich verwunderte, daß das Fieber nicht verschwinden wollte. Endlich verwarf er alle Mittel, da er einsah, das alles vergeblich war.

Eines Tages jedoch, als er der Krankheit auf die Spur kommen wollte, kam ihm der Gedanke in den Sinn, daß diese Anfälle von Katalepsie die Folge einer Anhäufung von Elektrizität im Kopf und der Magengegend sein müßten, und daß, wenn es möglich wäre, die Menge Elektrizität zu vermindern, auch die Anfälle aufhören würden. Ein sonderbarer Gedanke, der ihn allerdings, wie wir sehen werden, zu einer Entdeckung führte. Er bildete sich ein, daß er durch Einatmen der Luft vor der Nase der Kranken, diesen Überschuß von Elektrizität von ihr wegnehmen würde. Zu diesem Zwecke stützte er sich mit der Hand auf ihren Kopf und atmete vor ihrem Gesicht die Luft ein. Es zeigte sich keine Wirkung; die unbequeme Stellung nötigte ihn jedoch, sich auch mit der anderen Hand zu stützen, die er dann auf den Magen der Kranken legte. Auf diese Weise war er unbewußt als Magnetiseur thätig, d. h. er trat mit der Kranken, wie der technische Ausdruck lautet, in Rapport. Nach dem ersten

längeren Atmen regte sich die Hand der Kranken, welche bisher unbeweglich gewesen war, und die Patientin schlug die Augen auf, die allerdings noch matt und unbeweglich erschienen. (Sie war von der Katalapsie in den Somnambulismus übergegangen.) Bei dem fortgesetzten Atmen kehrte der natürliche Glanz der Augen zurück, und die Kranke bekam die Empfindung wieder. Auf diese Weise war der Anfall, der sonst zwei Stunden gewöhnlich angehalten hatte, binnen zwei Minuten vollständig beseitigt.

Hieraus ergibt sich, daß die Kranke einmal infolge ihrer Krankheit und dann durch die Anwendung naturwidriger Mittel, wie sie die offizielle Wissenschaft vorschrieb, zwei ganze Monate gelitten hatte, und dies lediglich, weil dem Arzte es unbekannt war, daß man in solchen Fällen bloß die Hand aufzulegen braucht und in die Augen zu hauchen.

In den darauf folgenden Tagen überzeugte sich Pétetin, daß nicht der Luftzug, sondern das unwillkürliche Atmen die Ursache des Erweckens war und daß dieses Mittel thatsächlich bestand; es war notwendig, anfangs die Hand auf den Kopf und den Magen zu legen. Von diesem Augenblicke an beherrschte er die Krankheit. Als die Katalapsie wieder eintrat, wurde er ihrer unverzüglich Herr, und nach einer Woche hörten die Anfälle auf.

„Ein so einfaches Mittel,“ sagt Pétetin, „wobei sein Nutzen so augenscheinlich ist, wie seine Ursache geheimnisvoll erscheint. Ich habe es so lange angewandt, bis die Anfälle vollkommen aufhörten, und ich vermag mich, frei von jedem Irrtum, dahin zu äußern, daß es von thatsächlichem Nutzen im Kampfe mit dieser durchaus nicht ungefährlichen Form von Katalapsie gewesen ist.“

Doch wird man glauben, daß die Entdeckung Pétetin's die Aufmerksamkeit der Ärzte auf sich gezogen hat.

Durchaus nicht, man verlachte ihn bloß.

Etwa 68 Jahre nach Pétetin wurde die nämliche Entdeckung unter denselben Bedingungen von Dr. Puel gemacht, der das Leben einiger Kranken, die durch den Gebrauch von Arzneien ihre Gesundheit verloren hatten, dadurch rettete. Die Akademie zeichnete ihn aus, weil Puel so geschickt war, niemals das Wort Magnetismus in den Mund zu nehmen.

Glaubt man aber, Puel habe mehr Gehör gefunden als Pétetin? Dies wäre die reine Illusion. Niemand begriff, um was es sich eigentlich handele.

Erst 26 Jahre nach Puel „entdeckte“ Prof. Charcot die „hypnotische (magnetische)“ Katalepsie.

Und hat man etwa diesen gehört?

Allerdings zogen sich eine Menge Mediziner nach Paris, um seinen Experimenten beizuwohnen, um dann, sobald sie nach Hause zurückgekehrt waren, Bromkali zu verschreiben . . . nach der Methode von Charcot.

Wie konnte auch das Handauflegen bei einer so schweren Krankheit helfen, wenn Pflaster, Eisbäder, starkes Elektrifizieren und ganze Päckchen Gift nicht halfen.

Wer so heilt, ist einfach ein Scharlatan.

Wer aber auf erwähnte Weise die Krankheit unterstützt, der ist ein Anhänger der „gesunden“ Medizin.

Als die Kranke Pétetin's in ihren Anfällen des Somnambulismus an Halluzinationen litt, als sie sich lange Stunden hindurch von einem Tiger oder sonst einem Ungeheuer verfolgt sah, das sie fressen wollte, da rang Pétetin die Hände und lief ungeduldig im Zimmer umher, verwundert, daß die Blutegel nicht helfen wollten. Er wußte nicht, daß in einem solchen Zustande ein „Zureden“ von großer Wirkung ist, indem man dadurch der Halluzination eine andere Wendung geben oder sie (wie dies Puységur that) sogar ganz beseitigen kann.

Doch hatte Bétetin eine Rechtfertigung, welche den jetzigen Ärzten nicht zusteht; die „Suggestion“ war noch unbekannt.

Der erste, welcher sie entdeckte oder wenigstens diese Erscheinung beleuchtete, war der portugiesische Abt Faria.

Es ist dies eine im höchsten Grade originelle Persönlichkeit.

Faria kam im Jahre 1814 aus Indien nach Paris und veranstaltete in seiner Wohnung öffentliche Vorlesungen und Experimente.

Die früheren Theorien des Magnetismus nahmen entweder die Wirkung eines Weltfluidums an, die Wirkung eines magnetischen Nervenstromes und die Einwirkung der Wärme und Elektrizität oder den Einfluß des Willens und des Glaubens, sowie schließlich die Wirkung der Einbildungskraft, ohne diese Erscheinung näher bestimmen zu können.

Faria steht auf vollkommen anderem Gesichtspunkte: er erklärt alles durch die Empfänglichkeit der Patienten und durch den Einfluß des Wortes vermittelt der individuellen Einwirkung des Gehirns des Patienten auf seinen Körper.

„Als ich in Paris nach dem Kriege 1815 angekommen war,“ schreibt General Noizet (ein späterer Anhänger des Magnetismus), „erfuhr ich, daß ein indisch-portugiesischer Mönch magnetische Sitzungen in seinem Hause abhalte. Ich begab mich zu ihm und traf in seinem Salon eine sehr feine Gesellschaft an. Besonders waren sehr viele Damen zugegen. Ehe nun zu den Experimenten geschritten wurde, mußte man eine ganze Stunde die schlecht zu verstehende Rede des hohen Greises mit kupferfarbiger Haut anhören. Seine Gestalt war sonderbar, und er sprach ein sehr gebrochenes Französisch. Faria betonte vor allem, daß er über keine besondere magnetische Kraft verfüge, daß er keinen persönlichen Einfluß an den Tag lege und daß die von ihm hervorgerufenen Erscheinungen ausschließlich durch die Fähigkeiten des Patienten und seiner Organisation bedingt werden. Alsdann führte er

mit 8—10 Subjekten aus dem Publikum Experimente aus, von diesen Personen waren ein oder zwei, bisweilen auch mehr, zum Somnambulismus geneigt. Einige der Zuschauer gingen von ihm weg, mit Zweifel im Herzen, Taschenspielerie und Schalatanerie argwöhnend, um nicht mehr zurückzukehren. Andere, welche nur Abwechslung suchten, fanden, daß dieses unterhaltend sei und dachten nicht weiter darüber nach. Bloß wenige von den Zurückgekehrten verwunderten sich und zauderten. Was mich anbetrifft, so kam ich mit dem Wunsche, etwas neues zu erfahren; ich hörte zu und folgte mit meiner ganzen Aufmerksamkeit. Bald hatte ich mich überzeugt, daß die Mitteilungen unseres Wunderdoktors neben der seltsamen Form einer Auslegung von mystischen Ideen einen tiefen Sinn und viele neue Wahrheiten enthielten. Er selbst machte auf mich den Eindruck eines überzeugten Mannes, denselben Eindruck gewann ich aber auch von den Personen, welche seinen Sitzungen beiwohnten. Als ich ebenfalls daran teilnahm, wurde auch ich überzeugt von der Thatsächlichkeit der Erscheinungen, welche man dem tierischen Magnetismus zuschreibt.“

Noizet begann nun selbst, Versuche anzustellen, und als es ihm gelungen war, einen jungen Offizier einzuschläfern, war er in seinem Glauben vollständig bestärkt.

Auf welche Weise wirkte Faria?

Er beeinflusste ausschließlich nur durch „Befehl“ und „Zureden“. Sobald er sich das Subjekt näher angesehen hatte, befahl er ihm ruhig zu sitzen, nahm vor ihm Stellung und sah es einige Minuten unverwandt an; alsdann sprach er mit lauter Stimme: „Dormez!“ Diesen Versuch wiederholte er bis zum dritten Male. Darnach erklärte er das Subjekt als unempfindlich.

Es trug sich dennoch zu, daß der Patient einschliefe. Dann nahm ihm Faria ebenfalls durch den bloßen Befehl die Fähigkeit, zu sprechen, zu fühlen oder sich zu bewegen, und

rief bei ihm Gefühlshalluzinationen hervor, wie z. B. Kartoffeln für Birnen zu essen, nahm einen Geruch hinweg oder verstärkte ihn. Schließlich weckte er wieder den Patienten gleichfalls durch Befehl.

General Noizet dagegen schief nicht ein, sondern nahm während des Experimentes besondere Empfindungen wahr, die er folgendermaßen beschreibt: „Sobald ich die Augen geschlossen hatte, hörte ich den Befehl: Schlafen Sie ein. Das schien mir, obgleich ich es erwartete — als ob eine dunkle Hülle um mich fiel; ich empfand einen Zustand von Kraftlosigkeit und Schwäche, der jedoch nicht in Schlaf überging. Dabei spürte ich einen Druck in der Magengegend und begann zu schwitzen. Doch nach einer Minute wurde ich vollkommen nüchtern und kam wieder zu mir. Der wiederholte Befehl rief dieselben Wirkungen hervor, ohne mich jedoch einzuschläfern. Nach dem Versuche fühlte ich eine Schwäche in den Augenlidern, die ich erst wieder zu öffnen vermochte, als es Faria befahl.

Die Eröffnungen unseres Brahmanen unterhielten Paris ziemlich lange. Auch nicht ein Gelehrter widmete sich der Untersuchung dieser Frage. Ein lustiges Haus jedoch wollte sich mit dem Alten einen Scherz erlauben, und als Schauspieler von Beruf hatte er bald heraus, wie man den „Sensitiven“ zu spielen hatte. Auf Befehl Faria's führte er dessen Aufträge besser aus als die anderen. Zum Schluß des Experimentes erklärte er dann, daß dies alles Verstellung gewesen sei. Eine solche Thatsache wurde nun gern von den Zeitungen aufgegriffen; nach Verlauf von drei Tagen ergöhte sich ganz Paris über die „Entlarvung des Scharlatans“, und am vierten Tage war man seiner schon ganz vergessen. Sogar jene, auf die er einen Einfluß thatsächlich bewiesen hatte, gaben an, sich auf fremde Rechnung belustigt zu haben, aus Furcht, des Einverständnisses mit dem „Betrüger“ verdächtigt zu werden.

Allein Noizet sagte sich nicht von seinen Beobachtungen los und gab später eine ganze Arbeit über den Somnambulismus heraus, wobei er sich Faria's Darlegungen bediente. „Nach einigen Monaten“, so schreibt er, „traf ich einen bleichen geistlichen Herrn, vollständig verlassen; alle hatten sich von ihm losgesagt. Er war damals mit Abfassung eines Werkes beschäftigt, das nach seiner Vermutung vier Bände fassen sollte, und bat mich um Durchsicht seiner Manuskripte. Die Aufgabe war nicht leicht, da der Alte hartnäckig an seinen Ausdrücken festhielt.

Dazu mußte ich Paris verlassen und ihn blind seinem Schicksale anheimgeben. Bald darauf starb Faria, nachdem er kaum die Herausgabe des ersten Bandes erlebt hatte.

Etwas 36 Jahre nach Faria entdeckte Braid die Erscheinung der „Suggestion“. Doch hat ihn niemand gehört. Nach Verlauf von weiteren 34 Jahren machte Liébault dieselbe Entdeckung wieder. Doch hat niemand ihn gelesen. Erst 16 Jahre nach Dr. Liébault brachte endlich Prof. Bernheim seine „Suggestionstheorie“ zur allgemeinen Würdigung, und seit der Zeit fand sie die Anerkennung einer Menge von Gelehrten.

Trotzdem läßt sich nicht behaupten, daß die Experimente Faria's von keinem besonderen Einfluß gewesen wären. Hunderte von Personen, welche ihm während einiger Monate einzuschläfern gelungen sind, interessierten die Gesellschaft. Nach zwei Jahren, und zwar im Jahre 1819, waren die öffentlichen Vorlesungen über Magnetismus des Dr. Bertrand, eines Arztes der Pariser Fakultät, ungeheuer besucht. Einen großen Teil seines Erfolges verdankte er dem Werke von Deleuze „Die Geschichte des Magnetismus und seine Kritik“, welches 1813 erschien und mit großem Takte und Ruhe geschrieben war (dieses Werk hat mannigfache französische und ausländische Ausgaben erlebt), sowie ferner eine Arbeit des

Barons de Cuvilliers, die gleich Bertrand und Noizet zu den Schülern Faria's gerechnet werden können.

Vor allem jedoch machten die Experimente in den Hospitälern von sich Lärm (1820). Den Anfang hierzu gab folgender Umstand. In einer Gesellschaft, die zum größten Theile aus Ärzten bestand, verhöhnte man den Magnetismus. Ein Doktor, namens Hussion, der zuverlässigste in der Gesellschaft, jedoch schwieg. Als man ihn um seine Meinung fragte, antwortete er: Ich bin nicht mit dem Magnetismus bekannt; — das ist alles, was ich darüber sagen kann. Doch glaube ich nicht, daß diese Frage so einfach ist, wie Sie sich dieselbe vorstellen, und wenn sich mir ein Fall darböte, mit demselben bekannt zu werden, ich muß gestehen, so würde ich ohne vorgefaßte Meinung an ihn herantreten.

Diese Antwort des Dr. Hussion kam einem jungen Studenten der Medizin, du Potet mit Namen, zu Ohren, welcher später eine der Hauptsäulen des Magnetismus wurde und damals schon über einige Kenntnisse auf diesem Gebiete verfügte.

Am anderen Tage erschien der junge Mann in dem Hospital (Hotel Dieu), in welchem Dr. Hussion Oberarzt war, und erklärte seine Bereitwilligkeit, Kranke zu magnetisieren, um die Doktoren der Anstalt von der Wirklichkeit dieser Erscheinungen zu überzeugen.

Man nahm ihn unter dem größten Gelächter an. Bloß Hussion blieb höflich. Auf seine Ansuchen hin zeigte man ihm ein schwerkrankes Mädchen, die fast hoffnungslos war, und bot dem Magnetiseur an, dieselbe zu heilen. Das Mädchen war im höchsten Grade erschöpft, da sie wieder alles von sich gab, was man ihr eingeslößt hatte. Im Verlauf von 9 Monaten hatte man bei ihr 1200 Blutegel angewandt, 20 mal zur Ader gelassen, sie in Eis gelegt und ihr Opium

und Moschus eingegeben . . . nichts vermochte den Blutauswürfen Halt zu gebieten. Bei gänzlichem Kräfteverfall war sie auf einer Bahre nach einem besonderen Zimmer verbracht worden.

Der Magnetiseur trat vor sie hin, hielt, ohne sie zu berühren, die Hand in die Gegend der Herzgrube und machte langsame Bewegungen von oben nach unten, ebenfalls ohne Berührung. Diese Manipulationen dauerten etwa 20 Minuten. Die Kranke schien vollkommen teilnahmslos; doch hatte das Erbrechen von diesem Augenblicke an aufgehört. Nach Verlauf von 4 Wochen wurde sie wieder als gesund aus dem Hospital entlassen. Doch ungeachtet dessen wurde du Potet als Scharlatan erklärt und ihm verboten, weitere Experimente anzustellen.

Dennoch setzten einige kühnere Ärzte die Untersuchungen fort. Zahlreiche Versuche bewiesen, daß man bei magnetischer Einschläferung vollständige Gefühllosigkeit erzielen konnte. Man kitzelte die Eingeschläferten unter der Nase mit einer Feder, kniff und stach sie, hielt ihre Hände in ein Senfbad, legte stundenlang Senfpflaster auf, zündete vor ihrer Nase Räucherkerzchen an und ließ sie Salmiak einatmen, wodurch einer der anwesenden Ärzte sogar unwohl wurde. Die Eingeschläferten jedoch empfanden nichts. Diese Thatsachen machten Dr. Chapelaen geneigt, eine Operation in somnambuler Einschläferung vorzunehmen. Es traf sich, daß Dr. Cloquet, ein damaliger bekannter Chirurg, bei einer 64 jährigen Frau, welche bisher Chapelaen magnetisiert hatte, Brustkrebs operieren mußte. Dieser letztere machte ihr auch den Vorschlag, sich in dem erwähnten Zustande operieren zu lassen, womit Cloquet einverstanden war. Die Operation wurde am 12. April 1829 vorgenommen. Im wachen Zustande war die Kranke nicht mit der Operation einverstanden, doch überredete Chapelaen sie im Schlafzustande dazu und

machte ihr diesen Gedanken zu eigen. Als Cloquet frühzeitig kam, traf er die Kranke schon im Schlafzustande an. Dieselbe unterhielt sich in aller Ruhe über die Operation. Auf Chapelæen's Anordnung zog sie sich selbst aus und setzte sich in den Lehnstuhl. Nachdem man anfangs einen Schnitt oberhalb des Krebsgeschwürs und einen anderen in einem Halbkreise darunter gemacht hatte, trennte man mit Vorsicht die geschwollenen Drüsen, angesichts ihrer Nachbarschaft mit den Arterien, und schnitt dann den Krebs heraus. Dies alles nahm kaum 10 Minuten in Anspruch. Die Kranke hatte die ganze Zeit sich ruhig mit dem Operateur unterhalten, ohne das geringste Anzeichen von Schmerz und ohne daß sich irgend welche Veränderung in der Stimme, im Pulsschlag oder der Atmung gezeigt hätte. Als man die Seiten-Brustarterie unterbunden hatte, nähte man die Wunde wieder zu und verband sie, worauf die Kranke noch immer im somnambulen Zustande sich selbst zu Bett begab. Man ließ sie 48 Stunden hindurch schlafen. Am dritten Tage wurde die Wunde gereinigt und von neuem verbunden, wobei man, wie am vorigen Male, weder eine Veränderung im Puls, noch in der Atmung bemerkte. Von diesem Augenblicke an war die Gefahr vorbei, und die Kranke war auf dem Wege der Besserung.

Nunmehr muß ich zur hauptsächlichsten Epoche in der Geschichte des Magnetismus übergehen, welche eine Bestimmung der akademischen Kommission im Jahre 1825 hervorrief. In diesem Jahre nämlich erhielt die medizinische Akademie einen Brief von Dr. Foissac von der Pariser Fakultät, worin unter anderem folgendes geschrieben stand: „Während zweier Jahre habe ich täglich Versuche angestellt, wobei ich zu der Überzeugung gelangt bin, daß die ärztliche Welt diese große, wohlthätige Entdeckung nicht länger ignorieren darf. Ich erkläre mich offen als Anhänger des Magne-

tismus, und ich wünsche, daß die Akademie die Wahrheit meiner Worte bestätigen wird.“

Die Mitteilung dieses Briefes in der Sitzung vom 11. Oktober 1825 rief natürlich eine starke Opposition hervor.

„Was soll uns eine Kommission?“ rief Renaudin, „der Magnetismus ist doch längst begraben.“

„Nein, keineswegs begraben,“ erwiderten andere, „wenn man überall von Heilungen durch Magnetismus hört. Es ist nötig, einmal auf immer mit ihm abzurechnen.“

Da die Stimmen geteilt waren, so erklärte der Präsident Double, daß man in Anbetracht, daß die Akademie zu einem derartigen Vorschlage nicht bereit sei, doch zuerst eine Kommission wählen sollte, um sich darüber klar zu werden, ob es der Akademie auch zustände und es ihr möglich sei, sich mit der Frage des Magnetismus zu beschäftigen.

Dieser Antrag wurde angenommen und eine Kommission aus den Herren Adelon, Pariset, Marc und Renaudin berufen. Letzterer allein nahm die Wahl nicht an, nachdem er noch erklärt hatte, daß selbst die Thatsache einer Beurteilung der Frage des Magnetismus nicht einmal der Akademie würdig sei. An seiner statt wurde Bourdin gewählt.

Nach einem Monat, nämlich am 13. Dezember 1825, entschied die Kommission, daß man sich mit der Untersuchung der Frage des Magnetismus befassen müsse. Ihre Entscheidung war darin begründet, daß, obgleich die Akademie den Magnetismus früher verurteilt habe, in gegenwärtiger Zeit jedoch der Magnetismus vollständig seine Gestalt verändert hätte (bei Mesmer war keine Rede von Somnambulismus), daß die schätzenswerten Arbeiten der Herren Deleuze, Bertrand und Georget genugsam klar legten, daß der Magnetismus eine ernste Frage sei, sowie daß ausländische Ärzte, wie die Doktoren Hufeland, Passavant, Borler, Stoßreggen, der Leibarzt

des russischen Kaisers, sich als Anhänger des Magnetismus erklärten u. s. w.

Eine solche Entscheidung machte natürlich die Mehrzahl der Mitglieder unwillig. Als erster sagte sich Desgenettes von ihnen los.

Schon die Entscheidung der Kommission, welche die Möglichkeit anerkenne, sich mit dem Magnetismus zu beschäftigen, meinte er, könne einen schlechten Einfluß auf die jungen Gemüther ausüben. Wenn wir von dem Magnetismus zu reden beginnen, so werden die Studenten ihr Studium aufstecken, und es bleibt uns bloß übrig, Vorlesungen und Schulen zu schließen, um keines Aufstandes gewärtig zu sein.

Herr Bailly drückte eine ganz andere Befürchtung aus. Wenn es wahr sei, was die Magnetiseure behaupteten, so drohe der bestehenden Ordnung eine Umwälzung. Irgend einem großen Magnetiseur würde es möglich werden, von seinem Sitze zu Paris aus den chinesischen oder japanischen Thron ins Banke zu bringen.

Herr Double teilt die Magnetiseure in zwei Klassen ein: in Betrügende und Betrogene, weshalb er sich auch gegen die Einsetzung einer Kommission ausspricht.

Herr Rochoux erblickt im Magnetismus auch nicht eine beachtenswerte Thatsache.

Herr Récamier glaubt zwar, daß irgend ein magnetischer Einfluß bestehe, daß dieser aber nicht in der Medizin angewandt werden könnte. (In der nächsten Sitzung änderte er seine Ansicht.)

Herr Gasc begreift nicht, was die Kommission eigentlich soll. Wenn es interessant wäre, die Konvulsionen von hysterischen anzusehen, so bedürfe man doch dazu keiner Kommission.

Doch sprachen sich einige Mitglieder dafür aus, so

Magendie, Orfila, Birey, Laënc, Chardel, und diese Beurteilung fand also einige Vertreter.

Herr Starb z. B. spricht seine Meinung dahin aus, daß der Magnetismus auf jeden Fall, ob er nun auf Thatsächlichkeit oder bloß in der Einbildung des Agenten beruhe, einer Untersuchung zu unterziehen sei. Wenn wir uns dazu nicht entschließen — sagt er — so setzen wir uns einem Vorwurfe aus, der nicht der Akademie zum Nutzen dient. Sie meinen, meine Herren, ob es der Würde derselben entspräche; doch glaube ich, daß nichts eines Gelehrten würdiger sei, als der Wunsch, das in Erfahrung zu bringen, was ihm noch unbekannt ist.

Herr Georget (der bekannte Physiologe) warnt davor, nicht allzu verschwenderisch mit der Bezeichnung Scharlatan umzugehen. Die Thätigkeit eines Scharlatans ist eine geheime, und solche halten ihre Mittel im Geheimnis, während die Magnetiseure nicht aufhörten, nach Untersuchungen zu streben und offen wirken, wobei sie beständig wiederholen: „Handelt genau so, wie auch wir, und ihr werdet dieselben Resultate erlangen.“ Man muß ferner in Betracht ziehen, daß nur solche sich als Verteidiger des Magnetismus aufwerfen, welche gesehen, beobachtet und Untersuchungen angestellt haben; jene aber, die den Stab über ihn brechen, selbst geradezu nichts beobachtet haben.

„Die Studenten fragen mich,“ sagte Verminier, „was ich vom Magnetismus halte, und ich weiß nicht, was ich ihnen antworten soll. Hüten Sie sich, daß Sie nicht, wenn Sie die Untersuchung verwerfen, sich den Vorwurf zuziehen, verblendet oder noch weit zurück zu sein.“

Schließlich hielt Hufson eine glänzende Rede zu Gunsten der einzuleitenden Untersuchung, wonach mit Mehrheit von 10 Stimmen die Erwählung einer „beständigen Kommission“ unter schallendem Beifall angenommen wurde. Dieselbe sollte

sich nämlich aus 11 Mitgliedern zusammensetzen und die Frage erörtern, was denn eigentlich der Magnetismus sei und welche Stellung man ihm gegenüber einzunehmen habe.

In die Kommission wurden gewählt die Herren Leroux, Bourdois de la Motte, Double, Magendie, Guersaut, Laë nec, Chillaie, Marc, Stard, Fouquier, Guéneau de Mussy.

So geschehen am 28. Februar 1826.

Wegen Unwohlseins des Kommissions-Mitgliedes Laë nec trat Guffon an diese Stelle, der auch später an der Bericht- erstattung teilnahm.

Nach fünfjährigen Beobachtungen in Hospitälern und in der Privatpraxis legte die Kommission Bericht ab, der ein- stimmig zu Gunsten des Magnetismus ausfiel. Alle haupt- sächlichsten Erscheinungen, die mit demselben in Zusammen- hang stehen, wurden als wirklich anerkannt, selbst jene, die seltener anzutreffen sind, wie z. B. die Fernwirkung, das Sehen mit verschlossenen Augen, das Diagnostizieren und die Schmerzübertragung, ohne bereits von der Thatsächlichkeit des Somnambulismus, der verringerten oder erhöhten Em- pfindlichkeit (Anästhesie und Hyperästhesie), der sogenannten „Beziehung“ (Rapport zwischen dem Magnetiseur und dem Eingeschläferten, der Heilwirkung des Magnetismus und der Kräftestärkung durch denselben u. a. m. zu reden. Dies alles wurde seitens der Kommissionsmitglieder nach der sorgfältigsten Kontrolle festgestellt, wobei sie auch verschie- dener Fehler und Irrtümer und Vorfälle gedachten, die von der Einbildungskraft herrührten oder nicht hinreichend bestätigt waren. Die Forderungen der Kommission bei der Anstellung der Versuche arteten dermaßen in Zanksucht aus, daß ein hervorragendes Medium, Dr. Foissac, ausschied, da es nicht mehr als Objekt für die Versuche verwandt zu werden wünschte.

Man kann sich vorstellen, welche Mißstimmung die Ver-

öffentlichung dieses Berichtes der Kommission von annähernd 100 Druckseiten hervorrief. Derselbe war mit einem solchen Fleiß abgefaßt worden, die Beobachtungsarten wie die Vorsichtsmaßregeln waren so sorgfältig klargelegt, wobei gleichzeitig eine ebenso unerschütterliche Logik obwaltete, daß auch nicht durch einen Zuruf die Verlesung desselben eine Unterbrechung erlitt. Es herrschte vielleicht zum ersten Male in diesen beiden Sitzungen der Akademie eine Grabesstille, ebenso wie auch nach Beendigung der Vorlesung sogar ein allgemeines Händeklatschen erfolgte. Man lobte die Verfasser. Allein kaum war der erste Eindruck verwischt, als auch schon die Vertreter der Akademie über das Vorgefallene Schrecken bekamen.

Ich habe meinen Ohren nicht getraut, bemerkte einer von ihnen, und war bereit, zum zweiten Male den Bericht anzuhören.

Darauf erwiderte Hufson, daß er den Vortrag auf dem Tische liegen gelassen habe und daß jedem das Recht zustände, ihn einzusehen.

Auf den Vorschlag hin, den Kommissionsbericht, wie gewöhnlich, dem Drucke zu übergeben, legte eines der Mitglieder, Dr. Castel, einen entschiedenen Protest ein. „Wenn sich der größte Teil der Thatsachen, wovon in diesem Vortrage die Rede ist, als Wahrheit erweist, so würde dadurch die Hälfte unserer Kenntnisse in der Physiologie erschüttert, und es würde gewagt, ja geradezu gefährlich sein, wollten wir derartige Dinge durch den Druck verkündigen.“

Zu welcher endgültigen Entscheidung kam aber die Akademie nach Entgegennahme des Berichtes der von ihr eingesetzten Kommission, die sich unter anderem folgendermaßen äußerte:

„Dem als therapeutisches Mittel anzusehenden Magne-

tismus ist ein bestimmter Platz in der medizinischen Wissenschaft einzuräumen?!"

Wahrscheinlich wollte man diesen Gedanken auch im Leben in Kraft treten lassen? — Keineswegs.

Vielleicht erkannte sie, daß er wenigstens für einige Fälle einer Veränderung bedürfe? — Auch nicht.

Aber vielleicht sah sie die fünfjährigen Untersuchungen der Kommission für unzulänglich an und hielt noch weitere Erforschung von Ärzten für notwendig? — Nein.

Die Akademie schwieg einfach den Bericht tot, um die öffentliche Meinung nicht zu demoralisieren.

Wer wenig mit dieser Frage vertraut ist, könnte zugeben, daß die damalige große Entwicklung der medizinischen Kunst die Akademie in ihrer vernachlässigenden Stellungnahme gegen neue Mittel rechtfertige, daß sie mit den Erfolgen der therapeutischen Kenntnisse zufrieden gewesen sei und sie somit für genügend erachtet habe, so daß sie kein Bedürfnis in der Aneignung neuer Methoden erblickte.

Dies wäre das einzigste Motiv, das sie einigermaßen zu rechtfertigen vermöchte.

Doch war dies der Fall? Was sagt hierzu der große Bichat? — „In dem Studium der Medizin, wie in keiner anderen Wissenschaft, nimmt man so die Irrtümer des menschlichen Geistes wahr. Was sage ich?! Dies ist sogar nicht einmal Wissenschaft, sondern eine formlose Sammlung von unsystematischen, häufig kindlichen Begriffen, von Mitteln, welche bloß nützlich scheinen, und verwirrten, langweiligen, phantastisch zusammengestellten Formeln. Man sagt, daß die medizinische Praxis nicht anziehend ist; ich sage vielmehr, daß sie keinen denkenden Menschen zu befriedigen imstande ist, weil er keine Grundlagen beim größten Teil der Studien unserer Medizin vorfindet.“

Professor Koston fügt hinzu: „Wohl keine menschliche

Wissenschaft ist mit solchen Vorurteilen überhäuft, wie die Therapie. Jede Klasseneinteilung der Heilmittel, fast jede Formel beruht auf irrtümllicher und falscher Basis.“

Dubois d'Amien sieht in seiner Vorrede zu der „Allgemeinen Pathologie“ die Lage der Dinge nicht weniger rosig an: „Unsere Medizin,“ sagt er, „kränkelt an dem Fehlen von Gesetzen. Wir suchen allgemeine Grundlagen und haben lediglich empirische Wahrheiten, und diese sind bloß abgerissen und zerstückelt.“

Am bestimmtesten äußert sich Broussais, der uns sogar die Sachlage kennzeichnet, gegen die er Front macht: „Man stelle sich die ungeheuere Menge von Ärzten vor, die quartweise, literweise Abführmittel und Brechmittel, sowie andere anregende Mittel verschreiben, und das für die zarten Magenhäute im Entzündungszustande u. s. w.“

Bedenke man doch, ob die Medizin bis jetzt nicht mehr Schaden angerichtet hat, als der Menschheit Nutzen erwiesen. Ich meinerseits erkenne wohl an, daß sie dem leidenden Menschengeschlechte einen Dienst erweist, indem sie es in einer falschen Hoffnung bestärkt. Doch erlaubt ein derartiges Verdienst nicht, sie auf ein gleiches Niveau mit den anderen Naturwissenschaften zu setzen, sondern zieht sie auf die nämliche Linie herab, wo sich die Astrologie und die anderen Vorurteile befinden“

So war die Ansicht des größten Arztes jener Zeit über die damalige Lage der Medizin, über die Art, wie man's trieb. Und wodurch ersetzte er die damalige Behandlungsweise? Er ließ immerfort zur Ader, und während jene das Menschengeschlecht durch Abführungsmittel schwächten, geschah dies seinerseits einfach durch Aderlaß.

Die oben angeführten Zitate setzen uns in die Möglichkeit, der im Jahre 1835 stattgefundenen Sitzung, wovon ich kurzen Bericht erstatten werde, indem ich mich nur

an die stenographischen Aufzeichnungen halte, das nötige Verständnis entgegenzubringen. Wir lernen hier wieder einmal unsere alten Bekannten von früher kennen, welche sich mit solcher Verachtung über den Magnetismus aussprachen.

Den Disput leitete Capuron ein, der ein Gegner Broussais' war. In dem von ihm gehaltenen Vortrag fällt er folgendes optimistisches Urtheil: „Die Erfolge, welche die Medizin zu verzeichnen hat, lassen den Tod bei akuten Krankheiten getrost als eine Zufälligkeit ansehen, die vielleicht dadurch bedingt ist, daß man nicht hinreichend energische Mittel angewandt hat.“

Diese selbständige Meinung rief natürlich von verschiedenster Seite Widerspruch hervor.

„Zum Unglück“, sagte einer der Mitglieder, „bestätigt keineswegs dies die Statistik.“

„Alle Methoden, welche während der letzten zwanzig Jahre erprobt wurden,“ bemerkte ein anderer, „lieferten klägliche Resultate. Denselben ist zu verdanken, daß ich mehr wie ein teures Wesen verlor.“

„Was mich anbetrifft,“ sagte Bouillaud, „lasse ich nicht mehr zu Ader, als die anderen Kollegen, doch nehme ich die Aderlässe nacheinander vor, und dabei verliere ich von acht Kranken nur einen, anstatt einen von drei, wie es bei jenen der Fall ist.“

„Diese neue Methode,“ sagte Emery, „liefert mehr Sterbefälle, als die anderen. Ich sah geradezu traurige Resultate bei häufigen Aderlässen Bosquillon's, der auch selbst nach vierzehnmaligem Aderlasse gestorben ist.“

Capuron: „Ich bestreite, daß Bosquillon häufig zur Ader ließ — doch bloß dreimal am Tage: illico, meridie et sero. Dies geschah am ersten Tag. Wenn dann der Kranke am folgenden Tage starb (Gelächter), so gereichte es ihm nicht zur Schuld; blieb er aber am Leben, so wurde

bei ihm am folgenden Tage kein weiterer Aderlaß mehr vorgenommen. Bouillaud dagegen läßt jeden Tag zur Ader.“

Castel: „Mag jeder auf seine eigenen Leichen bedacht sein. Ich lasse bloß einmal zur Ader und erziele die besten Resultate. Sämtliche Krankheiten mit der Methode häufigen Aderlassens beseitigen zu wollen, heißt einfach keinen Begriff von den Elementen der Praxis haben.“

Capuron: „Daraus folgt also, daß wir uns nicht vorwärts, sondern rückwärts bewegen.“

Castel: „O, das unterliegt doch keinem Zweifel.“

Esquivol: „Eines Tages wurde der Salpêtrière ein junges Mädchen eingeliefert. Dasselbe litt an Lungenentzündung; indes war es von kräftiger und starker Körperbeschaffenheit, dick und rund wie Milch und Blut. Wenn man derartigen Subjekten kein Blut abzapsen sollte, wem dann? hieß es von allen Seiten. Zwar riet Pinel, als Gegner dieser Methode, seinen Kollegen davon ab; allein da diese so sehr darauf bestanden, so willigte der sanfte, nachgiebige Pinel ein. An demselben Tage noch ließ man der Kranken zur Ader. Am folgenden Tage starb sie.“

Pariset: „Während einer epidemischen Krankheit, welche die Ärzte für Lungenentzündung hielten, ließ man häufig zur Ader, was zur Folge hatte, daß einer nach dem anderen starb. Hierdurch erschreckt, verbot Barillon den Aderlaß und gelangte zur Überzeugung, daß dies das febris miliaris*) sei, aber keine Lungenentzündung, und daß der Aderlaß den günstigen Verlauf der sonst ungefährlichen Krankheit derart gehindert hätte, daß er die Kranken geradezu getötet habe.“

Capuron: „Nichts ist wahrlich wunderbarer, weil man noch nicht einmal die Krankheit festgestellt hatte. Es ging eben so: der erste Kranke, dem man zur Ader ließ, starb,

*) Hirsenfieber, Friesel.

darauf der zweite, der dritte und vierte (schallendes, langandauerndes Gelächter); doch wurden diese Thatsachen ohne Einzelheiten aufgeführt. Als der erste Kranke gestorben war, schritt man nicht zur Obduktion des Leichnams, bei dem zweiten Kranken ebenfalls nicht; doch ach ja, man knöpfte ihm das Hemd auf (Gelächter) und sah, daß sich auf seiner Brust ein Ausschlag befand. Man sagt, daß ich gegen Pinel Front mache. Dies entspricht nicht der Wahrheit: ich schätze ihn sehr, aber ich kann ihn nicht höher als selbst den Hippokrates achten. Doch wenn Hippokrates hier wäre (Gelächter), nun ja, wenn er hierher käme, würde ich ihm auch meine Meinung schon ins Gesicht sagen. (Neuer Ausbruch des Gelächters.) Ich würde ihm sagen: Lieber Vater Hippokrates, unser Patriarch und großes Orakel, Du hast uns schön-geschriebene Sachen hinterlassen und Dir dadurch ein Denkmal errichtet; doch hast Du auch viel sonderbares Zeug geredet. So sagst Du z. B., daß bei den akuten Krankheiten die Prognose unzuverlässig sei.“

Viele Stimmen: „Das ist gerade das beste, was er geschrieben hat.“

Capuron: „Du hast viel schönes geschrieben; doch nimmst Du den Krankheiten gegenüber eine Haltung ein, wie sie nur bei den exakten Wissenschaften zulässig ist. Doch wenn sich bei den Naturwissenschaften behaupten läßt, daß die Vierfüßer vier Füße haben, daß die Säugetiere . . .“

Verschiedene Stimmen (unterbrechend). „Schluß! Schluß! Zur Sache!“

Capuron (fortfahrend): „So werde ich mich also kürzer fassen und zum Ende meiner Ausführungen kommen, indem ich die Behauptung aufstelle, daß bei den akuten Krankheiten der Tod nur eine Ausnahme ist.“

Einer von den Mitgliedern (ironisch): „Also z. B. bei der Cholera!“

Emery: „Während einer Rose-Epidemie rezeptierte ich bei 200 Kranken ohne Ausnahme 2—3 mal täglich Brechwurzel und erzielte nichtsdestoweniger Heilungen. Ich will damit nicht gesagt haben, daß ich durch Ipecacuana die Heilungen erreicht habe; dennoch heilte ich eben trotz der Anwendung dieses Mittels.“ (Gelächter.)

Bouillaud: „Ich spreche als Akademiker von den Thatsachen, indem ich Scherz bei Seite lasse. Die Frage betreffs des Wertes einer Methode kann nur durch die Statistik gelöst werden; doch würde ich dem sehr dankbar sein, der mir auch nur eine einigermaßen genaue Statistik in der Medizin im Laufe der letzten 30 Jahre nachweisen könnte.“

Ich glaube, daß das oben angeführte genügt, um einen Begriff davon zu geben, daß gerade die damaligen Ärzte sich der natürlichen Methode, die Krankheiten durch den Magnetismus zu heilen, entgegenstellten und namens dessen gegen ihn protestierten.

Man mußte so naiv sein wie du Potet, um von solchen Leuten die Anerkennung des Heilmagnetismus zu erhoffen:

* * *

Jetzt gehe ich zum letzten Abriß unserer Geschichte über, worin ein neuer Ausdruck in Szene tritt, der die Sünden seines Vorgängers loskaufen sollte. Dieser neue Name ist „Hypnotismus“.

Einige Jahre nach der von uns beschriebenen Sitzung der Pariser Akademie kam ein französischer Magnetiseur, Charles Lafontaine, der Enkel des großen Fabeldichters, nach England und richtete in Manchester mit großem Erfolge öffentliche Vorlesungen und Experimente ein. Zwar zuckten wie gewöhnlich die Doktoren die Achseln und sahen den neuen

„Scharlatan“ von oben bis unten an; doch gelangte einer von ihnen, James Braid, ein geistreicher und beobachtender Mann, zu der Überzeugung, daß die von Lafontaine hervorgerufenen Erscheinungen thatsächlich existieren, weshalb er den Entschluß faßte, sich mit ihrer Untersuchung zu befassen.

Da er von der damals in der Wissenschaft herrschenden Annahme ausging, daß kein physischer Einfluß des Magneteurs auf die zu magnetisierenden Subjekte bestehe, so begann er nach einer anderen Ursache dieser Erscheinungen zu suchen. Er führte nun Experimente aus, wobei er sich bemühte, sie auf die einfachste Form zu beschränken.

Lafontaine hielt die Hände, sah unbeweglich in die Augen und machte mit den Händen einige Bewegungen. Braid beseitigte die Berührung, und die Bewegungen wie das Schauen in die Augen ersetzte er durch den Anblick eines toten Gegenstandes, und zwar eines glänzenden Knopfes, eines Stöpsels von einer Wasserkaraffe u. s. w.

Nichtsdestoweniger befahl nach Verlauf von einigen Minuten die diesem Experiment unterzogenen Personen ein Schlaf, der vollständig demjenigen ähnlich war, den Lafontaine den magnetischen Schlafzustand nannte.

Braid war der Ansicht, daß in diesen Fällen die Individualität des Experimentators keinen Einfluß ausübe und daher die Ursache im Medium selbst zu suchen sei. Braid suchte sie durch eine „Ermüdung der Sehnerven“ und die „Konzentration der Aufmerksamkeit auf einen Punkt hin“ zu erklären. Den dadurch hervorgerufenen eigentümlichen Nervenzustand nannte er unter Zugrundelegung des griechischen Wortes „ύπνος“ (Schlaf) Neurohypnotismus oder einfach Hypnotismus. Im Jahre 1842 erschien sein Werk „Neurohypnology“, worin er mit einer Genauigkeit und Nüchternheit diese Erscheinungen erörtert, wie es vorher in keiner Weise geschehen war. Nachdem sich Braid von ihrer physiologischen

Wirkung überzeugt hatte, versuchte er auch, sie als Heilmittel kennen zu lernen. Den ersten Fall in seiner Praxis erzählt er nun folgendermaßen in seinem Buche:

Frau Koiley, 54 Jahre alt, litt seit dem 16. Jahre an Neuralgie im Kopfe und den Augen, sowie auch an einer Erschlaffung des Gesichtsinnes, den sie in der letzten Zeit fast ganz verloren hatte. Während 15 Jahren war man bemüht, sie nach den Regeln der „gesunden“ Medizin zu heilen. Blutegel und Pflaster wurden zahl- und maßlos angewandt, alle paar Wochen wurde ihr Kopf rasiert, und um die Fäulnis der Haut zu unterstützen, wandte man kalte Kompressen und ein Einreiben von Alkohol an. Durch diese Behandlung platzte die Haut nicht nur auf dem Kopfe, sondern auch an den Händen. Frau K. versuchte alle möglichen Heilmittel, nahm dreimal am Tage beruhigende Pillen, die in Wirklichkeit nur den Arzt beruhigten, die Kranke aber ganz und gar des Schlafes beraubten. Infolge dieser starken Mittel verlor sie das Gedächtnis. Als Braid nun sah, daß man schon alles versucht hatte, nahm er seine Zuflucht auch noch zu einer Heilung durch den Hypnotismus. Es genügten acht Minuten, um ihr das Gesicht wiederzugeben, und nach einigen Wochen hörten Schmerzen und Anfälle auf, sogar die harte und krankhaft gesprungene Haut an den Händen wurde wieder weich und glatt. Diese Heilung, sagt Braid, ist voll und ganz der Wirkung des Hypnotismus zuzuschreiben. Man verschrieb ihr keine Arzneien mehr, und bis jetzt, d. h. ein Jahr nach der Heilung, fühlt sich die Kranke vortrefflich. Diese Heilung wird durch die Unterschrift von vier Zeugen und der Patientin selbst bestätigt, welche letztere noch hinzufügt, daß die Beschreibung Braid's bloß einen schwachen Begriff davon giebt, was sie in den 16 Jahren zu leiden gehabt habe.

Ähnlicher Heilungen führt Braid zehn an. Es liegt auf

der Hand, daß es ihm gelingen mußte, von der Nützlichkeit dieser Methode überzeugt zu werden.

Doch wenn man fragt, ob er andere überzeugt habe, so muß man mit „nein“ antworten. Und warum? Weil man seine Werke einfach nicht las. Braid begann mit der Verneinung der magnetischen Einwirkung und überhaupt eines derartigen Einflusses, wobei er die Wirkung der sogenannten „Striche“ einfach als Wirkung des Luftstromes erklärte. Später aber änderte er hierüber seine Meinung und erkannte, obschon er bei seinen Theorien betreffs des Hypnotismus verharrte, dennoch den Magnetismus als einen besonderen, vom Hypnotismus getrennten Faktor an, womit er sich — wie er hinzufügte — nicht beschäftigt habe.

Der größte Teil seiner Nachfolger war weniger gewissenhaft. In ihren Werken wird überall wiederholt, daß der gelehrte Engländer ein- für allemal den Magnetismus totgeschlagen habe. Es bedarf keiner Erwähnung, daß diese Ausleger Braid's augenscheinlich seine Werke nicht gelesen hatten. Das, was Braid entdeckt hatte, ist an und für sich wichtig, und wenn es sich theoretisch von den früheren magnetischen Theorien (und zwar nicht von allen, weil Faria, Bertrand und Henin de Cuwillier sich ebenso äußerten) wenig unterscheidet, so liefert es thatsächlich vor allem eine Bestätigung davon, was die Magnetiseure behaupteten.

Nachdem Braid die Wirklichkeit der physiologischen Erscheinungen konstatiert hatte, ging er zu ihrer praktischen Anwendung über und erwähnt in seinem Werke 69 Fälle einer glücklichen Heilung, wobei er Krankheiten aufzählt, wie „Verlust des Gesichtes oder des Gehörs (sogar bei Taubstummen), verschiedene Leiden, Lähmungen, Konvulsionen, Gefühllosigkeit, Krämpfe, Stottern, Rheumatismus, Nervenzerrüttung traumatischen Ursprungs, Kopfschmerzen, Rückenmarksdarre, Beitzanz, Schluckfen, beide Formen der Epilepsie, Nerven-

krankheiten des Herzens, Herzklopfen, die verschiedensten Krämpfe u. s. w.“

Wie man sieht, sind das ausschließlich Nervenkrankheiten, und daher die so verbreitete Meinung, daß der Hypnotismus (worunter man auch den Magnetismus mit einbegreift) bloß bei derartigen Krankheiten angewandt werden kann. Dies ist lediglich ein Vorurteil, weil überhaupt meiner Meinung nach (ich hüte mich, hier in eine fürchterliche Heretik zu verfallen) bei Anwendung der therapeutischen Mittel nicht die Krankheit, sondern die Kranken in Betracht zu ziehen sind. Es kann also bei ein und derselben Krankheit der Hypnotismus dem einen Kranken von Nutzen sein, während er sich einem anderen gegenüber vollständig machtlos erweist.

Was ist denn der Lebensmagnetismus?

Es ist die Einwirkung eines gesunden und starken Menschen auf einen kranken und schwachen.

Und was ist der Hypnotismus?

Ein Schlaf von besonderer Art, der durch den Einfluß der Ermüdung und der Konzentration der Aufmerksamkeit bei Personen eintritt, die entsprechend veranlagt sind.

Wenn wir den Begriff des Hypnotismus erweitern und damit den ihm ähnlichen Zustand des sogenannten „magnetischen Schlafes“ verbinden, der durch den Einfluß einer individuellen Einwirkung einer Person auf eine andere hervorgerufen wird, so könnte auch dann noch kein Grund dafür vorliegen, in dieser Richtung weiter zu gehen und diese Benennung allen Erscheinungen des Magnetisierens ohne Einschläferung beizulegen, wobei keinerlei Veränderung in dem psychischen Zustande des Subjektes vorgeht.

Wenn jemand Magenschmerzen hat und ich lindere das Leiden, indem ich die Hand auf seinen Magen lege, so liegt darin keineswegs etwas hypnotisches. Jene, welche diese zwei Begriffe vermengen, erkennen nicht die Wirkung des Magne-

tismus an oder schreiben sie der Wirkung seiner Einbildungskraft zu, indem sie auf diese Weise die Lösung der Frage vereinfachen. Doch ist dies überhaupt keine Vereinfachung. Dadurch, daß man alles auf die Einbildungskraft abwälzt, erwächst den Ärzten noch lange kein Recht, die praktische Bedeutung des Magnetismus zu leugnen. In seiner Erwiderung an die Kommission sagte d'Eslon: „Wenn die Einbildung zu heilen vermag, so werden wir eben durch die Einbildungskraft heilen.“ Leider erfordert dies aber psychologische Kenntnisse, die man eben nicht zu häufig bei unseren Ärzten antrifft. Deshalb halten sie auch alles das für Unsinn, was sich nicht in Schächtelchen packen oder in eine Flasche füllen läßt. Braid bewies, daß ausschließlich durch die Einwirkung der Reaktion des Gehirnes auf den eigenen Organismus überraschende Heilungen zu erzielen sind. Man sollte glauben, daß der Magnetismus in einer solchen Erscheinungsform, wobei alle geheimen Faktoren ausgeschlossen waren, wobei weder von Wille, noch von Glauben die Rede sein konnte, noch von Hellsehen oder Gedankenübertragung, also als Erscheinung einer rein physiologischen Reaktion und wozu er sich noch unter einem anderen Namen darbietet, die Gelehrten nicht erschrecken darf.

Es zeigte sich aber das Gegenteil. Braid wurde gerade so verlacht, wie auch die Magnetiseure und wie Faria, dessen geistiger Schüler er war. Seine Heilungen hielt man für Illusion, seine Diagnosen für oberflächlich, die Mittel für nicht eines Gelehrten würdig: dadurch, daß man jemandem einen Knopf vorhielt und ihn anschauen ließ, wollte man ihn von einer Lähmung befreien?! Ist das nicht albern? Jeder zuckte die Achseln und ging darüber weg. Wenn Braid gegen Asthma irgend welche Pastillen aus Schwefel, Kampfer oder sonst etwas erfunden hätte, so hätte er seinen Ruf gemacht; allein durch die Behauptung, durch die Wirkung der Ein-

bildungskraft ohne eine Beimischung von Pulver, Pastillen heilen zu können . . . das ist wirklich zu kühn!

Braid starb von allen vergessen und in Not. Erst jetzt ist er bekannt geworden.

Sein Buch, das so viele ausgezeichnete Fälle enthält, ist ins Französische übersetzt worden, und zwar 41 Jahre nachdem das Original, welches niemand lesen wollte, erschienen war.

In Frankreich bemühte sich, der Braid'schen Methode Eingang zu verschaffen, Dr. Durand de Gros (unter dem Pseudonym des Dr. Philips) in den Jahren 1853—1860, jedoch erfolglos. Er behauptete, daß „durch den psychischen Einfluß des Gedankens auf den Körper man Symptome hervorzurufen vermöchte, welche den verschiedenen Krankheiten eigentümlich seien, und die Wirkung jeglicher Specifica ersetzen, d. h. die Krankheiten heilen könnte, ohne die schädlichen Folgen von der Wirkung der Arzneien außer Auge zu lassen.“

Die jetzt anerkannte Lehre erschien damals außerordentlich lächerlich, und man vermochte ihr keinen Glauben zu schenken. Ein solches Schicksal traf auch die Arbeiten der Doktoren Charpignon, Demarquay und Giraud-Toulon.

Um das Jahr 1860 kamen mehrere unglückliche Fälle bei der Chloroformierung vor, weshalb die Ärzte, um den Kranken empfindungslos zu machen, nach einem ungefährlicheren Mittel suchten. Magnetiseure und Hypnotiseure brachten sie auf den Gedanken, den Zustand der Hypnose für die Operationen zu benutzen. Einige Operationen wurden auch glücklich durch diese Methode zu Wege gebracht. So schnitten Broca und Follin ein Geschwür heraus, und der Dr. Guérineau aus Poitiers amputierte im hypnotischen Schlafzustande einem Kranken ein Bein. Velpeau und Broca stellten der Akademie diese neue Methode vor, indem sie sich

bemühten, den Ausdruck Magnetismus oder Hypnotismus zu umgehen. Die Staatswissenschaft hatte infolge Achtung genannten Heilverfahrens keine Ahnung davon, daß einige Jahrzehnte vorher Dr. Esdaile 300 Operationen im magnetischen Schlafe ausgeführt hatte, daß im Jahre 1829 Jules Cloquet auf diese Weise eine Operation an einer weiblichen Brust vorgenommen, in den Jahren 1845 und 1846 die Ärzte Fanton und Tozwell zu London einem Patienten beide Beine amputierten und ferner 1847 Dr. Ribaud und Dr. Riario ein Geschwür im unteren Kiefer operiert hatten u. s. f. Man braucht sich nicht zu verwundern, daß man im Jahre 1859 davon nichts wußte; giebt es doch heute noch Ärzte, die, da sie ihre Nase nicht in Bücher hineinzustecken belieben, behaupten, daß der Hypnotismus in der Chirurgie keine Anwendung finden könnte. Zweifellos kann er auch nicht beständig angewandt werden, weil man nicht jeden einschläfern kann und nicht alle Eingeschlaferten in gleicher Weise das Bewußtsein verlieren; doch kann er in einer gewissen Anzahl von Fällen, etwa in fünfzehn von hundert, schon Anwendung finden, was vorzüglich für schwächliche Personen gilt, für die sich Chloroform als gefährlich erweist.

Derartige Versuche waren nicht mit Erfolg gekrönt, erstens, weil man noch nichts von der beschränkten Anzahl empfindlicher Personen wußte und daher durch die negativen Experimente enttäuscht wurde, die man ausschließlich zu dem Zwecke angestellt hatte, um Anästhesie hervorzurufen, und zweitens, weil die Presse die Siege des Magnetismus zu verbreiten angefangen hatte und die Gelehrten vor ihrer eigenen That erschrafen.

Überhaupt ist seit den Zeiten Braid's bereits nichts neues dem Wesen nach mehr entdeckt worden, bloß infolge der Unkenntnis oder des unsinnigen Ignorierens der Geschichte des Magnetismus hat man ein und dieselbe Ent-

deckung wohl schon zehn Mal wieder und dazu noch ganz fruchtlos gemacht.

Im Jahre 1865 machte der bekannte Arzt Laffègue die Entdeckung, daß, wenn man die Augen schließe und auf die Pupillen einen Druck ausübe, bei einigen hysterischen und auch nichthysterischen Personen eine Art Schlaf mit teilweiser oder vollständiger Katalepsie hervorgerufen werden könne.

Gleichzeitig wandte Dr. Liébeault die Suggestionemethode nach Faria mit großartigem Erfolge zur Heilung der Kranken an und gab 1866 sein ausgezeichnetes Werk: „Über den Schlaf und die analogen Zustände“ heraus, was indes niemand las.*)

Liébeault war anfangs Anhänger der rein psychischen Theorie, erkannte sie später aber für unzureichend an und erblickte im Magnetismus ein physisches Agens, wobei er jedoch auch nicht die hypnotische Suggestion verwarf. Die Bekehrung dieses Mannes, wozu ihn eine tägliche Praxis während zwanzig langer Jahre gebracht hat, verdient die größte Beachtung.

Nach Verlauf von zwanzig Jahren hatten auch die Kollegen Liébeault's in Nancy Interesse für seine Thätigkeit gefaßt und begannen dem Hypnotismus ihr Studium zuzuwenden.

Um das Jahr 1875 erschienen die Arbeiten, welche diese Fragen behandelten, in immer größerer Menge. Czermak (1873) und Preyer (1878) studierten sie an Tieren, Richet (1875) am Menschen.

Endlich lenkten die Experimente Donato's, welche das Publikum interessierten, durch ihre Verbreitung im Jahre 1877 die Aufmerksamkeit Charcot's auf sich, und er beschloß, an diese Frage heranzutreten.

*) Gegenwärtig jedoch in zweiter Auflage erschienen. — D. Verf.

Von diesem Augenblicke und lediglich erst von diesem Augenblicke an wurde der Hypnotismus anerkannt. Ganze Scharen von jungen Leuten, welche das anathema sit nun nicht mehr fürchteten, warfen sich auf das Studium des Hypnotismus. In dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren kamen Hunderte von Büchern und Broschüren auf den Markt, welche in wissenschaftlicher Weise diesen Gegenstand behandelten. Sie berichten uns von einer Menge neuer (längst bekannter) Entdeckungen mit einer Masse von Finden gegen die Magneteure. Doch nimmt die Sache ihren Fortgang, weil bis jetzt die Arbeiten dieser Richtung für die Mondbewohner geschrieben waren, jetzt aber jeder pseudo-neue Versuch wiederholt und gern von sämtlichen Zeitungen aufgegriffen wird.

Um die gegenwärtige Sachlage nun klarzulegen, ist es erforderlich, die betreffenden Gelehrten in drei Schulen einzuteilen, zwei französische und eine deutsche.

1) Die Schule von Professor Charcot oder die sogenannte Pariser Schule der Salpêtrière stellt keine Theorie auf, sondern erkennt einfach die Einwirkung physischer Agenten an: des Magneten, der Metalle, und rein physischer Eindrücke auf den Zustand der Hypnose, bei der sie drei Typen unterscheidet, nämlich die Lethargie, die Katalepsie und den Somnambulismus. Die Gelehrten dieser Schule haben sich hauptsächlich der Klassifikation und Analyse der physiologischen Erscheinungen zugewandt. Wir verdanken ihr vorzugsweise die Untersuchungen der Nerven-Muskel-Erregbarkeit, die Erscheinungen des Transferts und in jüngster Zeit auch die des Transferts von einer Person auf die andere. (Dr. Babinski.) Diese Schule stellt an einer geringen Anzahl von ausschließlich hysterischen Personen viele Beobachtungen an und gelangt zu Aufstellungen, die nicht der Wahrheit entsprechen.

2) Die Schule des Professors Bernheim, eines Schülers

Liébeault's, oder die Nancyer Schule hält sich ausschließlich an der physischen Basis. Sie erkennt die Wirkungen der physischen Agenten an und erklärt alles durch Suggestion. Sie stellt bei einer großen Anzahl von Kranken und Gesunden ihre Versuche an, weshalb sie daher zu weitgehenderen, praktischeren Schlußfolgerungen kommt. Sie betrachtet den hypnotischen Zustand nicht als Neurose, sondern hält ihn einfach identisch mit dem gewöhnlichen Schlafe. Sie ist weniger darauf bedacht, theoretische Wahrheiten, als vielmehr praktische zu suchen und wendet in ausgedehntem Maße den Hypnotismus für die Medizin an. Dieser Schule gehört auch das neuerschienene Werk des Professors Fonta i Segard „La médecine suggestive“ an, das 99 klinische Beobachtungen enthält.

3) Die eklektische Schule stimmt im ganzen mit Braid überein, hat in Frankreich viele Anhänger, wie du Montpaillier, Boisin, de Luys, und ist jedoch am meisten in Deutschland vertreten (Haidenhain, Weinhold, Grünner, Berger u. a.), auch bekennt sich zu ihr eine Menge von italienischen Gelehrten.

Die oben erwähnten Schulen erkennen bloß den Hypnotismus an, obschon einige von ihren Anhängern allerdings zum Magnetismus hinneigen.

Die magnetische Schule, welche den Hypnotismus und den Magnetismus anerkennt, hat noch wenig Anhänger. Zu ihr gehören: Liébeault, Richet, Baret) und die Anhänger alles neuen.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß der Hypnotismus schon in seiner ganzen Breite anerkannt ist, der Magnetismus aber kaum noch in einem kleinen Teile.

* * *

Ich hatte durchaus nicht in der Absicht, mich in eine theoretische Erörterung von Fragen einzulassen, welche noch nicht für eine Veröffentlichung reif sind. Eine derartige Erörterung würde in einem beschränkten Kreise von Naturforschern, Psychologen und Ärzten am Platze sein. Ich wollte eigentlich bloß einige wichtige Episoden aus der Geschichte des Magnetismus und Hypnotismus erzählen, wobei ich den Zweck verfolgte, Irrtümer zu beseitigen, welche seit 100 Jahren von solchen wiederholt werden, die sich niemals den Quellen selbst zuwandten.

Meine obige Darlegung dürfte mir anscheinend das Recht zu zwei Bemerkungen geben: die eine von ihnen ist traurig, die andere erfreulichen Inhaltes.

Traurig ist es, daß man, wenn eine neue Idee auftritt, welche mit der herrschenden Denkart in Widerspruch steht, sie mit Schmutz bewirft, anstatt dieselbe kaltblütig einer Untersuchung zu unterziehen, das Falsche an ihr zu verwerfen und das Wahre anzunehmen. Und ebenso traurig ist es auch, daß gerade diese so viele Zeit uns schon hätte Nutzen bringen können, während sie so noch erst abwarten muß, bis sie an die Reihe kommt, überhaupt erst das Untersuchungsrecht zu erlangen.

Erfreulich dagegen ist es, daß ungeachtet aller Hindernisse und so vieler fruchtloser Bemühungen nichts eigentlich vergeblich gewesen ist und die mit Füßen getretene und geschmähte Wahrheit — nicht vergeht.

Drittes Hauptstück.

Über die verschiedenen Zustände in der Hypnose.

In den vorhergehenden Kapiteln war ich bemüht, einen historischen Abriß des Magnetismus von Mesmer an bis auf die Jetztzeit zu geben. Ich verweilte etwas länger bei den Fragen unseres gegenwärtigen Wissens, ohne jedoch dabei auf ihre Erörterung einzugehen, und ließ so die Fragen, welche das Publikum interessieren dürften, größtentheils unbeantwortet. Können alle Menschen eingeschläfert werden oder bloß schwache, oder auch nur das weibliche Geschlecht? Was ist denn eigentlich Hypnose, und wie tritt sie zu Tage? Welchen Nutzen vermag sie zu bieten? Kann sie auch schädlich wirken? u. s. w. Dergleichen Fragen werden wohl manchem meiner Leser auf den Lippen schweben, und ich werde nunmehr zu der Beantwortung einiger derselben übergehen.

Es versteht sich von selbst, daß bei der populären Behandlung, insbesondere bei einer noch so jungen Wissenschaft wie der Hypnotismus, diese Antworten bloß relativ befriedigen

und keinen Anspruch darauf machen können, die Frage vollständig zu erschöpfen. Doch sind sie auf lange Erfahrung begründet und kommen, unabhängig von jedem Vorurteil gegen diese oder jene Schule, gegen diese oder jene Autorität, aus der Überzeugung. Dies ist alles, was ich versprechen kann und dem ich auch nachzukommen bestrebt sein werde.

Beginnen wir daher mit der Frage, ob sich ein ungewöhnlicher, besonderer, mit dem Namen Hypnose oder künstlicher Somnambulismus bezeichneter Zustand dadurch erzielen läßt, daß man einen glänzenden Gegenstand fixieren läßt oder gewisse Bewegungen, sogenannte Striche, macht, oder schließlich durch ein mündliches Geheiß oder Suggestion.

Es scheint, daß unter gebildeten Leuten, denen die Erfolge der Physiologie in den letzten Jahren nicht fremd sind, niemand zu finden sein dürfte, der daran zweifelt. Sollten wirklich solche sich jedoch noch finden, so kommen sie für uns keineswegs in Betracht.

Es würde bloß Zeitverlust sein, wollte man die Wirklichkeit von dem beweisen, was Hunderte von Gelehrten festgestellt haben und für dessen Anerkennung sich selbst der eigene Versuch als unzureichend erweist, wenn nämlich der Kopf voller Vorurteile ist.

Der wissenschaftliche Skeptizismus kann heutzutage sich bloß noch mit Berechtigung auf gewisse Besonder- und Einzelheiten dieser Frage erstrecken. So z. B., ob solche Eigenheiten der Hypnose, wie sie ihr von verschiedener Seite zugeschrieben werden, oder bloß einige derselben zuverlässig sind, oder ob wirklich die Anzahl der hypnotisierbaren Personen eine so große und die Hypnose in der That ein solches hervorragendes Heilmittel sei. Oder ob die Umwälzung, welche jene Erscheinungen in der Physiologie, Psychologie, Therapie, Pädagogik und der Kriminal-Medizin hervorrufen sollen,

wirklich eine so gewaltige ist, wie dies die Anhänger der Reform behaupten.

Dies sind Fragen, worüber man im Unklaren sein kann und denen wir uns gegenwärtig zuwenden werden. Sehen wir uns daher erstens an, was der hypnotische Zustand sowohl in seiner Symptomologie oder Erscheinungsform, als auch seinem physiologischen Wesen nach eigentlich ist. Es dürfte den Anschein haben, daß, wenn die Natur dieser Erscheinungen noch nicht hinreichend aufgeklärt wäre, die Symptomologie, d. h. die einfache Beschreibung der Unterscheidungen der verschiedenen Zustände der Hypnose, keine Schwierigkeiten mehr bieten kann.

Leider ist dies aber nicht der Fall. Jene Schriftsteller, welche mit Leichtigkeit alle Eigenschaften des hypnotischen Schlafes aufzählen, beweisen nur, daß ihnen in dieser Beziehung jede Erfahrung mangelt oder auch daß sie bei ihren Versuchen gerade das sehen, was sie sehen wollen, was ihnen beim ersten Blick ins Auge fällt, und sich leider Gottes an die in der Medizin eingewurzelte Methode halten, ab uno disce omnes zu schließen — von einem Teile auf das Ganze!

Nachdem man den hypnotischen Zustand eines Individuums mit Sorgfalt studiert hat, äußert man sich gewöhnlich etwa, „so verläuft die Hypnose“, und wenn andere nicht vollständig das gleiche vorfinden, so erklären sie diese Formen für „unvollkommen, unklassisch“. So kommt es vor, daß man irgend einen Typus der Klassifikation, den man in Paris aufstellt, überhaupt nicht in Nancy vorfindet, und das, was man in Paris behauptet, nicht in Breslau findet. Schließlich unterscheiden sich alle diese drei Typen bedeutend davon, was bezüglich der nämlichen Methode in größerer Übereinstimmung die früheren Magnetiseurs beschrieben haben. Woher kommt aber dieses Chaos? Es kommt daher, daß übereinstimmend mit den ausgedehntesten, ohne Vorurteil aufgenommenen

Beobachtungen kein einförmiger Typus existiert, in dem ausschließlich sämtliche Besonderheiten der Zustände der Hypnose zu Tage treten würden. Auf die Frage: Welcher Zustand wird bei einem Menschen unter dem Einfluß eines gewissen Agenten eintreten? — läßt sich keine bestimmte Antwort erteilen, weil dieser Zustand verschieden ist und den individuellen Besonderheiten entspricht. Es existieren ebensoviele Typen der Hypnose, als es Hypnotisierte giebt: jeder hat einen besonderen Typus, der zudem, obschon in geringerem Maße, durch die Zeit wie durch die Hypnotisierungs-Methode bedingt, noch seine Form verändert. Daray's gründet sich auch eigentlich die ungeheure reformatorische Bedeutung dieser ganzen Gruppe von Erscheinungen, da sie die Ausgedehntheit und die Kraft der „individuellen Unterschiede an den Tag legen und zu der Beschränkung der Theorie von der „physiologischen Einheit“ des Menschengeschlechtes führen, wodurch man bei zu weit gehender Auffassung zu dem irrthümlichen Schematismus der verschiedenen Heilmethoden gelangt, ohne den Hypnotismus selbst auszuschließen. Zweifellos hat jeder von uns Sauerstoff zum Atmen notwendig, bedarf jeder zu seiner Lebenserhaltung der Speise, schlägt bei jedem das Herz bis zum Tode und vermag man jeden durch eine größere oder geringere Dosis Gift aus dem Leben zu bringen. Hier ist dem Grade der physiologischen Einheit, dem eine ganze Gradation von Unterscheidungen folgt, passend in dem Sprücheworte Ausdruck verliehen: „Der eine rasiert sich mit der Ahle, dem anderen hilft nicht einmal das Rasiermesser.“

Greifen wir zu einem Beispiele. Zwei Männer von gleichem Wuchse und Gesundheit stehen uns zur Verfügung. Den einen von ihnen vermag ich mit einem Worte gefühllos und seine Hände wie Füße steif und hölzern zu machen, ihn Tinte anstatt Champagner trinken zu lassen und ihm die Suggestion zu geben, er sähe einen Löwen, er reite zu Pferde

oder sei am Ertrinken; ich vermag schließlich bei ihm die Empfindung der Kälte, der Hitze, sowie ein Transpirieren hervorzurufen, kann ihm das Gedächtnis rauben und ihn sogar seinen eigenen Namen vergessen lassen, — während der andere mir ins Gesicht lachen und sagen wird, daß er auch nicht einmal daran dächte, sich meinen Suggestionen zu unterwerfen. (Ich verweise in dieser Beziehung auf Liébeault, Bernheim, Bremaud u. a.) Beide Leute können gesund sein, d. h. eine Untersuchung vermittelt der uns bekannten Annahmen entdeckte in ihnen keine Abweichung vom normalen Zustande. Keine anderen physiologischen Experimente zeigen in einem solchen Maße die individuelle Unterscheidung. Ein und dieselbe Dosis eines Heilmittels kann dem einen helfen, einem anderen schaden und dem dritten weder Nutzen noch Schaden bringen. Ein solcher Unterschied in der „Kraft“ der Wirkung ein und desselben Agens kann jedoch durch keine andere Methode an den Tag gelegt werden. Einerseits sehen wir, daß das ganze Nervensystem bedingungslos unterworfen, ergeben und selbst dem leisesten Winke gehorjam ist; auf der anderen Seite nichts davon. Im Gebiete der toten Mechanismen bemerken wir den gleichen Unterschied zwischen einer schwerfälligen Mühle, deren Räder durch den starken Stromfluß in Bewegung gesetzt werden, und der zierlichen rotierenden Scheibe des Crookes'schen Radiometers, die sich durch den Einfluß der Richtung des Sonnenstrahles dreht. Wenn die Mühle Schaden genommen hat, so bessert man sie mit Hammer und Zange aus und bringt sie wieder in Ordnung, allein läßt sich auch mit Hammer und Zange der Crookes'sche Radiometer ausbessern? Nichtsdestoweniger würde man zwei Personen, die an Blutarmut leiden, Eisen verschreiben; ebenso wie man ihnen Chinin verordnen, wenn sie das Fieber befallen, und beiden bei Brustfellentzündung Pflaster auflegen würde. Man kann bei besonders zur Hypnose neigenden

Personen auch schon im Wachzustande physiologische Veränderungen durch die einfache Suggestion hervorrufen. Es genügt zuweilen, daß der Doctor die eintretende Wirkung der Medizin voraus kundgibt oder daß der Kranke selbst ihre Wirkung voraussieht, um die Medizin wirken zu lassen, obgleich sie nur aus Brot und Zucker bestand. Und da es recht viele solcher empfindsamen, Sensitive genannten Personen giebt, so kann man sich das Chaos in der Knifflehre der Medizin vorstellen! Gerade diesem Empirismus und dem Unwillen der Ärzte, die Bedeutung der sich so klar darbietenden individuellen Unterschiede anzuerkennen, zu Danke, sowie ebenfalls dem Hypnotismus, kommen täglich neue Medikamente auf, die vorzüglich wirken . . . so lange die Mode dauert.

Wenn nun der Unterschied zwischen den sensitiven Personen und den nicht sensitiven ein so gewaltiger ist bezüglich des Hypnotismus, so braucht man sich nicht zu verwundern, daß auch selbst diese Sensitivität in einer sehr verschiedenen Form zu Tage tritt. Bei dem einen nimmt man eine Gedrücktheit wahr, bei dem anderen eine Erregung; die einen bieten sich als ein gehorjames Werkzeug dar, bei den anderen zeigt sich, im Gegenteil davon, im Somnambulismus eine Kühnheit und eine relative Selbständigkeit. Die einen ließen sich wohl in Stücke zerschneiden, während die anderen nicht einmal vertragen, daß sich ihnen fremde Personen nähern. Manche haben in diesem Zustande einen unerklärlichen Genuß, während andere umgekehrt leiden, wieder andere überhaupt keinen Unterschied aufweisen. Selbst betreffs des Grades der Empfindlichkeit läßt sich nicht einmal ein einheitlicher Typus aufstellen: bei den einen erscheint als Ausdruck der höchsten Empfindlichkeit, daß sie sich jedweder Suggestion unterwerfen, obgleich sie zu Erscheinungen einer anderen Art durchaus unfähig sind; andere dagegen können

als Objekte für die verschiedenartigsten haarscharfen Experimente gebraucht werden, sind jedoch weder irgendwie zu Illusionen, Halluzinationen geneigt, noch unterwerfen sie sich der Suggestion. Schließlich vermag bei ein und derselben Person die Hypnose verschiedene Formen von einem vollständig besonderen Typus eines individuellen Charakters darzubieten. So legt z. B. eine von meinen Kranken gewöhnlich schon in der ersten Minute nach der Einschläferung Leiden und Unruhe an den Tag, die sich bisweilen zur Verzweiflung und zum Selbstmord-Gedanken steigern; nach einer halben Stunde jedoch zeigt sie die größte Zufriedenheit mit sich und der Welt. Eine andere fällt gleich von Anfang an in einen gefühllosen Zustand, der „Lethargie“ genannt wird, geht aber dann plötzlich in einen thätigen aktiven Somnambulismus über und macht sich mit der Wirtschaft zu schaffen. Eine dritte verliert anfänglich ihre Persönlichkeit und wird von meinen Eindrücken durchdrungen: sie ist lustig, wenn ich lustig bin, und ermüdet und traurig, wenn ich müde und traurig bin; alsdann kommt sie nach und nach in das Stadium der Ekstase, und dann hört sie sogar nicht mehr das, was ich ihr sage, da sie sich in ihre eigenen Gesichte vertieft. Eine vierte fällt vor allem in „Katalepsie“: ihre Glieder, ihre Augen sind unbeweglich, wie bei einer Bildsäule; dann fällt sie, indem sie im gewöhnlichen Starrkrampf Anstrengungen macht, wie ein Kartenhaus in den Zustand des paralytischen aidei, worin sie weder zu denken, noch zu fühlen, noch sich zu bewegen vermag. Nach einigen Minuten jedoch, während welcher Zeit sogar keine Atmung vernehmbar ist, erwacht sie mit lustigem Gesange und geht in den aktiven Somnambulismus über, der sich bloß für den erfahrensten Beobachter durch eine gewisse Bewußtseinschärfe von dem wachen Normalzustande unterscheidet.

Mit Absicht habe ich hier bloß diejenigen Fälle ange-

führt, wobei man ein und dieselbe Hypnotisierungsmethode anwandte, dieselbe während der Einschläferung selbst nicht abänderte und keine Suggestionen erteilte, so daß also die Veränderung des Zustandes ausschließlich durch die Natur der Patienten selbst bedingt war.

Wenn wir einen im höchsten Grade sensitiven Organismus als einen Organismus in dem Sinne einer „passiven“ Unterwürfigkeit auffassen, deren wir Erwähnung thaten, so begreift man, daß wir in ihm beliebige Erscheinungen hervorzurufen vermögen, die ihren ursprünglichen Charakter und ihre Ordnung verändern. Es gesellt sich dann zu ihrer natürlichen Mannigfaltigkeit noch eine künstliche, und man erhält einen Komplex derselben von bisweilen ziemlich hartnäckigem Charakter. Die passive Nachgiebigkeit bei einigen Hypnotisierten zeichnet sich nicht bloß dadurch aus, daß man bei ihnen eine verschiedene Symptomatologie hervorrufen kann, sondern auch darin, daß diese einmal hervorgerufene Symptomatologie sich auf Grund von besonderen Ideenassoziationen einwurzelt und unter analogen Bedingungen wiederholt. Ereignete es sich also, daß bei unseren Hypnotisierten in dem ersten Experimente bestimmte Zustände zu Tage traten, die sich einander abwechselten und veränderten — bei Anwendung von gewissen, auf betreffende Zentren desselben gerichteten Einwirkungen — und ist dann der Beobachter von dem Vorurteil durchdrungen, daß die Hypnose nur einen klassischen Typus darbieten kann, so mag er die Erscheinungen und die Reaktionsmethode seines Subjektes für typisch halten und wird sie dann auch bei anderen suchen. Bei weniger sensitiven Personen trifft er sie nicht an; doch betreffs der nachgiebigen braucht er bloß hartnäckig auf der Suche nach den nämlichen Erscheinungen und Reaktionen zu bleiben, um sie in der That zu finden oder sie unwillkürlich künstlich hervorzurufen. Genau so könnten auch andere Er-

scheinungen und andere Reaktionen entdeckt worden sein, wenn man betreffs ihrer Existenz mit Vorurteil an die Untersuchung herangegangen wäre. Augenscheinlich kann man das Opfer eines solchen Selbstbetruges am allerleichtesten dann werden, wenn der Forscher in der Untersuchung der äußeren physischen Kennzeichen ganz vertieft ist, wobei er den psychischen Zustand des Patienten außer Acht läßt und nicht bestrebt ist, jeden Augenblick sich Rechenschaft darüber zu geben, inwieweit seine Einbildung mitspielen und der Patient das zu erraten vermöge, was eigentlich der Experimentator erforscht. Gerade auf diese Weise wurden die ersten Versuche in der Salpêtrièrè angestellt, indem man die physischen Erscheinungen sorgfältig untersuchte und die psychischen vollkommen vernachlässigte. Dadurch erklärt sich auch, daß sich die „hypnotischen Zustände“, die Professor Charcot unter der Bezeichnung „Lethargie“, „Katalepsie“ und „Somnambulismus“ beschreibt, worüber er sich auch in dem klassischen Vortrage vom 13. Februar 1882 in der Akademie der Wissenschaften äußerte, als künstliches Machwerk der Untersuchungsmethode selbst erwiesen, so daß ihre Erscheinungen mit Ausnahme sämtlicher genauen Beschreibungen bloß in den größten Zügen eine Kritik von Forschern aushalten.

Nichtsdestoweniger erwähnte ich bereits, daß diese Unterabteilung eine nützliche Anwendung haben kann; die Kritik der Einzelheiten ist hier indes nicht am Platze. Charakterisieren wir daher nun die drei erwähnten klassischen Zustände.

Lethargie — dies ist der tiefste Schlaf. Der in diesen Zustand Versunkene gleicht einer leblosen Bildsäule von Fleisch; die Augäpfel sind nach oben gerichtet, so daß, wenn man die Augenlider in die Höhe hebt, bloß das Weiße sichtbar ist. Die emporgehobenen Glieder fallen zurück wie bei einem Toten. Dabei herrscht eine vollständige Gefühllosigkeit, und zwar nicht nur auf der Haut, sondern auch an

den Schleimdrüsen. Dennoch ist, den Beobachtungen der Pariser Schule zufolge, noch eine gewisse Sensitivität vorhanden, die man sogar betreffs der mechanischen Anregungen außerordentlich nennen kann und in folgendem zum Ausdruck kommt. Wenn wir durch einen Muskeldruck dessen Sehne reizen oder bloß den zu ihr führenden Nerv, so zieht sich dieser Muskel zusammen, wird angespannt und steif. Will man ihn schwächen, so braucht man bloß auf dieselbe Weise den entgegengesetzten Muskel zu reizen, der zur Hervorbringung von Bewegungen dient, welche dem Biegen und Zusammenziehen entgegenstehen. Diese Fähigkeit nennt man „übermäßige Muskelnerven-Erregbarkeit“. Was diesen letzten Punkt anbetrifft, so mißt ihm die Pariser Schule unter den physischen Erscheinungen eine große Bedeutung bei und erblickt in ihm ein zuverlässiges Mittel, um nicht allein die Lethargie vor der Katalepsie und dem Somnambulismus erkennen, sondern auch die falsche Lethargie von der echten unterscheiden zu können. Leider hielt auch nicht eine dieser Annahmen Stand, da eine übermäßige Muskelnerven-Erregbarkeit bei den vielen Formen von Lethargie nicht existiert und umgekehrt eine solche selbst bei sehr vielen Individuen auch in der Katalepsie und im Somnambulismus, ja bei einigen sogar im Wachzustande vorkommen kann.

Die Katalepsie unterscheidet sich, wenn sie künstlich ist, von der ursprünglichen selbständigen bloß dadurch, daß man sie in jedem beliebigen Augenblicke wieder aufheben kann; von der Lethargie aber, daß die aufgehobenen Glieder nicht wie bei einem Toten zurückfallen, sondern die ihnen angewiesene Lage mit einer dem Wachs eigenen Nachgiebigkeit beibehalten. Dieser Zustand war schon lange den Magnetisirenden bekannt. Die neuen geringfügigen Kennzeichen, die ihm die Pariser Schule andichtet, sind bei weitem nicht beständig. Was diesen Punkt im allgemeinen anbetrifft, so

bietet er einen weniger tiefgradigen Schlaf dar als die Lethargie, wo das psychische Leben ganz erstirbt, während es dort bloß teilweise und meistens in Gestalt von Halluzinationen erwacht. Nichtsdestoweniger können diese Halluzinationen bloß passiv hervorgerufen werden, und in dieser Phase bemerkt man noch keine Erscheinungen der Aktivität und Spuren von Selbstthätigkeit. Diese letztere tritt bloß im Somnambulismus zu Tage. In dieser Phase ist der Patient imstande, Fragen zu beantworten, ja sich sogar zu unterhalten und nach eigener Initiative umherzugehen. Dennoch bleibt bei der vollständigen Hypnose keine Erinnerung nach dem Erwachen zurück, während in einigen Formen des Somnambulismus sogar der Gedanke selbständig aktiv aufzutreten vermag. Die eingeschläferte Person vermag zu denken, zu überlegen, zu suchen und sich des Überganges aus dem anderen Zustande wie des normalen Lebens zu erinnern. Zweifellos ist diese Phase die an Erscheinungen reichste, welche mehr oder weniger einen besonderen ausschließlichen und nicht selten anscheinend übernatürlichen Charakter tragen. Die Gefühllosigkeit gegen Schmerz kann in diesem Zustande genau so vollkommen werden wie in der Lethargie und Katalepsie. Bisweilen wird das verloren gegangene Gefühl einzelner Organe ersetzt, d. h. durch eine erhöhte Empfindlichkeit ausgeglichen, genau so wie die Einschläferung gewisser Seiten des Seelenlebens durch die Anspannung der Lebensfähigkeit der anderen ersetzt werden kann. In dieser Beziehung ist die Mannigfaltigkeit der individuellen Kombinationen unbegrenzt, und jede Einführung der Erscheinungen unter einem neographischen Typus (vom beschreibenden Gesichtspunkte aus) vermag bloß künstlich zu sein. Dasselbe gilt auch von den physischen Unterscheidungen, welche die Pariser Schule annimmt und denen in keiner Beziehung Gehalt beizumessen ist.

Läßt sich trotzdem nicht in dem Chaos dieser Erscheinungen irgend ein Leitfaden aufthun, der sie in irgend welcher Weise aneinander reihen dürfte? Eine derartige Aufgabe ist nicht unmöglich zu nennen, und es ist zu ihrer Lösung bloß erforderlich, den Hauptnachdruck nicht allein auf die physischen Erscheinungen, sondern auch auf die psychischen zu legen, welche in erster, die physischen aber erst in zweiter Linie in Betracht kommen. Es ist dann nicht schwer, zu dem Schlusse zu gelangen, daß die Hypnose vor allem ein Phänomen des Gehirns sei und folglich als Hauptgrundlage der bei ihr vorkommenden Veränderungen die psychischen Erscheinungen dienen. Wenn man die psychischen Veränderungen als die Hauptaxe dieser Kategorie von Erscheinungen charakterisiert, so vermögen wir ihnen die sich gegebenen Falles entsprechenden physischen Veränderungen beizufügen und auf diese Weise eine vollkommene Vorstellung von einer gewissen Form der Hypnose zu erhalten. Ich sage „gegebenen Falles“, weil von festen, genau bestimmten Typen, worunter sich alle Fälle einbegreifen ließen, die man in der Praxis vorfindet, aus weiter oben bereits erwähnten Gründen überhaupt nicht die Rede sein kann.

Ferner wird die Klassifizierung, welche ich später geben werde, keine derartige Sammlung von Typen sein, sondern bloß ein theoretisches Schema, das lediglich den Zweck hat, dem Beobachter, welcher bei einigen Ausdrücken genau den Zustand, in dem sich der Patient befindet, zu bezeichnen wünscht, dieses leicht zu ermöglichen, sodaß er nicht nötig hat, seine Zuflucht zu einer langen Ausführung und beständigen Wiederholung der psychischen wie der physischen Kennzeichen zu nehmen.

Bei allen hypnotischen Erscheinungen ohne Ausnahme tritt uns in der Geistesthätigkeit des Patienten eine gewisse Anomalie entgegen, die sich zwar durch den Grad unterscheidet,

aber stets derselben Natur ist. Wir nennen dieselbe „Be= wußtseins-Einengung.“

Es ist dies das einzige Kennzeichen, das sich beständig offenbart.

Zur Erklärung nun, was unter diesem Ausdruck zu ver= stehen ist, sehen wir uns vor allem einmal das psychische Leben im Wachzustande an.

Das Feld unserer Eindrücke und Einbildungen im normalen Zustande ist immer mehr oder weniger ausgedehnt. Bei dem Menschen sind im wachen Zustand alle Gefühle und Fähig= keiten thätig, obgleich bloß einige von ihnen in dem betreffenden Moment funktionieren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man auch bei dem normalen Denken seine Gedanken gleich= zeitig auf mehrere Gegenstände richten kann. Doch schlüpfen stets mit dem Hauptfaden unserer Gedanken weniger klare Nebengedanken ein, als ein Abglanz der von außen her kommenden Einflüsse, oder auch infolge der Assoziation. In diesem Augenblicke muß ich gerade beispielsweise, obgleich mein Gedanke mit der Darlegung meiner Ansicht von den hypnotischen Erscheinungen beschäftigt ist und ich dieser Auf= gabe nachzukommen wünsche, in meinem Gedächtnisse die große Gruppe dieser Erscheinungen in ihrem ganzen Umfange auf= frischen; ferner um nicht einen solchen Ausdruck anzuwenden, der sich mit einigen von ihnen nicht decken könnte oder zuviel sagte, muß ich mich besinnen, was bereits erwähnt ist und was noch übrig bleibt zu erwähnen, ohne mich dabei jedoch auf eine ins einzelne gehende Erörterung einer einzigen der unzähligen Fragen einzulassen, welche sich dabei von selbst aufdrängen, eine besondere Auslegung aber er= heischen sollten. Bei allem diesen erscheinen die Neben= gedanken unter dem Eindrucke der Umgebung: ich erhalte eine Reihe von Gesicht= und Gehörseindrücken, selbst von dem Laut der eigenen Stimme; ja sogar die Berührung des Fuß=

bodens und des Pulses, sowie der Kleider rufen eigenartige Empfindungen u. s. w. hervor. Wenn jemand aber denkt, daß diese Eindrücke nicht in Betracht kommen, da sie bloß hindern, so irrt er sich indes gewaltig. Sie hindern sowohl, als sie auch mithelfen: sie halten gleichsam das Bewußtsein aufrecht. Das letztere kann nicht vollständig thätig sein ohne diese Unterlage der verschiedenen Eindrücke. Die Abnahme des einen Gefühls vermag sich noch nicht auf bemerkliche Weise auf dem Bewußtseins-Zustande abzuspiegeln, doch verursacht das Fehlen von zwei oder drei von ihnen schon eine gewisse Unordnung. Strümpel führt das Beispiel eines Kranken an, der Gefühl, Geschmack und Geruch verloren hatte und außerdem noch auf dem rechten Ohre taub und auf dem linken Auge blind war. Diesem Kranken brauchte man bloß das rechte Auge und linke Ohr zuzuhalten, um ihn sofort das Bewußtsein verlieren zu lassen. Wir fügen hinzu, daß nicht bloß der vollkommene Mangel an Eindrücken, sondern auch deren Einförmigkeit den Schlaf herbeiführen kann. So schläft der Müller bei dem Geclapper der Mühle ein und erwacht bei ihrem Stillstand, weil jede Veränderung der Eindrücke unser Bewußtsein weckt. Bei Leuten, die geistig entwickelt sind, können ihre eignen Gedanken das Wachbewußtsein aufrecht erhalten, nichtsdestoweniger wird es bei uns durch eine Menge der verschiedenartigsten, wenngleich auch unbewußten, Eindrücke unvermeidlich aufrecht erhalten. Kurz, im Wachsein herrscht der Polyideismus, d. h. ein Reichthum an Eindrücken, Gedanken und psychischer Thätigkeit überhaupt.

Wenden wir jetzt einem solchen hypnotischen Zustand unsere Aufmerksamkeit zu, der sich am allerwenigsten von dem psychischen Leben im Wachsein unterscheidet, und sehen wir zu, worin eigentlich die Abweichung besteht. Als ein solcher Zustand erscheint der aktive Somnambulismus. Ich muß häufig vom therapeutischen Standpunkte aus die Kranken

längere Zeit in diesem Zustande verweilen lassen, wobei ich mich mit ihnen unterhalte, als ob sie nicht schliefen. Einige von ihnen haben sogar die Augen geöffnet, sie können sich bewegen, können streiten, erwägen, singen, nähen und Speisen zubereiten — ich war sogar einmal zu einem Mittagessen eingeladen, das ein Wondsüchtiger bereitet hatte. Wenn dann zu der Zeit ein Fremder hinzuträte, der mit dieser Form des Somnambulismus nicht vertraut ist, so wird es ihm nicht in den Sinn kommen, einen Schlafenden vor sich zu sehen. Dennoch würde ihm bei aufmerksamer Betrachtung eine gewisse Eigentümlichkeit nicht entgehen. Die Augen sind, wenn schon geöffnet, fast unbeweglich. Der Schlafende sieht zwar vor sich hin, nimmt aber nichts, was um ihn herum ist, wahr und hört bloß den, der sich an ihn wendet, in Sonderheit seinen Magnetiseur, wobei er indes andere gar nicht oder bedeutend schlechter vernimmt: das Feld seiner Eindrücke ist bedeutend verengt. Und obgleich er die Arbeit, die sich in seinen Händen befindet, ausgezeichnet verrichtet, empfindet er doch nicht den unerwarteten Stich mit einer Nadel, den man ihm etwa im Rücken beibringt. In der psychischen Thätigkeit tritt die nämliche Bewußtseins-Einengung zu Tage, obwohl dies schwieriger wahrzunehmen ist. So wird z. B. ein Gespräch ungezwungen, indes einseitig und nach einer Richtung hin geführt und dreht sich wie in einem geschlossenen Kreise. Der Einfluß der verschiedenartigen Nebenerwägungen, denen der Mensch im Wachsein unterworfen ist, hört auf, und einseitige Ansichten, obgleich solche zeitweise nüchterner Natur sind, infolge des Fehlens von Nebenmotiven, machen sich geltend. Überhaupt ist der Eingeschläferte innerlicher und kann sich weniger verstellen. Die in einem bestimmten Augenblicke einwirkenden Anregungen werden infolge des Fehlens einer Kontrolle über dieselben und einer Gegenwirkung anderer Antriebe verstärkt. War z. B. eine Un-

zufriedenheit mit dem Leben vorhanden, so kann sich diese im Schlafzustande bis zur Verzweiflung steigern, und waren angenehme Eindrücke da, so gehen dieselben in eine Art Ekstase über. Im allgemeinen ist das Gedächtnis in dem betreffenden Augenblicke beschränkt, doch kann es auch bezüglich einer gewissen Reihe von Erinnerungen scharf, ja schärfer als im Wachsein werden. Beispielsweise ereignet es sich so nicht selten, daß ein eingeschlafertes Subjekt wörtlich ganze Seiten eines Buches zu wiederholen imstande ist, welche es vordem bloß einmal mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Mit einem Worte, wir nehmen in allen Sphären die Bewußtseins-Einengung wahr, die gewöhnlich von einer größeren Genauigkeit von Vorstellungen und Verstärkung einiger Gefühle und Eindrücke auf Rechnung der anderen begleitet ist. Jedermann sind die Geschichten bekannt von der ungewöhnlichen Geschicklichkeit der Mondsüchtigen, die kühn an den gefährlichsten Stellen einherwandeln, was dadurch bedingt wird, daß sie eben nicht die Gefahr wahrnehmen. Der Mondsüchtige sieht oder vielmehr stellt sich bloß jenen schmalen Weg klar vor, auf dem er wandelt, sieht aber nichts um sich herum und ist daher außer aller Furcht. Jeder von uns vermag leicht über einen Balken zu schreiten, der auf der Erde liegt, und könnte auch genau so über diesen Balken gehen, wenn dieser sich in größerer Höhe befände, es sei denn, daß er eben sich nicht der Gefahr bewußt wäre. Folglich nehmen wir im Somnambulismus denselben Polydeismus wahr, wie im Wachzustande, allein der Polydeismus ist eingeschränkt, bloß einige Teile des Gehirns funktionieren stark, während die anderen eingeschlafert sind. Wir nehmen ferner in der Thätigkeit dieser aktiven Gehirnteile sozusagen Bruchstücke wahr, was besonders im passiven Somnambulismus der Fall ist. Im passiven Somnambulismus kann der Patient bloß dann sprechen, wenn wir ihn fragen, vermag

zwar zu denken, allein bloß insoweit, als der Impuls reicht, der eine bestimmte Gruppe von Gedanken hervorrufft, und bloß auf den Befehl hin, sich zu bewegen, um dann wieder in den lethargischen Schlaf zu verfallen. Schließlich wird das Subjekt im aktiv-passiven Somnambulismus zu einem vollständig sinnlosen Automaten. Die hervorgerufene Bewegung wird von ihm ad infinitum wiederholt, bis sie durch irgend etwas aufgehalten wird. Es erinnert an die Tauben, welchen Flourens das Gehirn herauschnitt, indem er bloß die automatischen Zentren übrig ließ. Sie blieben unbeweglich auf einem Platze stehen und wären beim Futtertrog verendet, wenn man sie nicht zum Fressen angehalten hätte. Erschreckt flogen sie auf und setzten ihren Flug in gerader Richtung fort, bis sie an eine Mauer stießen und auf die Erde fielen. Die Analogie dieser Thatsachen ist eine vollständige, weil, obgleich den Somnambulen das Gehirn nicht herausgenommen, dasselbe doch zu einer selbständigen Thätigkeit kraftlos und unfähig ist. Man begreift, daß diese drei Formen des Somnambulismus sich nur selten einzeln und genau darbieten. Gewöhnlich hört der passive und aktive Zustand auf und nimmt eine je nach der größeren oder geringeren Tiefe der Hypnose verschiedene Kombination an. Wenn die Vorstellungen des aktiven Gehirns quantitativ verringert werden, so gewinnen sie an Klarheit, die Konzentrierung der Aufmerksamkeit erlaubt uns einen bestimmten Gegenstand zu sehen, aber gleichzeitig hören wir auch auf, die anderen, damit verbundenen Gegenstände wahrzunehmen.

Die deutsche Schule von Herbart hat dieses Gesetz von der gegenseitigen Schwächung der Eindrücke schön klar zu legen gewußt. Der verstorbene Professor Drobisch liebte die Vorstellungen mit einer gewissen Menge Kautschuk-Bällen zu vergleichen, welche eingengt in einem Kasten liegen. Wenn wir hiervon einige herausnehmen, so gleichen sich die

andern bezüglich ihres Platzes aus, durch die Kraft ihrer Elastizität und stellen die Ordnung wieder her. Aus diesem Grunde geschieht es auch, daß, wenn wir uns auf etwas zu entsinnen wünschen, wir die Augen schließen und Anstrengung machen, jegliche Nebeneindrücke bei Seite zu lassen.

Nehmen wir jetzt einen solchen besonderen Fall, bei dem, dank den natürlichen Besonderheiten des Individuums, alle Eindrücke und Vorstellungen außer einer einzigen rasch ausgeschlossen werden können. Was wird dann geschehen? — Diese einzige Vorstellung verstärkt sich und gewinnt die Oberherrschaft. Eine große Feder, die nicht von andern zusammengedrückt wird, spannt an oder, besser gesagt, legt ihre ganze Kraft an den Tag. Es ist dies die Phase des *Monoideismus*, unzweifelhaft der anziehendste und der am meisten mystische sämtlicher Zustände der Hypnose.*)

Eine abge sonderte isolierte Vorstellung wird zu einer Halluzination; sie nimmt die Gestalt und Klarheit eines aktiven Eindrucks wahr. Wenn ich in einem bestimmten Augenblick das Wort „Lampe“ ausspreche, so wird jeder von den Zuhörern begreifen, was ich sage, weil der Laut dieses Wortes die entsprechende Vorstellung einer Lampe hervorruft; doch bleibt dieses Bild nur blaß und nicht klar gezeichnet auf, so daß es niemand in den Sinn kommen wird, diese Vorstellung für den wirklichen Eindruck der auf dem Tische stehenden Lampe zu halten. Wenn man nun eine klarere Vorstellung von ihr zu bekommen wünscht, so muß man die Augen schließen, alle anderen Eindrücke von sich weisen und die Gedanken bloß auf diesen einen Gegenstand konzen-

*) Der Monoideismus ist ein dankenswertes Arbeitsfeld der neueren Psychologen und hat als Schlüssel zur magischen Psychologie in einem Aufsätze aus der Feder des berühmten Philosophen Dr. Carl Freiherrn du Prel eine ihm gebührende Beachtung gefunden. („Über sinnliche Welt“, Jahrgang 5, Nr. 3—4.) Der Übersetzer.

trieren, da alle anderen Gedanken dieses innere Sehen verdecken. Der berühmte französische Psychologe H. Taine hat in seinem Werke: „Von dem Intellekt“ diesen Kampf der Eindrücke unter sich und ihre gegenseitige Ausgleichung vorzüglich geschildert. Im Gehirne eines Hypnotisierten giebt es keinen solchen Kampf. Fremde Eindrücke und Vorstellungen sind gerade wie aus dem Gehirne weggefegt; allein dieses Organ ist nicht tot und ist im Gegenteil fähig zu einer konzentrierten Thätigkeit, und zwar dank der Funktions-Einstellung des Nervensystems. Daher gewinnt auch eine bestimmte Vorstellung, welche wir in diesem Gehirne zurückgelassen haben oder die von uns darin hervorgerufen worden ist, eine ausschließliche Kraft, und man braucht dem eingeschlaferten Subjekte nur zu sagen: „da ist die Lampe“, und er wird sie deutlich, genau und so lebhaft sehen, als ob sie in Wirklichkeit vor ihm stünde. Ferner, und damit treten wir in das Gebiet der lehrreichsten Phänomene ein, wenn sich das Subjekt, obgleich nur für einen Augenblick, in dem Zustande des vollkommenen Monoideismus befindet, so sehen wir, daß seine Pupillen beim Anblicke der eingebildeten Lampe kleiner werden. Ich demonstrierte dieses Experiment vor 8 Jahren in der Warschauer Gesellschaft der Ärzte. Der Versuch beweist, daß die Vorstellung nicht bloß in eine Halluzination übergehen kann, sondern auch außerdem eine physische Wirkung zu äußern vermag, welche einem wirklichen Eindruck eigen ist. Wenn ich einem Subjekte die Suggestion erteile, daß die Lampe ausgegangen ist und daß ringsum tiefe Finsternis herrscht, so erweitern sich seine Pupillen bis zu dem Grade, daß es möglich wird, das Innere des Auges mit dem Ophthalmoskop zu untersuchen, wie nach einer Eintröpfelung von Atropin. Dieses Beispiel beweist, daß wir im Zustande der Hypnose durch rein psychische Einwirkungen, d. h. auf dem

zentrifugalen Wege Veränderungen hervorzubringen vermögen, die man bisher ausschließlich bloß durch die physischen, äußeren Agenten hervorzurufen verstand. Gehen wir weiter: Wenn ich einem eingeschlaferten Subjekte sage: Ach, wie heiß! so wird in seinem Gehirne, das unfähig ist, eine Kontrolle auszuüben, nicht nur die Vorstellung, sondern auch die Empfindung der Wärme hervorgerufen. Wenn ich darin beharren werde und die Suggestion während einiger Zeit wiederhole, so vermag ich bei ihm nicht nur eine Empfindung der Wärme, sondern auch eine thatsächliche Temperatur-Erhöhung hervorzurufen, welche in einem von mir angestellten Experimente die Höhe von 0,9° C. erreichte. Umgekehrt kann man beim Fieber ein Fallen der Temperatur um einen ganzen Grad während zweier Stunden erzielen.

Diesen Versuch stellte ich vor fünf Jahren in der Salpêtrière an, in Gegenwart Boisin's und noch einiger Ärzte bei einer Schwindsüchtigen, und vor neun Jahren hatte ich einen weniger günstigen Erfolg in Lemberg zu verzeichnen. Die Temperatur sank damals im ganzen um $\frac{1}{2}$ Grad; danach aber erneuerte ich nicht mehr diese Versuche. Warum? — Weil man, meiner Ansicht nach, keinen Mißbrauch damit treiben darf, freiwillig über den Organismus eines Kranken zu verfügen. Es giebt Fälle, wobei die Temperatur-Erniedrigung für den Organismus von Nutzen ist. Doch richtet das jetzt so verbreitete Bestreben, das Fieber mit Hülfe von Chinin und Antipyrin zu unterdrücken, sehr häufig großen Schaden an. Das Fieber ist größtenteils nicht die Krankheits-Erscheinung, sondern die Folge eines Bestrebens des Organismus, der Krankheit Herr zu werden. Bei den chronischen Nervenkrankheiten wird durch das Magnetisieren ohne Einschlafern sehr häufig Fieber hervorgerufen, wonach dann eine merkliche Besserung eintritt. Überhaupt ist dies ein gutes Zeichen, wenn beim Magnetisieren eine Temperatur-

Erhöhung eintritt. Wie oft habe ich auf diese Weise den Eintritt der ersehnten Krisis beschleunigt.

Eine Unterdrückung des Fiebers bei solchen Fällen muß mit den Zielen der Natur in Mißklang stehen und die Wiederherstellung des Gleichgewichtes im Organismus verhindern, ebenso wie die Aufhebung einer örtlichen Entzündung, die Ausscheidung von schädlichen Elementen oder die Aufsaugung von Excrementen. Selbst die Natur weist uns diesen vernunftgemäßen Weg. Der Magnetismus (ich spreche in diesem Augenblicke von dem Magnetisieren ohne Einschläferung und Suggestion) ruft im Organismus keine Perturbationen hervor, sondern kräftigt ihn bloß und beschleunigt die selbständige Reaktion des Organismus der Krankheit gegenüber. Zur gegenwärtigen Zeit noch nicht vollständig verstandene Beobachtungen bezeugen, daß bei den chronischen Krankheiten irgend eine Entzündung zur Genesung führt. Auf diese Weise ist mehrmals Epilepsie und selbst Wahnsinn beseitigt worden, auch waren Personen nach dem Typhus oder der Rose von der Hysterie, Neuralgie oder Melancholie geheilt. Und daher darf man selbst nicht einmal vermittelt der Suggestion auf die Temperatur-Erniedrigung einwirken, da es sich nicht genau erkennen läßt, ob das betreffende Fieber als Krankheits-Erscheinung oder aber als eine bloße Reaktion des Organismus gegen die Krankheit anzusehen ist. In dieser Beziehung geht uns der Magnetismus wohl mit einem Kriterium an Hand, worauf ich indessen hier nicht weiter eingehen kann.

Ähnlich wie bei der Hervorrufung von Wärme sind wir vermittelt der Suggestion imstande, auch andere Funktionen zu modifizieren, da sie sämtlich in einer Abhängigkeit vom Nervensystem stehen; so können wir z. B. den Appetit wegnehmen oder noch mehr anregen. Vor zwanzig Jahren gelang mir dieser Versuch einmal, ohne daß ich es wollte.

Ein Knabe, der von mir eingeschläfert worden war, erzählte uns im hellsehenden Zustande, was Bekannte von uns in Litwa machten.

— Sie sitzen beim Abendessen, sagte er, vor Pellkartoffeln mit Dickmilch.

Man konnte es an seinem Gesichte wahrnehmen, wie ihm das Essen zusagte; ich glaubte, daß er bei Erwachen eine ähnliche Mahlzeit vorgezogen zu haben wünsche. Doch nichts von dem. Als die Zeit des Abendbrotes herangekommen war, wollte der kleine Somnambul durchaus nichts essen. Ich frage ihn, wie das käme. O, sagt er, ich habe mich satt an Kartoffeln und saurer Milch gegessen. — Wo denn und wann? Diese Frage machte ihn sehr verwirrt, da er sich auf gar nichts mehr entsinnen konnte. Doch nahm er immerhin an diesem Abend nichts zu sich.

Nach einigen Jahren schickte ich mich einmal an, mit jemanden ins Theater zu gehen. Dieser hatte Hunger und wollte erst noch etwas genießen. Keineswegs wünschten wir uns jedoch zu verspäten, und deshalb überredete ich ihn, nach dem Theater zu speisen. Da ich imstande war, den betreffenden in einem Augenblick einzuschläfern, so hypnotisierte ich ihn, wobei ich ihm sagte, daß er jetzt nichts mehr zu essen brauche, indem er ganz satt sei. Darauf weckte ich ihn, und wir begaben uns nun ins Theater. Nach dem Theater wollten wir zu Abend essen; allein die Suggestion hatte eine so gute Wirkung gehabt, daß dem betreffenden der Appetit vollständig vergangen war und sich erst am andern Tage wieder einstellte.

Auf diese Weise läßt sich auch Appetit hervorrufen. Ubrigens geschieht dieses nicht selten bei einer Heilung durch den Magnetismus, ohne Hypnotismus und Suggestion, weil wir durch die Einwirkung eines gesunden Körpers auf einen kranken den Tausch der Stoffe beschleunigen, und besonders dadurch, daß wir mit der Hand auf die Herzgrube und den

Darm einwirken, vermögen wir in ihnen eine peristaltische Bewegung anzuregen. Bei den zur Einschläferung und zu dem monoideistischen Zustande geneigten Subjekten läßt sich dies viel schneller auf dem Wege der Suggestion erreichen. Darf man jedoch durch Suggestion (wenn dieselbe möglich ist) nachhelfen, wenn der Kranke ohne Nahrung verfällt? — Nein, das geht nicht. Hier läßt sich wieder die Geschichte mit dem Fieber anführen. Zuweilen ist die Rückkehr des Appetites nützlich, sehr häufig jedoch auch nicht und vermag sogar den Verlauf der Krankheit zu verzögern. Warum verlieren die Kranken gewöhnlich den Appetit? Weil der kranke Organismus meistens irgend etwas ausscheiden, absondern und in den Geweben erneuern muß. Indem er darnach strebt, muß er vor allem das konsumieren, was einmal vorhanden ist. Doch da die Gesamtheit des Organismus niemals die Fülle der Vollkommenheit erreicht, so stößt er, indem er das Schlechte ausscheidet, auch einen Teil von dem ab, was er erhalten müßte. Der Organismus kann nicht, wie ein Chirurg, bloß den Krebs herauschneiden und alles andere in Ruhe lassen, obgleich ihm dies auch nur zuweilen gelingt, wenn z. B. eine genau bezeichnete Linie eines örtlichen Cancers die kranken Stellen von den gesunden abtrennt. Doch nimmt häufiger der natürliche Trieb der Selbsterhaltung entweder die Hilfe eines Chirurgen, der die kranken Teile entfernen würde, in Anspruch oder eines Arztes, welcher die gesunden Teile des Körpers zu stärken sucht. Indes werden die gesunden Teile nicht zu der Zeit durch Nahrung gekräftigt, wenn der Kranke Ekel vor ihr empfindet, ebenso wie es auch bei dem künstlich Appetit erregenden Mittel nötig ist, daß der Appetit sich erst selbst auf natürliche Weise einstelle. Wenn ich bloß durch den Magnetismus einwirke, so habe ich keinen Zweifel, daß ich dem Kranken schade, weil der Appetit bei ihm bloß dann kommt, wann er sich auch einstellen kann,

d. h. erst dann, wenn durch meine Suggestion die sympathischen Nerven gestärkt werden, welche die Gesetze des vegetabilischen Lebens beherrschen und bei denen eine Zerstörung der Regelmäßigkeit in allen und den verschiedenartigsten Krankheiten bemerkbar wird. Bei unmittelbarer Einwirkung durch Suggestion kann man einen verfrühten Appetit hervorrufen. Weshalb aber verfrüht? — Weil nicht selten der Organismus, weitsichtiger als der Arzt, sich selbst eine Hungerkur auferlegt, der z. B. unter dem Namen der Schroth'schen Methode solch wunderwirkende Resultate ergiebt, so bei Skropheln, den Hautkrankheiten, bei den verschiedenartigsten Katarrhen, überhaupt überall, wo es nötig ist, zuvörderst die verdorbenen Gewebe zu verbrauchen, die schädlichen Produkte auszuscheiden, alsdann die Gewebe zu erneuern und die Organe wieder herzustellen. Mit einem Wort, das Fehlen des Appetits kann ähnlich wie bei dem Fieber nicht ein Krankheits-symptom, sondern das Zeichen einer Reaktion des Organismus gegen die Krankheit sein, und daher ist auch die dreiste Anwendung der Suggestion nicht immer am Platze.

Unabhängig von einer ganz beliebigen Anwendung erweist sich selbst die Thatsache einer Möglichkeit derartiger Einflüsse vielen als unwahrscheinlich. In welcher Weise läßt sich auch durch die einfache Suggestion eine Wirkung auf Funktionen beweisen, welche allem Anscheine nach von dem psychischen Leben unabhängig sind? Ich meines Theils verwundere mich nicht über diesen Unglauben. Die Ärzte sind einmal so gewohnt, alles in den kleinsten Details zu suchen, da sie für die Eindrücke und Vorstellungen kein Interesse hatten, und die Psychologen haben so lange an der Loslösung der Seele vom Körper gearbeitet, daß alle Erscheinungen, die auf ihrer Gegenwirkung begründet sind, einfach nicht studiert wurden. Wenn aber auch solche Thatsachen, wie z. B. die sogenannten Stigmata bei den Ekstasikern, die Kraft eines

Einflusses der Einbildung auf den Körper an den Tag legen, oder die Heilung von Besessenen wie auch die der Hysterie durch den Exorzismus, welche die Heilkraft der Suggestion bewiesen, so sah man sie entweder als Wunder an, welche nicht zu erforschen seien, oder man maß ihnen einfach keinen Glauben bei, da man sie für Selbsttäuschung oder Betrug hielt. Bei einer derartigen Stimmung der Forscher konnte freilich keine Rede von der Erklärung dieser Erscheinungen sein. Erst der Hypnotismus zog dies alles ans Licht, und auch jetzt kann nur 1) von einer Prüfung dieser Thatsachen (da bei Geduld und mit dem ernstlichen Wunsche jeder diese Aufgabe lösen kann), sowie 2) von ihrer Einschließung in gewisse rationelle Formeln die Rede sein.

Versuchen wir dieses zu machen.

Jeder weiß, daß er den Finger bewegen kann, wenn er will, und niemand verwundert sich darüber, weil wir an diese Thatsache gewöhnt sind. Niemand kommt der Gedanke in den Kopf, daß diese Erscheinung sehr kompliziert und vollständig analogischer Natur ist mit der Temperaturerhöhung vermittelt der Suggestion oder der Erzeugung von Stigmata. Der ganze Unterschied besteht darin, daß einige von diesen Erscheinungen mehr alltäglich sind, während die anderen nur ausnahmsweise vorkommen. Wenn ich den Finger bewegen will, so stelle ich mir diese Bewegung vor und führe sie auch in der That aus. Auf welche Weise? — Darüber lasse ich mir durchaus nicht den Kopf weh thun; es genügt für mich, daß mir aus der Erfahrung die Möglichkeit der Ausführung dieser Handlung durch die einfache Willensanstrengung bekannt ist. Doch in welcher Weise ziehen der Wille oder die Vorstellung der Bewegung, die doch Produkte des psychischen Lebens sind, die entsprechenden Muskeln zusammen? — Darüber weiß ich nichts zu sagen. Dieser Prozeß ist an zwei Glieder gebunden; das eine von ihnen

ist das psychische und bewußte, das andere das physische und unbewußte. Wenn ich den Finger zu rühren wünsche, so muß ich in bestimmten, und bloß in diesen bestimmten Nerven, gewisse Ströme hervorrufen, sowie auch in einigen Muskeln, und bloß in einigen, gewisse Kontraktionen. Diese Erregungen und Kontraktionen erscheinen anfangs als Reflexe, unabhängig von unserem Willen; doch wenn der Verstand entwickelt ist, befestigen sich in ihm allmählich die Vorstellungen über diese mit dem Auge wahrgenommenen Bewegungen, welche durch die Haut oder durch das Muskelgefühl empfunden werden. Je nach der Wiederholung wird die Assoziation zwischen der Vorstellung der Bewegung und jenen Erregungen und Kontraktionen befestigt, welche sie verwirklichen, oder kürzer gesagt, zwischen der Vorstellung und einem gewissen organischen Zustande. Eine solche Assoziation werden wir *ideo-organische* nennen, zum Unterschied von den gewöhnlichen Assoziationen, oder den Assoziationen unter den Vorstellungen, von denen in der Psychologie die Rede ist, wenn z. B. der Anblick einer Wolke den Gedanken an Regen oder der Name die Erinnerung an einen Menschen hervorrufft.

Nachdem wir uns mit der Thatfache der Existenz von *ideo-organischen* Assoziationen bekannt gemacht haben, so müssen wir aus der Psychologie auch dessen eingedenk sein, daß, wenn z. B. die Vorstellung der Wolke uns an Regen erinnert, so auch umgekehrt die Vorstellung von Regen den Gedanken an Wolken hervorzurufen vermag. Aus der Physik wissen wir, daß, wenn Wärme eine mechanische Bewegung hervorbringen kann, letztere auch umgekehrt Wärme zu erzeugen imstande ist. Dies ist das Rückwirkungsgeßetz, welches ich in meinem Werke: „Sila jako Ruch“*) darlegte und

*) Die Kraft als Bewegung.

das ich hier nur oberflächlich streifen kann. Da diese beiden oben erwähnten Glieder eben Glieder einer Assoziation sind, wird es begreiflich, daß, wenn die Bewegung eine Vorstellung hervorgerufen hat, die letztere wieder eine Bewegung hervorbringen kann. Sie kann es zwar, allein es geschieht nicht immer, weil dafür besondere Bedingungen erforderlich sind. Was sind aber dies für besondere Bedingungen? Die Beseitigung der Hindernisse. Diese sind hauptsächlich psychischer Natur: die einen Vorstellungen erschaffen und lähmen sogar die anderen. Setzen wir den Fall, ich stelle das Gähnen dar; allein mein Verstand ist im Augenblicke mit allem anderen als mit Gähnen beschäftigt. Aber wenn ich so ruhig säße wie der geehrte Leser und mich so liebenswürdig passiven Eindrücken hingäbe, so genügte vielleicht eine bloße Erinnerung an das Gähnen, um es hervorzurufen. Eine solche Ideenverwirklichung nennen wir Ideoplastik, welche die ideorganischen Assoziationen zur Grundlage hat, und den Impuls, der die erstere vermittelt der zweiten hervorruft, nennen wir „Suggestion“. Wenn es mir gelingt, bei einem eingeschlaferten Subjekte eine Temperaturerhöhung hervorzurufen, sei sie nun subjektiv oder objektiv, indem ich ihm versichere, daß es heiß ist, so kommt das daher, weil sich in seinem Organismus während des Lebens eine Assoziation eingewurzelt hat, zwischen dem der Wärme entsprechenden Zustande des Organismus und der Vorstellung der Wärme, und daß eins das andere hervorrufen kann. In dem Zustande des Monoideismus sind die Bedingungen für eine solche Ideoplastik ausschließlich günstig. Wenn die Vorstellung ihre psychischen Assoziationen verliert, so stellt sie ihre organischen Assoziationen wieder her und verwirklicht auf diese Weise den nämlichen Zustand, der dem Bewußtsein als Symbol dienen mußte.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn wir vermittelt

der Suggestion einen solchen organischen Zustand hervorrufen wollen, der niemals in dem betreffenden Organismus war, wir enttäuscht sein werden, und das dient für mich als einen beiläufigen Beweis, daß die Nancyer Schule sich irrt, wenn sie annimmt, daß sie alles durch die Suggestion und bloß vermittelt der Suggestion hervorbringt, weil zu dem Wesen der Ideoplastik diese Erinnerung gehört. Aber erinnern können wir uns bloß dessen, was wir schon früher wußten. Wenn ich einem Kranken vermittelt der Suggestion die Füße erwärmen kann, so kommt dies daher, weil die normale Zirkulation im Fuße sich mit der subjektiven Empfindung der Wärme assoziiert. Doch wenn ich ihm suggerieren würde, es wüchsen auf seiner flachen Hand Haare, so würden dadurch in Wirklichkeit noch keine Haare auf seiner Hand wachsen.

Die Nancyer Schule ruft mit ihrer Einschläferung durch Suggestion bloß einen normalen Schlaf hervor. Wenn aber auch bei dieser Methode einige Individuen in den Zustand der Hypnose verfallen, so rührt dies daher, weil man in diesem Falle auch andere Verfahren anwendet, denen man keine Bedeutung beimißt, wie Händeauflegen, Striche, auf einen Punkt sehen lassen, was alles eine Wirkung bei der Suggestion, wie auch ohne die Suggestion aufweist. Auch spielt dort ebenfalls die Nachahmung eine Rolle, welche gewissermaßen unser eigenes Experiment ersetzt.

Ich habe noch hinzuzufügen, daß die vorhergehende Beurteilung durch folgende Erwägungen eine Beschränkung erleiden muß. Ähnlich unserer Phantasie, die aus gewissen Daten neue Kombinationen in der Poesie schafft, können sich auch in dieser physiologischen Schöpfungsfähigkeit, wenn man sich so ausdrücken darf, aus gewissen Elementen des Experimentes neue Kombinationen bilden. Jemand, der z. B. niemals in dem Zustande der Katalepsie gewesen ist, kann dennoch nach der Einschläferung unter dem Einflusse der

Suggestion in diesen Zustand geraten, sobald ich ihm sagen werde: „Deine Hand wird in der jeweiligen Lage verbleiben, die ich ihr anweisen werde.“ Dennoch ist eine solche Unbeweglichkeit der Glieder noch keine wirkliche Katalepsie; jeder erfahrene Beobachter kann sich überzeugen, daß diese charakteristische wachsartige Geschmeidigkeit der Glieder bloß nach und nach sich aus der Katalepsie herausbilden kann, welche unter dem Einflusse der Suggestion erscheint, und die wohl als eine Erscheinung der Nachgiebigkeit des Patienten, aber nicht als eine charakteristische Erscheinung der Hypnose zu betrachten ist. Schließlich sei noch erwähnt, daß der hypnotische Zustand, der zum ersten Male durch andere Verfahren erzeugt wurde, wiederholt bloß durch die Suggestion derselben hervorgerufen werden kann, was dem oberflächlichen Beobachter als ein Argument zu Gunsten der ausschließlichen Theorie der Suggestion erscheint. Dies Argument ist lediglich auf ungenaue Erwägung begründet. Daraus, daß man die zum ersten Male durch den Magnet, ein Metall oder Konzentrierung der Aufmerksamkeit und Ermüdung eines Sinnes hervorgerufenen Erscheinungen zum zweiten Male durch die Suggestion allein hervorrufen kann, folgt doch noch nicht, daß der Magnet und das Metall einerseits und die Konzentration der Aufmerksamkeit andererseits nicht anders als vermittelt der Suggestion wirken. Wenn man so urteilen soll, muß man auch zu dem Schlusse kommen, daß eine Lokomotive nicht von Pferden gezogen werden kann, da die Lokomotive sich ohne Pferde selbst fortzubewegen imstande ist.

Ich erwähnte die Katalepsie, als von dem Zustande des Monoideismus die Rede war — es läßt sich mit Recht dann behaupten, daß, wenn der Polyideismus dem Somnambulismus in den Unterabteilungen der Pariser Schule, so auch die Katalepsie einer der Erscheinungen des Monoideismus entspricht. In der That findet die Katalepsie darin ihren

Ausdruck, daß eine den Gliedern verliehene Lage aus Mangel an anderen Vorstellungen und Strömungen, kraft deren der Eingeschlāferte die Lage des Körpers verändern könnte, unverändert bleibt. Dies ist der passive Monoideismus, der sich im Zustande der Muskeln geltend macht. Bei anderen Formen des Monoideismus beobachten wir Erscheinungen von mehr innerlichem Charakter, die psychischen; allein er vermag sich auch nach außen hin anders zu offenbaren, und zwar als einen aktiven Monoideismus. Wenn man beispielsweise die Hand eines Patienten in eine einförmige Drehbewegung hineinbringt, so wird dieser die Bewegung unaufhörlich wiederholen, ohne in der Macht zu sein, sie abzuändern noch aufzuhalten; oder wenn wir den Blick eines Patienten auf die Augen eines anderen lenken, so wird er ihnen wie verstandeslos folgen, ohne imstande zu sein, die Augen zu schließen oder irgendwie nach der Seite zu sehen: er befindet sich wie unter dem Zwang irgend eines ihm aufgedrängten Eindruckes. Einige der Leser können sich sicher dieses Versuches erinnern, den Donato populär gemacht hat: als der Magnetiseur den Blick der Frau Lucylla auf einen der Anwesenden gelenkt hatte, so wich dieselbe auch nicht einen Schritt weit von diesem ab und protestierte mit ungewöhnlicher Kraft gegen die Versuche, ihr diesen einzigen Gegenstand, der ihre gesamte Aufmerksamkeit beherrscht, zu entziehen. Diese Versuche bewiesen uns, welche ungeheure Macht die Einbildung an den Tag legt, wenn nichts die einzige Vorstellung unterbricht und sie hindert. Das eingeschlāferte Subjekt, welches von dem Magnetiseur angezogen wird, überwindet alle Hindernisse und zeigt dabei nicht selten eine Kraft, die uns vierfache die gewöhnliche übersteigt. Für den Beobachter hat dies Phänomen den Anschein einer wirklichen physischen Attraktion, und es kommt ihm dabei unwillkürlich der Vergleich mit der Anziehung des

Eisens durch den Magneten in den Sinn. Allein die Analogie ist bloß eine scheinbare, weil bei diesen Versuchen die physische Einwirkung durchaus keine Rolle spielt: der Hypnotisierte erwacht durch die eigene Einbildung, ohne durch eine Nebenkraft angezogen zu werden. Er sieht den Magnetiseur und nichts weiter; in Gedanken versunken, ihm nachzugehen, ist er unfähig zur Aufnahme eines anderen Gedankens, weil er ihm nachstürzt gleich einem Automaten, den man aufgezogen hat. Wenn dennoch in diesem Falle alles durch die Einbildung erklärt wird, so folgt daraus noch keineswegs, daß die analoge Erscheinung im Magnetismus nicht auch vorkommt, ohne daß die Einbildung daran teilhabe. Zwar wird ein solches Urtheil gewöhnlich von oberflächlichen Beobachtern gefällt, allein dies ist keineswegs gerechtfertigt. Man sagt, die Hand übe auf den Hypnotisierten keinen Einfluß aus, weil, wenn man ohne Wissen des Subjektes mit der Hand agiert, nicht das Gewünschte erreicht wird. Dies ist nicht bewiesen. Wer so urtheilt, könnte zwar nicht bloß bei einem, sondern auch bei 50 und 100 Hypnotisierten nichts entdecken; aber selbst dieses ist nicht als ein negatives Resultat anzusehen, weil solche Sensitiven, die für dergleichen Experimente geeignet sind, die Wirkung des Magnetismus ohne Teilnahme der Einbildung zu beweisen, also die bloße Wirkung der Hand ohne Wissen des Subjektes, sehr selten sind. Hundert Versuche können negative Resultate ergeben, die durchaus nichts beweisen, indem sie bloß die Leichtigkeit der Demonstration derartiger Fälle beschränken, und der 101. Fall vermag einen positiven Beweis zu erbringen, welcher die vorhergehenden zu nichte macht. Man kann doch daraus, daß 100 Menschen das Rauchen nicht schadet, etwa nicht den Schluß ziehen wollen, daß es niemanden gäbe, dem es von Schaden sei. Hundert Buffolen mit starkem Draht zeigen nicht die Anwesenheit des Stromes in den Nerven

und Muskeln an, was noch lange nicht beweist, daß ihn auch nicht der Galvanometer du Bois-Reymond's angiebt. Und in der That, wie man mit Hülfe dieses letzten Apparates das Vorhandensein von Strömen in den Nerven und Muskeln nachweisen kann, so giebt es Sensitive, bei denen die Hand eine Fernwirkung ohne Theilhaftigkeit der Einbildung ausübt. Ich habe diesen Versuch vor acht Jahren zu Lemberg in der Gesellschaft der Ärzte mit einem Studenten der Universität angestellt. Der Kopf war verdeckt, und die ausgestreckte Hand brachte bei ihm auf Entfernung eine Wirkung hervor. Diese Thatsache überzeugt uns nicht hinreichend, daß die Hand ähnlich wie der Magnet wirkt, beweist aber jedenfalls, daß sie unabhängig von der Einbildungskraft wirkt, da das eingeschläferte Subjekt nicht wissen konnte, wo sich die Hand befindet.

Obgleich ich nach Möglichkeit bemüht bin, technische Ausdrücke zu vermeiden, so muß ich doch noch einen neuen, besonders den Zustand des Monoideismus, einführen, nämlich die sogenannte Kataplexie, welche man nicht mit der Katalapsie verwechseln darf, deren Bedeutung uns bereits bekannt ist. Mit Kataplexie läßt sich eine eigenartige Kraftlosigkeit in Folge eines Schreckens*) bezeichnen; bloß ist dieser Schreck besondern Ursprungs. Bei den Donato'schen Experimenten mit Personen aus dem Publikum bot sich am häufigsten dieser Zustand der Hypnose dar. Donato's Verfahren ist folgendes: er befiehlt den vor ihm Stehenden die beiden inneren Handflächen hinzuhalten, wobei er dieselben stark drückt. Durch diese Kraftanspannung und der Aufmerksamkeit nach einer Richtung hin hat er das Subjekt während einiger Minuten vorbereitet, worauf er es dann plötzlich unter Annahme einer drohenden Miene fest in die Augen faßt. Ist das Subjekt

*) Kataplexie vom griechischen *κατάληξις*, Schrecken, Erschrecken.
Der Übersetzer.

suggestiv, so wird dadurch in seinem Gehirn eine Erschütterung hervorgebracht, die jede Selbstthätigkeit des Gedankens vernichtet und im Organismus einen unterwürfigen Zustand hervorruft. Wenn nun der Magnetiseur dabei eine Handbewegung macht, als wollte er seine Füße an den Erdboden schmieden, so bleiben seine Füße wie angeschmiedet stehen, und trotz aller Anstrengung vermag das Subjekt sich nicht mehr vom Platze zu bewegen oder einen hingezeichneten Strich zu überschreiten. Wir sehen, daß dieser Zustand keine Ähnlichkeit mit der Katalepsie hat, da der Patient nicht die wachsartige Biegbarkeit der Muskeln besitzt, aber auch nicht mit einer Lähmung, weil der Patient andere Bewegungen auszuführen imstande ist, so z. B. mit den Füßen zu schlenkern oder sogar rückwärts zu gehen. Doch vermag er gerade nicht jene Bewegung auszuführen, die ihm verboten ist. Auch mit dem Tetanus (Starrkrampf) hat er darum keine Ähnlichkeit, weil der Fuß keine krampfartige Kontraktur oder eine beständige Muskelzusammenziehung aufweist, da derselbe gerade wie aus Holz ist und sich durchaus nicht zusammenzieht. Diese Kraftlosigkeit ist bloß eine relative, psychische bezüglich einer bloß bekannten Bewegung, eine Schwäche, eine Beengung, die durch eine dem Schreck analoge Erschütterung hervorgerufen wurde. Preyer rechnet zu dieser Kategorie die Versuche mit Tieren, besonders jene an Vögeln, die, richtig gesagt, keinen Schlaf haben. Ihre Augen sind geöffnet, Atmung und Herzschlag sind beschleunigt; allein bei alledem herrscht eine vollständige Schwäche und eine bemerkenswerte Gefühllosigkeit. Am besten gelingen diese Versuche bei Kanarienvögeln und Krebsen. Man nimmt einen Kanarienvogel in die Hand und zwar mit der Brust nach oben, wobei man die Finger derart hält, daß er sich nicht bewegen kann. Nach einigen nutzlosen Versuchen, sich loszumachen, kommt der Vogel zu der Überzeugung, daß er die Fähigkeit verloren habe, sich zu bewegen. Dieser Ge-

danke erfüllt ihn mit Schreck, und er ist in der That ganz schwach. Die Krebsse stellt man mit dem Kopfe nach unten, wobei man ihre Füße stützt, und in welcher Lage man sie einige Minuten lang verweilen läßt. Darnach werden die Krebsse von selbst unbeweglich stehen bleiben. Durch Anblasen kann man sie wieder zu sich bringen. Dennoch giebt es bei den Tieren auch nicht suggestibele Individuen; indes gelingen die eben erwähnten Versuche bei dem größten Teil derselben.

Der Zustand der Kataplexie kann auch bei suggestiven Personen durch den Einfluß eines starken unerwarteten Lärms oder eines unerwarteten blendenden Lichtes eintreten, ebenso auch die Katalepsie. Doch trifft sich dies fast ausschließlich bei solchen, die schon einmal hypnotisiert wurden, und dabei durch Verfahren, welche mit den Grundsätzen der Hygiene nicht in Einklang zu bringen sind. Der gewissenhafte und erfahrene Magnetiseur wird nicht zulassen, daß sich bei einem Magnetiseur eine so krankhafte Suggestibilität für Nebeneinflüsse entwickelt. In der Medizin hat dieser Zustand keine Anwendung und sollte überhaupt nicht bei Kranken hervorgerufen werden, bei Gesunden jedoch nur mit großer Vorsicht.

Subjekte, mit denen öffentliche Experimente dieser Art angestellt werden, ziehen sich nicht selten eine Nervenzerrüttung zu. Man kann zwar indessen dieser Zerrüttung vorbeugen, wenn man den Patienten schnell und sorgfältig weckt und ihn wieder ordentlich zu sich bringt; allein wenn bei ihm schon eine Nervenzerrüttung ihren Anfang genommen hat, so ist es nötig, ihn einzuschläfern, ihn einige Zeit lang ruhig liegen zu lassen, die Suggestion zu Hülfe zu nehmen und dann ihn wieder sorgsam zu sich zu bringen.

Dagegen bieten die passiven Zustände des Monoideismus, welche durch ein ruhiges Verfahren hervorgerufen wurden, das dankbarste Feld für die Therapie vermittelt

der Suggestion dar. Zuweilen genügt eine Suggestion in diesem Zustand, um eine langwierige Krankheit zu heilen. Allein die reine Form des Monoideismus wird selten beobachtet, und daher muß man dem Individuum entsprechend seine Zuflucht zu den verschiedenen hypnotischen Verfahren oder Methoden nehmen. Das ergiebt jedoch keineswegs, daß die Suggestion lediglich im Zustande des Monoideismus gelingt. Der Monoideismus ist ein solcher Zustand, in dem die Suggestion stets mit Erfolg begleitet sein wird; allein sie muß auch bei dem Polyideismus gelingen, weil dieser Zustand an sich schon etwas vermischtes darbietet, indem er Momente des Monoideismus in größerem oder geringerem Grade einschließt. Darum kann die therapeutische Suggestion auch in sehr leichten Formen der Hypnose, selbst zuweilen auch im Wachzustande mit Erfolg angewandt werden.

Übrigens kann man Personen, welche durchaus nicht für die Einschläferung und die Suggestion empfänglich sind, eigens durch Magnetisieren heilen, dessen Wirkung, wenn sie auch der Patient nicht subjektiv empfindet, so doch objektiv durch den Kraftmesser, Thermometer oder den Apparat zur Messung der Empfindlichkeit dargelegt werden kann.

Wenn die Katalepsie oder ein anderer Zustand des Monoideismus bloß einen bekannten Eindruck, z. B. das Licht aufrecht erhält, so versenkt in diesem Fall die Erschlaffung dieses Eindrucks den Kranken in einen tieferen Schlaf, indem er überhaupt keinen Gedanken hat. Einen solchen Zustand nennen wir ardeistisch; es ist die vollkommene Ruhe, das Aufhören aller Funktionen des tierischen Lebens, und als solcher spielt er eine unermesslich wichtige Rolle in der Therapie. Sehr häufig werden Schlaflosigkeit, Nervenzerrüttung u. s. f., die durch narkotische und sogenannte Beruhigungsmittel — die in Wirklichkeit nur vergiftend und lähmend wirken — bei kürzerer oder längerer Anwendung

der ardeistifchen Hypnose geheilt, da dieser Zustand nicht dadurch beruhigt, daß er das Gehirn lähmt oder die Nerven vergiftet, sondern dadurch, daß er ihnen die natürliche volle Erholung und die Zeit zur Wiederherstellung ihres normalen Zustandes überläßt. Zuweilen nimmt auch die Natur zu dieser Heilmethode ihre Zuflucht in ihren wunderwirkenden Krisen, und sehr häufig strebt sie eine Besserung des Organismus durch die des Schlafes an. Ein großer Teil unbedeutender Erkrankungen vergeht infolge des Schlafes. Wenn wir dieses vermittelt des gewöhnlichen Schlafes nun erreichen, der eine relative Erholung darbietet, so ist es nicht zu verwundern, daß diese Fähigkeit in weit höherem Grade dem hypnotischen Schlafe eigen ist, der eine vollkommene Ruhe darbietet. Man warf Mesmer vor, daß er das Leben seiner Patienten in Gefahr setze, da er bei ihnen die sogenannte *Krisis* hervorrufe. Es geschah dies eben von Leuten, die unfähig waren, eine so einfache neue Wahrheit zu kapieren, weil sie eben über den Horizont der Schulweisheit geht. Und selbst heute will es noch nicht in den Kopf der Ärzte hinein, daß man eben zur Heilung einer schweren, aber weniger schrecklichen Krankheit *Scheintod* oder *Konvulsionen* hervorruft. *)

*) Wir hatten öfter Gelegenheit bei Trancemedien wahrzunehmen, daß sie von Seiten ihres geistigen Einflusses bei einer anscheinend geringfügigen Erkrankung in tiefen todähnlichen Schlaf gelegt wurden. Laien auf diesem Gebiete oder Ärzte der Schul-Medizin hätten gewißlich sofort dann eine solche in äußerst seltsamer Lage mit dem Kopf nach unten daliegende Person während ihres eigentümlichen fast vier Stunden andauernden *Scheintodes* (wobei Puls und Atmung nicht mehr wahrnehmbar waren) zu wecken gesucht oder deren Tod konstatiert. Wir überließen sie ihrer geistigen Führung, die durch automatische Schrift uns mitteilte, daß nur auf diese Weise die betreffende Person binnen kurzer Zeit gesunden würde, während sie sonst lange Wochen im Bette zubringen hätte. Wieder aufgewacht, war Patient fast vollständig hergestellt und erholte sich ungeheuer rasch. D. Übers.

Dchorowicz, Magnetismus und Hypnotismus.

Nichtsdestoweniger giebt es Fälle, bei denen unbedingt kein anderer Weg zur Rettung übrig ist. Zeitweise bringt dann auch die Presse Erzählungen etwa folgender Art:

Ein junges Mädchen, welches schwer erkrankt dalag, fühlte sich immer schlechter und schlechter. Schließlich verfiel sie in Lethargie, aus der es trotz aller Mittel, „welche der Wissenschaft zur Verfügung stehen,“ nicht gelang sie herauszubringen, und als man schon den Eintritt des Todes vermeinte und Anstalten für die Bestattung traf, da gab die Kranke plötzlich wieder Lebensanzeichen von sich und erwachte mit einer merklichen Besserung ihres Gesundheitszustandes. Die Ärzte hoffen zuversichtlich, daß „bei Anwendung der nöthigen Medikamente“ (richtiger und der Wahrheit entsprechend: bei Nichtanwendung derselben) die Kranke wieder bald hergestellt sein wird.*)

In solchen Fällen war eben der lethargische Schlaf keine Verschlimmerungs-Erscheinung, sondern der einzige Weg zur Rettung, eine Heilmethode, welche die Natur selbst einschlug. Diese hätte aber auch einen andern Ausgang nehmen, und beispielsweise ein starkes Fieber, anstatt des Schlafes, hervorrufen können. Doch da die Arzneien eine derartige Reaktion hinderten, so mußte sie einen andern Weg, der sich ihr darbot, wählen, nämlich die Kraftlosigkeit, den Scheintod. Wenn man sich nun bemüht hätte, die Kranke vermittelst scharfer Reizmittel zu wecken, so hätte man dadurch bloß die Natur gehindert und den Organismus irritiert, der dagegen sich nach Ruhe und nur nach Ruhe sehnte. Ein kurz andauernder lethargischer Schlaf kommt häufig in der magnetischen Praxis vor, welche den oben erwähnten Bestrebungen der Natur

*) Ja es giebt sogar Fälle zur großen Bewunderung der Schulmedizin, wobei der Kranke sofort nach Erwachen aus dem lethargischen Zustande wieder völlig hergestellt ist und keine Anzeichen eines Krankseins mehr verrät.
D. Überf.

nachhilft. Oftmals fiel eine Kranke plötzlich bei mir in vollständigen Kräfteverlust, wobei die Atmung aufhörte, der Pulsschlag schwach wurde oder auch momentan verschwand. Alsdann thue ich das nötige nach den Anweisungen der magnetischen Praxis, aber niemals werde ich bemüht sein, die Kranke zu wecken, selbst nicht einmal durch ein Anblasen in die Augen, umsoweniger durch irgendwie starkwirkende Mittel, weil ein derartiger Zustand, wenn auf natürliche Weise hervorgerufen, niemals gefährlich ist und im Gegenteile darnach die Besserung eintritt. Wäre ich ein Arzt, der Arzneien verordnet hätte, so würde ich nicht diese Beruhigung haben, selbst wenn ich der Ansicht wäre, daß in dem betreffenden Augenblick ein so tiefer Schlaf für den Kranken wohlthätig sei; es würde mir dennoch selbst jene Thatsache, daß ich ihn künstlich durch fremde Elemente, Medikamente, hervorgerufen habe, die Ruhe nehmen. Vielleicht war die Dosis zu stark? Vielleicht wurde sie nicht zur richtigen Zeit — zu frühzeitig gegeben? Vielleicht aber auch zu spät? Vielleicht reichte die Lebenskraft nicht mehr aus für den Eintritt der Reaktion des Erwachens u. s. w. u. s. f. Alles dies brauche ich nicht zu befürchten, weil ich der Natur keinen Zwang angethan habe; sie hat selbst diesen Zustand unter meiner Mitwirkung hervorgerufen, aber nicht in Folge meiner Einmischung und Entscheidung. Diese Mitwirkung als Folge des Magnetisierens konnte die Natur ganz anders benutzen; sie konnte Fieber oder Konvulsionen hervorrufen, Schweiß, oder eine Magenerschlaffung. Ich bestimme sogar nicht einmal durch die Suggestion die Formen der Krisis, wenn ich nicht überzeugt bin, daß diese oder jene Form am zweckmäßigsten ist.

Anderseits bestätigt die Erfahrung, daß jene Form der Krisis, welche die Natur selbst erwählt, immer die allerbeste ist. Daher rühren mich auch niemals die Fälle, wenn es

einem Arzte nicht möglich ist, einen Kranken oder einen anscheinend Gesunden aufzuwecken. Sind die ersten Versuche, ihn zu wecken, erfolglos, so heißt das eben, daß es nicht nötig ist, ihn zu wecken, daß es besser ist, ihn nicht zu wecken — und ich werde abwarten und es nach einiger Zeit wieder versuchen, ihn zu wecken, aber keineswegs mache ich Anstrengungen, da ich mich stets überzeugt habe, daß dergleichen Maßregeln der Natur für den Kranken nur wohlthätig sind.

Die obenerwähnten Konzessionen zu Gunsten eines natürlichen physiologischen Prozesses verringern nicht die Bedeutung der Thatsachen, daß kein Arzt eine solche unmittelbare momentan sich äußernde Gewalt über den Kranken besitzt, wie der Magnetiseur. Nicht allein durch die Suggestion, sondern auch durch die Einwirkung der Hand selbst vermag er jeden Augenblick die Stimmung seines Kranken zu verändern, der sich vollständig in seiner Macht befindet.

Durch Chloroform kann man jeden einschläfern, durch den Hypnotismus nur einige, aber dabei haben wir auch die Garantie, nicht wider die Natur zu handeln. Wenn wir durch den Hypnotismus einschläfern, können wir auch die Dosis modifizieren und die Folgen liegen in unvergleichlich weiteren Grenzen als bei dem Gebrauch des Morphins, worüber sogar unter den günstigsten Bedingungen der Arzt nicht so zu verfügen im Stande ist wie bei der Suggestion oder durch die Bewegungen mit den Händen.

In dem ardeistischen Zustande ist das Gehirn vollständig unthätig, die automatischen Zentren können aber mehr oder weniger noch aktiv bleiben. Wir können uns davon überzeugen, wenn wir die Haut reizen, um dadurch physische Anzeichen des betreffenden Zustandes zu entdecken. Wenn bei der Reizung der Haut, der Schleimgefäße und der Hornhaut des Auges wir keine Erscheinungen einer Empfindlichkeit erhalten, wenn die Pupille nicht auf Licht und das Ohr nicht

auf Laute reagiert, so ist dies der Zustand des tiefsten Schlafes: der paralytische Aïdeismus. Es ist dies ein tieferer Schlafzustand als die Lethargie der Pariser Schule, weil in ihm keine erhöhte Nerven-Muskel-Empfindlichkeit bemerkbar ist. Wenn sie aber erscheint, so wird dies ein letharischer Aïdeismus sein. Wenn Krämpfe, die in diesem Zustande vorkommen können, willkürlich erscheinen, wenn der ganze Körper gleichsam steif geworden ist, so haben wir es mit dem tetanischen Aïdeismus zu thun (von dem griechischen Worte *τέτανος* Starrkrampf, oder *τετανός* steif, starr, gestreckt). Allein eine derartige allgemeine Starrheit kann auch bei der Erhaltung der Denkfähigkeit auftreten und in diesem Falle haben wir den tetanischen Polyideismus — und zwar einen totalen Polyideismus, wenn die Starrheit im Wachen vorhanden ist, und einen partiellen, wenn sie im Somnambulismus auftritt. Dieses Beispiel erklärt uns, wie wir in Irrtum geraten würden, wollten wir bei der Abschätzung der hypnotischen Zustände uns ausschließlich an physische Anzeichen halten.

Überhaupt sehen wir, daß in unserer Unterabteilung die Gruppe der aïdeistischen Zustände dem Zustande der Lethargie des Professors Charcot entspricht oder ihn vielmehr einschließt. Indem sie überdies andere verwandte Zustände, die nicht in Rubrik der Pariser Schule gehört, mit umfaßt.

Genau so verhält sich die Gruppe der monoideistischen Zustände zu der Katalepsie der Pariser Schulen, auch erscheint selbst die Katalepsie als eine der wenigen tiefen Formen des Monoideismus.

Schließlich entspricht der Somnambulismus schon mehr der polyideistischen Gruppe, obschon auch hier die verschiedenen Formen möglich sind, auf deren Auseinandersetzungen wir uns hier nicht einlassen können.

Doch verbleiben wir noch bei dem Unterschiede, der sich durch alle diese Formen darbietet, welche in Abhängigkeit von den sie hervorrufenden Ursachen stehen, einem Unterschiede, der am charakteristischsten in dem polyideistischen zu Tage tritt.

Alle diese Zustände zusammengenommen nennen wir Hypnose oder hypnotischen Schlaf. Diese Bezeichnung ist nicht neu; sie leitet ihren Anfang von jener Zeit her, als die Ärzte sich mit der Untersuchung dieser Erscheinung beschäftigten, und verdankt ihren Ursprung dem Chirurgen Braid. Bis dahin nannte man den künstlichen Somnambulismus magnetischen Schlaf. Allein bezeichnen diese beiden Benennungen ein und dasselbe? Liegt in den durch sie bezeichneten Zuständen kein Unterschied vor? Dieses behaupten nämlich die heurigen Hypnotiseure, indem sie dem Magnetismus keinen Zutritt in der Wissenschaft gewähren und ihn vollständig durch den Hypnotismus ersetzen wollen.

Wer mit den Werken der Magnetiseure Puységur, Deleuze, du Potet und dem von ihnen beschriebenen magnetischen Schlafe bekannt ist und heuer in den jüngsten Büchern die Beschreibung der Hypnose liest, dem wird es schwer fallen, ihre Identität einzusehen.

Die modernen Hypnotiseure entwickeln Automaten, die man hin und her stoßen kann, als ein blindes Werkzeug der verschiedenartigsten Einflüsse, während die früheren Magnetiseure fast mit religiöser Empfindung die erhöhten Zustände der Magnetisierten schildern.

Die Magnetiseure hören auf ihre Medien, indem sie sich mit ihnen wie mit Hellsehern beraten, während die Hypnotiseure nur befehlen und kommandieren, indem sie die Selbstthätigkeit der Medien vernachlässigen. Die Magnetiseure unterwerfen sich der Natur, während die Hypnotiseure ihr gebieten wollen. Die ersteren schreiben sich einen eventuellen Einfluß zu und sind bemüht, denselben nicht zu vermengen,

die anderen erkennen keinen persönlichen Einfluß an und erlauben jedermann, mit den Hypnotisierten Uff zu treiben.

Auf welcher Seite ist nun das Recht? Es liegt, wie immer, auch hier in der Mitte, doch ist die moralische wie die therapeutische dieser beiden Gestaltungen durchaus nicht ein und dieselbe, und obgleich ich den ganzen wissenschaftlichen Verdienst der hypnotischen Forschungen anerkenne, trage ich kein Bedenken, dem Magnetismus eine weit größere praktische Bedeutung beizumessen.

Doch ist unsere augenblickliche Aufgabe, bloß die Unterabteilungen zu behandeln.

Bleibt es sich ganz gleich, auf welche Weise der künstliche Somnambulismus hervorgerufen wurde? Ist der Zustand, der durch Anblick eines toten Gegenstandes erzeugt wird, mit dem durch die Manipulationen eines lebenden Wesens identisch? Nicht immer. Der Unterschied liegt manchmal klar auf der Hand.

Der Hypnotisierte, der durch einen glänzenden Knopf eingeschläfert worden ist, hört wohl jeden und fühlt gleichfalls die Berührung eines jeden, kann der Suggestion vieler unterworfen und kann ebenfalls durch Anblasen vermittelt eines Fächers oder Blasebalges geweckt werden. Der im magnetischen Schlafe befindliche hört bloß seinen Magnetiseur und ist bloß ihm unterworfen. Er reagiert nicht identisch und fühlt durchaus nicht eine Berührung seitens Fremder, auch kann ihn bloß der Magnetiseur aufwecken.

Es versteht sich von selbst, daß in diesen beiden Typen alle möglichen Übergänge vorkommen können, weil einerseits der Magnetisierende nicht den individuellen Einfluß beherrschen kann oder vielleicht das Medium nicht fähig ist, ihn zu beherrschen, und anderseits derjenige, welcher vermittelt eines toten Gegenstandes einschläfert, ohne Willen (wie dies bei Braid und jetzt auch bei Bernheim der Fall ist) eine Ein-

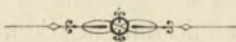
wirkung auf den Patienten ausüben und einen Zustand hervorrufen kann, der mehr dem magnetischen Schläfe, als der gewöhnlichen Hypnose ähnlich ist. Wie dem aber auch sei, es existiert ein Unterschied zwischen diesen beiden Typen, und es liegt kein Grund vor, ihn bloß deshalb zu verdecken, um nicht einmal eine teilweise Berechtigung der einen oder der anderen Theorie gelten zu lassen.

Wenn wir sogar uns durchaus nicht auf eine Auswahl der Theorien einlassen, so müssen wir doch die Thatfachen anerkennen, und diese Thatfachen weisen bei unparteiischer Betrachtung hinreichenden Unterschied zwischen der gewöhnlichen Hypnose und dem magnetischen Schläfe auf, und wir dürfen nicht die frühere Benennung austreichen, noch ihr das Bürgerrecht in der Wissenschaft streitig machen wollen. Auch würde dieser Unterschied noch mehr zu Tage treten, wenn wir uns mit einer Reihe anderer Besonderheiten des magnetischen Schlafes eingehend bekannt machen würden, die in der gewöhnlichen Hypnose nicht beobachtet werden. Die Eigenschaften, welche im Zustande des magnetischen Schlafes zu Tage treten, überschreiten bei weitem die Grenze der in der Physiologie geltenden Grundsätze. Allein darüber zu sprechen, würde verfrüht sein. Alle unparteiischen Forscher, welche in die tiefen Geheimnisse des magnetischen Schlafes eindringen, wurden von Angesicht zu Angesicht mit diesen neuen und unerwartenden Wahrheiten vertraut; sie hielten es für weise, dieselben für sich und einen engen Kreis ernstter Forscher zu bewahren und sie nicht der großen Menge preiszugeben, welche mehr nach Wundern hascht, als wissenschaftliche Wahrheiten sucht. Jene, die sich nicht daran hielten, ließen sich dafür bezahlen. Man nannte sie leichtgläubig, und sie schädigten die Sache, statt ihr dienlich zu sein. Nichtsdestoweniger würde ich es meiner unwürdig halten, wenn ich die Wahrheit verborgen gehalten hätte, um mich

nicht Redereien auszusprechen. Es ist mir vollkommen gleichgültig, was diejenigen sagen, deren Kopf nicht fähig ist, neue Wahrheiten zu fassen und ihrerseits eine Prüfung derselben verschmähen. Für mich genügt die innere Überzeugung, daß ich als Forscher mit Vorsicht und kritisch an noch neue Thatsachen herangetreten bin, deren schließliche Anerkennung doch unvermeidlich ist. Ich erkenne also die physische Einwirkung eines Organismus auf den anderen an, obschon sie bei dem größten Teile von Fällen der Hypnose nicht an den Tag tritt. Ich erkenne ferner die Möglichkeit der Gedankenwirkung ohne äußere Erscheinungen auch ungeachtet dessen an, daß sie sich bei dem größten Teile der Subjekte nicht zeigt. Auch erkenne ich die Möglichkeit an, daß Eindrücke auf eine Entfernung wirken können, was nicht durch das Erfassen unserer gewöhnlichen Gefühle zu erklären ist, ungeachtet, daß Fälle dieser Art, die eine streng wissenschaftliche Kritik aushalten, sehr selten sind. Dies alles erkenne ich an, doch halte ich es für verfrüht, darüber öffentlich zu reden. Für mich erweitern diese Thatsachen bloß den Kreis meiner Kenntnisse, wobei sie in keiner Beziehung die reelle positive Weltanschauung verändern; — in den Augen des Publikums könnten sie als Wunder erscheinen und die Phantasie zu neuen Vorurteilen anregen. Darin besteht aber nicht meine Aufgabe; denn darin erblicke ich das vorgesteckte Ziel, die allergreifbarsten, verbürgtesten und nützlichsten praktischen Kenntnisse populär zu machen. Wenn ich dies erreiche, so werde ich mich glücklich schätzen, da ich hierdurch der menschlichen Gesellschaft, die sich noch mit Mißtrauen und Zaudern diesen Thatsachen gegenüber verhält, nicht geringen Nutzen zu bringen glaube. Und wenn es gelingen wird, diese heute noch unfaßbaren Erscheinungen künftighin zugänglicher zu machen, wenn die Bemühungen der Forscher ermöglichen, sich genauer in dieser neuen Welt von Erscheinungen zu orientieren, dann

werden die jetzigen Zweifel verschwinden, und ich werde in der Lage sein, meinen geneigten Lesern mit bestimmteren Kenntnissen, tiefgehenderen Beobachtungen und ausgedehnteren Ansichten dienen zu können.

Zum Schlusse kann ich nicht umhin, noch der erfreulichen Thatsache Erwähnung zu thun, daß zu Danke kühner Anregung einiger jungen Ärzte die Anwendung der neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete des Hypnotismus als Heilverfahren sich bereits auch im alltäglichen Leben erfolgreich Bahn bricht.



Nachstehende Werke sind im Verlag von Oswald Muze in Leipzig erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:



Soeben erschien:

Ein Wegweiser
für das
Magnetisiren
und
Massage.

Von
Dr. med. G. v. Langsdorff.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

6 Bogen in eleg. Umschlag geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.

➤ Mit 5 Abbildungen. ➤

Die Anhänger der Lehre der im Menschen liegenden Naturheilkraft mehrten sich in auffälliger Weise; aber noch immer fehlte es an einer instructiven Anleitung zu ihrer Anwendung. Die dritte, nach den neuesten Erfahrungen umgearbeitete Auflage obigen Werkes wird vielen ein willkommener Berather sein. Mancher Nachtheil, der durch Mißgriff oder falsche Anwendung unausbleiblich ist, wird durch das Studium desselben vermieden.

Der geistige Körper
unserer Seele.

Von

Dr. med. G. v. Langsdorff.

Mit einem Bildniß des Verfassers.

Preis 50 Pf. In Partien billiger.

In beziehen durch jede Buchhandlung. Verzeichnisse gratis.

- Animismus und Spiritismus.** Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucination und des Unbewußten. Von Alex. Aksakow. Mit 10 Lichtdruckbildern (Geisterphotographien) und dem Porträt des Verfassers. 2 Bde. Zweite verbesserte Auflage. 52 Bogen. (Spirit. Hauptwerk.)
Preis geh. M. 12.—, fein geb. M. 15.—.
- Geist und Stoff.** Sachliche und kritische Bemerkungen zu des Herrn Dr. du Prel „Entdeckung der Seele“. Von Theod. Heinr. Mandel, luth. evang. Pfarrer. 7¼ Bogen. Preis brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.
- Der Schlaf und das Traumleben.** Von Robert Brandes. Preis M. —.80.
- Stativolence oder der gewollte Zustand** und sein Nutzen als Heilmittel bei Krampfzuständen und bei Krankheiten des Geistes und des Körpers. Von Dr. W. B. Fahnestock. 3 Bog. gr. 8°. Preis M. 1.—.
- Kaiser Friedrich's Krankheit! Was lehrt sie?** Ein ernstes Wort in ernster Zeit an das deutsche Volk. 326 S. M. 4.—, geb. M. 5.—. Volksausg. M. 2.—.
- Kramer, Der Heilmagnetismus.** Seine Theorie und Praxis. Preis M. —.50.
- Der kleine Haus- und Reisearzt.** Wie erreicht man ein hohes und gesundes Alter und zwar das höchste von Gott uns zuge dachte Greisenalter? Von Dr. med. Blau. Ein unentbehrlicher Rathgeber für alle Gesunde und Kranke. Fünfte vermehrte u. verbesserte Auflage. 15 Bog. 8°. Preis brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.
- Die magnetische oder sogenannte Huth'sche Heilmethode.** Durchgesehen vom Magnetiseur Carl Hansen. Mit 5 Abbild. 2. Aufl. Preis geh. M. 1.—.
- Ueber Lessing's Lehre von der Seelenwanderung.** Von Wilhelm Friedrich. (Preisgekrönt.)
Preis M. 2.—, geb. M. 3.—.
- Die Lehre von der Seelenwanderung.** Von Rudolf Kneifel. (Preisgekrönt.)
Preis M. 3.—, geb. M. 4.—.

In beziehen durch jede Buchhandlung. Verzeichnisse gratis.

- Wie ich ein Spiritualist geworden bin.** Von Dr. B. Cyriar. 2. Aufl. 162 S. Mit Nachtrag. Preis: brosch. M. 1.20, geb. M. 2.—.
- Der Spiritualismus und die Wissenschaft.** Von William Crookes. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft. Mit 16 Abbildungen. 2. Aufl. Preis M. 2.—, geb. M. 3.—.
- Christentum und Spiritismus** und die Gleichartigkeit ihrer Beweise. Von Leopold v. Schwerin. Preis M. 2.—, geb. M. 3.—.
- Die Wahrheit des Christenthums.** Auf pantheistischer Grundlage dargestellt von Paul Meyer. Preis M. 3.—, geb. M. 4.—.
- Die Doppelkraft des Lichtes** und ihre Metamorphose. Ein monistisch-antimaterialist. Natursystem mitgetheilt von Paul Meyer. Mit diversen Figuren. 18 Bog. gr. 8°. Preis M. 5.—, geb. M. 6.—.
- Katechismus des reinen Spiritualismus.** Von Prof. Dr. Lucian Pusch. Preis brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.
- Durch Nacht zum Licht (Post nubila Phöbus)** oder „Die weiße Internationale“. Von Prof. Dr. Lucian Pusch. 2 Bände. Mit einem Paradiesplan etc. Preis in eleg. Umschl. M. 8, geb. M. 10.
- „Harald Gert“,** oder: Vom Unglauben zum Glauben. Ein Traumgezicht. Mitgetheilt von Laudamus. Preis M. 2.—, geb. M. 3.—.
- Wahrheiten.** Plaudereien von Adolf Saul. 22 Bog. gr. 8°. Preis M. 5.—, geb. M. 6.—.
- Der Sieg von Wöttligen.** Von Theodor Heinrich Mandel. 182 S. gr. 8°. Preis M. 3.—, geb. M. 4.—.
- Spiritistische Geständnisse eines evangelischen Geistlichen** über die Wahrheit der christlichen Offenbarung. Von Gottfr. Genzel, Pastor emer. 2. Aufl. Preis M. 1.50.
- Salvira's Leben** im Diesseits und in den Sphären. Mediumistisch geschrieben durch Edmund Blechinger. 224 Seiten. Preis brosch. M. 3.—, geb. M. 3.60.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Verzeichnisse gratis.

Verlag von Oswald Mutze in Leipzig.

Sämmtliche Werke von F. B. Hellenbach:

Die Vorurtheile der Menschheit. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 3 Bände. gr. 8°. 1048 S. M. 12.—, geb. M. 16.50.

I. Band: Volkswirtschaftliche Vorurtheile. Politische Vorurtheile. Gesellschaftliche Vorurtheile.

II. Band: Vorurtheile in Religion und Wissenschaft.

III. Band: Die Vorurtheile des gemeinen Verstandes.

(Einzelne Bände werden nicht abgegeben.)

Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Gedanken über das Wesen der menschlichen Erscheinung. 290 Seiten.

Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Der Individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie der Gegenwart. 272 S. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Geburt und Tod, oder: Die Doppel-Natur des Menschen. 325 Seiten. 2. Aufl. Brosch. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit. 200 Seiten Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Die Insel Melonta. 3. Aufl. 248 S. (Seitenstück zu Bellamy's „Rückblick auf das Jahr 2000“.) Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Der Kampf am Rhein und an der Donau. 40 Seiten.

Preis M. —.50.

Mr. Glade's Aufenthalt in Wien. Ein offener Brief an meine Freunde. 44 Seiten. Vergriffen. Preis M. 1.—.

Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt. 68 Seiten. Preis M. 1.20.

Ist Hansen ein Schwindler? Eine Studie über den animalischen Magnetismus. 38 Seiten. Preis M. —.50.

Die antisemitische Bewegung. 56 S. gr. 8°. Preis M. 1.—.

Hellenbach, der Vorkämpfer für Wahrheit und Menschlichkeit. Skizzen von Dr. Hübbe-Schleiden. Mit Abbildungen. M. 1.80.

Das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert. Kritik der Gegenwart und Ausblicke in die Zukunft. Aus dem handschriftlichen Nachlaß herausgegeben von Dr. Carl du Prel.

Preis: in eleg. Umschlag M. 3.—, geb. M. 4.—.

Inhalt: Vorrede des Herausgebers. — I. Die Kriegsbereitschaft und der Krieg. II. Der Socialismus. III. Der Kommunismus. IV. Die socialpolitischen Zustände des zwanzigsten Jahrhunderts. V. Der Glaube des neunzehnten Jahrhunderts. VI. Der Glaube des zwanzigsten Jahrhunderts. 1. Wie gelangen wir zur Erkenntniß der Wahrheit? 2. Lebt in uns eine Seele? 3. Hat diese Seele eine Fortdauer? 4. Kehren wir wieder zurück? 5. Wann und wie oft kehren wir zurück? VII. Schlußwort.

Prospecte auf Verlangen gratis und franco.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Verzeichnisse gratis.

Verlag von Oswald Mutze in Leipzig.

Dasein und Ewigkeit.

Betrachtungen über Gott und Schöpfung,
die physische und psychische Entwicklung in der Natur, die
Auserblichkeit, den endlosen Fortschritt und die Bestimmung
des Geistes.

Von **W— Erdensohn.**

536 S. gr. 8° in eleg. Ausstattung, geheftet

Preis br. **M. 8.—**, eleg. geb. **M. 10.—**.

Der Inhalt gliedert sich in folgende Abschnitte:

Borwort. Allgemeine uranographische Uebersicht. Der gegenwärtige Entwicklungszustand der Menschen auf der Erde. 1) Allerlei Vorurtheile und Unvollkommenheiten. 2) Kurzer geschichtlicher Rückblick und Vergleich der Vergangenheit der cultivirtesten Völker mit der Jetztzeit. 3) Einige Mißstände und Tagesfragen der Gegenwart. 4) Ein Wort über die Frauenrechte. 5) Die wahre Bildung. Die Unlogik des materialistischen Systems und die Annahme seiner Anhänger. Die materialistische Gesinnung der Alltagsgelehrten und ihre Störrigkeit gegenüber bestehenden, ihnen unliebsamen Thatsachen. Der Lebensmagnetismus. Der Spiritualismus, die Präexistenz der Seele und die Wiederverkörperung. 1.) Die Wiederholung der körperlichen Existenzen. 2.) Christi Bedeutung und Sendung. Das kirchliche Dogmenthum. Thatsächliches aus dem Bereiche des Spiritismus. Der indische Theosophismus als Widersacher der spiritistischen Lehren. Der irdische Tod — ein Erwachen des Geistes. Nachwort.



Zeitschrift **Spiritismus**

und verwandte Gebiete.

Herausgeber und Schriftleiter Feilgenhauer, Köln a. Rh.
Verlag und Vertrieb Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4.

Erscheint jeden Samstag, 8 Seiten stark. Preis M. 3 —
halbjährlich durch die Buchhandlungen und Postanstalten; M. 4.— bei
direktem Bezug vom Verleger. Für das Ausland jährlich M. 8.—.

Zweck: Den Spiritismus zu lehren, seine Anhänger zu mehren.
Der Spiritismus soll allgemein und unangefochten anerkannt werden und dem Schutze des Staates empfohlen sein.

== Probenummern gratis und franko. ==

Empfehlenswerte und hervorragende Werke

der neuesten spiritistischen etc. Litteratur.

- Für den Spiritismus.** Von Angelo Brofferio. Professor der Philosophie an der Universität Mailand. Aus dem Italienischen übertragen von Feilgenhauer und mit einer Vorrede versehen von Freiherr Dr. du Prel. Preis brosch. 6 M., eleg. geb. 7 M.
- Religion und Unsterblichkeit. Nur Thatfachen beweisen.** Eine kurze Betrachtung von Professor Angelo Brofferio. Aus dem Italienischen übers. u. mit Vorwort v. Feilgenhauer. Pr. 80 Pf.
- Die spiritistischen Thatfachen und die übereilten Hypothesen.** Bemerk. über e. v. Prof. C. Lombroso vers. Artikel v. Dr. G. B. Ermacora. Aus d. Italien. übers. u. m. Vorrede v. Feilgenhauer. 1 M.
- Entwurf eines auf das Gesetz des Zufalls gegründeten Systems der Natur** mit nachfolgender kurzer Abhandlung über das zukünftige Leben. Von P. C. Revel. Aus dem Französischen übersetzt von Feilgenhauer. Mit Anhang von Prof. Dr. F. Maier. 4 M.
- Das künftige Leben** mit nachfolgenden Bemerkungen über die Träume und über die Erscheinungen. Von P. C. Revel. Aus dem Französischen übertragen von Feilgenhauer. Preis 2 M.
- Ueberfünftliche Thätigkeit u. Spiritismus.** Von Dr. G. B. Ermacora. Aus dem Italienischen übersetzt v. Feilgenhauer. 60 Pf.
- Aufrichtige Unterhaltungen über den Spiritismus und andere Erscheinungen des nämlichen Gebietes** von W. v. Pribytkow. Aus dem Russ. übers. und mit Vorrede v. Feilgenhauer. 1.50 M.
- Die Toten leben.** Wirkliche Thatfachen über das persönliche Fortleben nach dem Tode. Von Matthias Fidler. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Vorwort von Feilgenhauer. Pr. 1 M.
- Ueber die Geispenster.** Von Dr. M. Dtero Acevedo. Autorisierte Uebersetzung aus dem Spanischen mit Vorrede und Anmerkungen von Feilgenhauer. Preis 1.80 M.
- Woher kommen und was sind unsere Gedanken?** Von Matth. Fidler. Aus dem Englischen übers. v. Feilgenhauer. Pr. 1 M.
- Die „spiritistische“ Methode auf dem Gebiete der Psychophysiologie.** Von Prof. Dr. A. M. Butlerow. Bericht über den Aufsatz „Die Gedankenübertragung“ v. Prof. Ch. Richet. Aus dem Russischen übers. u. mit Vorwort u. Beitrag versehen v. Feilgenhauer. 1 M.
- Die mediumistischen Erscheinungen vor dem ärztlichen Richterstuhl** von W. v. Pribytkow. Autorisierte Uebersetz. a. d. Russischen mit Vorwort und Anhang von Feilgenhauer. Pr. 60 Pf.
- Geispenster lebender Personen.** Phantasms of the living by Gurney, Myers & Podmore. Verkürzte Uebers. a. d. Engl. (unter Benennung der franz. u. russ. Ausgabe) von Feilgenhauer und mit einer Vorrede von Prof. Dr. med. Charles Richet zu Paris. Preis 6 M.
- Einführung in den neueren Experimentalspiritismus** von Prof. d. Rechte Falcomer. Mit 12 Illustr. Autorisierte Uebersetzung a. dem Italienisch. u. mit Vorrede von Feilgenhauer. Pr. 2 M.

Zu beziehen durch Oswald Ruge, Leipzig, Lindenstr. 4.

